

# Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

MÄRZ · NR. 72 · 10.3.–6.4.2018 · www.muenchner-feuilleton.de

## Das wär' doch mal was

»100%  
Menschenwürde« –  
das ist das Motto  
der internationalen  
Wochen gegen  
Rassismus, die am  
12. März in München  
starten. Lasst den  
Worten Taten  
folgen.



Grafik: Uta Pihan

GISELA FICHTL

Menschenverachtende Sprüche, antiziganistische Ausgrenzungen, ausländerfeindliches Benehmen, antisemitische Übergriffe, das alles gibt es und gab es ständig in den letzten Jahrzehnten – mal mehr, mal weniger. Dass solche Angriffe auf die Menschlichkeit allerdings von Bürgern und auch von Politikern oder sogar Regierungsmitgliedern westlicher Demokratien mit rechthaberischem Gestus öffentlich kundgetan werden, das ist neu und reißt uns jäh aus unserem demokratischen Wohlbehagen. Was ist schiefgelaufen? Und was ist zu tun?

Antworten gibt der Politphilosoph Francis Fukuyama in einem Interview in der »NZZ«, die das Nachdenken lohnen. Wir haben, so lautet eine seiner Thesen, neben dem Motor Eigeninteresse und Selbsterhaltung, zu lange außer Acht gelassen, was Fukuyama die »thymotischen Kräfte« nennt. Damit ist nichts anderes gemeint als das Streben nach Anerkennung und Selbstachtung – als Einzelne, aber auch als Zugehörige von Gemeinschaften. Werden diese Kräfte nicht beachtet, entsteht gekränkter Stolz, und dieser wird rasch zum Nährboden von Aggression und Abgren-

zung, ein Nährboden, auf dem Rassismus und Fremdenfeindlichkeit fröhliche Urständ feiern.

Offenbar also brauchen wir etwas, woran wir uns halten, worauf wir stolz sein können. Utopien, wie man das auch aus dem neuen Roman von Uwe Timm folgern kann (siehe Seite 29 in dieser Ausgabe), oder, wie Fukuyama meint, einen liberalen Patriotismus. Humane Utopien und Visionen sind in Verruf geraten in unserer pragmatischen, gewinnorientierten und optimierten Welt. Wir dürfen es nicht Nationalisten und Rechten überlassen, diese Leerstelle mit völkisch-nationalistischen Ideen zu füllen. Der anfängliche Erfolg von Martin Schulz war diesem Bedürfnis nach einer positiven, humanen Utopie geschuldet. Die Enttäuschung war groß, als ihm nichts anderes einfiel, als individuelle Klein-klein-Begehrlichkeiten zu bedienen. Ein Europa der Regionen für eine offene Gesellschaft, gegen Nationalismus und Ausgrenzung, das hätte eine solche Vision sein können. Die Chance ist – diesmal noch – ungenutzt verstrichen.

Nachvollziehbar ist auch Fukuyamas These, dass der unter westlichen Intellektuellen verbreitete Relativismus eine Art Sündenfall

darstellt. Wenn wir für uns Emanzipation, Toleranz und Offenheit proklamieren, andererseits aber »die Unterdrückung der Frau oder die Verfolgung von Homosexuellen in muslimischen Gesellschaften verteidigen, nach dem Motto: andere Länder, andere Sitten«, wofür stehen wir dann noch? Weltoffenheit, individuelle Freiheit und respektvolles Miteinander, Menschlichkeit, Rechtsstaatlichkeit und Gleichstellung sollten Werte sein, für deren Universalität wir kämpfen und die wir stolz verteidigen.

Dieser Kampf ist das eine, das andere ist Solidarität. Bevor wir uns genervt etwa von einer Me-too-Debatte oder Antirassismus-Kampagne abwenden, sollten wir uns die Mühe machen, uns wirklich in die Lage von Menschen zu versetzen, die Gewalt, Hass und Ausgrenzung erdulden mussten, aber deren Stimme nicht gehört wird, deren Probleme ausgeblendet werden aus dem öffentlichen Diskurs. Wenn die Betroffenen dann endlich trommeln und sich wehren, ist der Überdruß der Privilegierten, der sich daran entzündet, dass sich ein paar Trittbrettfahrer an den Zug hängen, nur ein neuer Schlag ins Gesicht

der Menschen, die das Unrecht am eigenen Leib erfahren haben.

Es ist Zeit, sich Gedanken zu machen, auf welcher ideellen Basis wir in einer globalisierten Welt zusammenleben können, ohne uns die Köpfe einzuschlagen und auf Kosten anderer zu erheben. Wir tragen den Artikel 1 unseres Grundgesetzes gern wie eine Monstranz vor uns her: »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« Aber haben wir ihn wirklich verinnerlicht? In Absatz 2 heißt es: »Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit der Welt.« Ein solches Volk zu sein, das wär' doch mal was. ||

12. bis 25. März

INTERNATIONALE  
WOCHEN GEGEN RASSISMUS

www.internationale-wochen-gegen-rassismus.de  
Veranstaltungsprogramm in München:  
www.muenchen.de/gegen-rassismus

IMPRESSUM SEITE 24



MÜNCHNER  
FEUILLETON  
Breisacher Str. 4  
81667 München  
T.: 089 48920971

FILM SEITE 2-7

**Bierbichler pur**

Das grantelnde Urgestein bringt seinen Roman »Mittelreich« auf die Leinwand. Ob die Verfilmung etwas taugt?

BÜHNE SEITE 8-13

**Blick in die Welt**

Wir werfen einen Blick auf künftige Festivals und aktuelle Inszenierungen über Liebe und Revolution und die Rettung der Welt.

TANZ SEITE 14-15

**Die Ehebrecherin und die Vatermörderin**

Christian Spucks »Anna Karenina« beim Staatsballett und Gerhard Bohners legendäre »Beatrice Cenci« als Gastspiel in München.

BILDENDE KUNST SEITE 17-19

**»Faust« als Spiegel?**

Die prächtige Ausstellung in der Kunsthalle zeigt die Rezeption von Goethes weltberühmter Tragödie durch die Epochen und Kulturen.

MUSIK SEITE 20-25

**Die Botschafter**

Wolf und Pamela Biermann heben zusammen mit dem Zentralquartett den Zeigefinger gegen die Faulheit.

LITERATUR SEITE 26-31

**Brauchen wir Utopien?**

Uwe Timms Roman »Ikarien« provoziert diese Frage und entpuppt sich damit als politisch aktueller Roman.

Schon abonniert? [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

# »Ich hab' schon anstrengendere Regisseure erlebt«

**Wie kam es zu Ihrem Engagement als Produzent von Sepp Bierbichlers »Zwei Herren im Anzug«?**

Ich habe in der Vergangenheit schon öfter mit ihm zusammengearbeitet. Deshalb hatte ich seine Telefonnummer. Also habe ich ihn, nachdem ich seinen Roman »Mittelreich« gelesen hatte, angerufen und ihm gesagt, dass ich sein Buch super fände und ich es gerne verfilmen möchte. Gleichzeitig konnte ich mir nicht vorstellen, dass jemand anderes als Bierbichler selbst – mit seinem Hintergrundwissen und diesen wahren, wenn auch nicht unbedingt seinen eigenen Geschichten im Kopf – dieses Projekt realisieren könnte.

**Haben Sie ihm zugetraut, dass er seinen Roman für die Leinwand adaptieren könnte?**

Ich habe mich schon gefragt: Kann ein so großer Schauspieler wie er, der sich durchgerungen hat, sich einen Roman vom Herzen zu schreiben, kann dieser dann auch auf professionelle Weise den Stoff zu einem Drehbuch verarbeiten? Denn hier geht es auch viel um Technik, man muss Dinge verändern, muss Entscheidungen, die man vorher getroffen hat, revidieren. Wir haben uns dann darauf geeinigt, es zusammen zu probieren, und ich finde, er hat diesen Job auf sehr angenehme und total schlaue Weise erledigt.

**Schließlich hat Bierbichler auch die Regie übernommen. Hier haben Sie sich dann mit dem renommierten Kameramann Tom Fährmann gewissermaßen abgesichert?**

Da geht es nicht um Absicherung. Ich weiß durchaus, dass Regieführen richtige Arbeit ist, gerade, wenn man dies in einer solchen Größenordnung zum ersten Mal tut. Aber wenn man dann nebenbei auch noch zwei Hauptrollen spielt, dann würde das sogar schon bei einem 30-Jährigen an die Kräfte gehen. Das Gute an jemandem, der so einen praktisch-bäuerlichen Background besitzt, ist, dass man mit ihm alles im Vorfeld klar und offen besprechen kann. Und trotz seiner anfänglichen Sorgen war er schließlich in der Lage, gemeinsam mit Tom Fährmann für alles die richtigen Bilder zu finden.

**Josef Bierbichler ist ja bekannt dafür, dass er, was Interviews betrifft, eher zurückhaltend ist.**

Das ist sehr nett formuliert (lacht).

**Können Sie das bestätigen und wie würden Sie Ihre Begegnung mit ihm beschreiben?**

Zum einen kennen wir uns ja schon länger und zum anderen bin ich ja selbst dort um die Ecke aufgewachsen. Deshalb bin ich auch in der Lage, etwas raubeinige Bemerkungen ganz gut einzuordnen. Ich weiß schon, wo das hingehört. Und Sie können mir glauben, ich habe schon viel anstrengendere Regisseure erlebt.

**Und wie verhält es sich jetzt mit den Interviews?**

Ich glaube, dass er eine veritable Angst davor hat, Dinge zwei Mal zu erzählen, weil er meint, dass das Wiederholte dann nicht mehr so gut ist. Und als einer unserer größten Schau-



Stefan Arndt | © Christine Halina Schramm

Stefan Arndt, Berliner Produzent mit Münchner Wurzeln, hat gemeinsam mit Sepp Bierbichler dessen Roman »Mittelreich« für die Leinwand umgesetzt. Jetzt spricht er über das grantelnde Genie und dessen chronische Interview-Phobie.

spieler wird er schon wissen, was das Problem von Wiederholungen ist. Ich glaube auch nicht, dass er glücklich damit ist, er kann einfach nicht anders. Deshalb finde ich es auch vollkommen in Ordnung, wenn jemand sagt: Lass doch erst einmal den Film für sich sprechen. Natürlich wäre es für mich als Produzenten besser, wenn er so Vilsmaier-mäßig wie eine

Wildsau durch alle Redaktionen rennen würde und keinen Journalisten unbearbeitet ließe. Aber so ist er halt nicht.

**Wie würden Sie »Zwei Herren im Anzug« in Ihrer Filmografie einordnen?**

Das ist zum jetzigen Zeitpunkt gar nicht so einfach, weil das Projekt wirklich noch sehr frisch ist. Aber für mich hat der Film auch ganz viel mit »Das weiße Band« zu tun, den ich ebenfalls produziert habe. Da ich überwiegend atheistisch aufgewachsen bin, besitze ich eine gewisse Distanz zu all dem Religiösen, ob das nun dieser unglaublich brutale Protestantismus ist oder dieses nicht minder berechnende oder fiese Katholische, was beides in Deutschland vorherrscht. Aus dieser objektiven Sicht heraus bin ich der Meinung, dass »Das weiße Band« nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern auch in die Tiefe geht, etwas Allgemeingültiges besitzt. Und so sehe ich auch »Zwei Herren im Anzug«.

**Es kann gut sein, dass Bierbichlers Film eher im katholischen Bayern sein Publikum finden wird.**

Da bin ich mir ehrlich gesagt gar nicht so sicher. Wir haben allerdings alles dafür getan, um ihn im Süden gut zu vernetzen. Zum Beispiel sind etwa 20, 30 Kinos als Koproduzenten mit eingestiegen.

**Wie muss man sich das vorstellen?**

Die Kinobetreiber haben ein paar 100 Euro gegeben. Dafür bekommen sie jetzt besonderes Werbematerial und eine besondere Betreuung. Denn für mich ist ein Kinobetreiber ein Kulturschaffender. Und wir, die die Künstler vertreten, müssen sie auch ernst nehmen. Die Digitalisierung macht uns das Leben schon schwer genug. Denn jetzt werden in den Kinos statt einem Film fünf Filme am Tag gespielt. Dadurch sinken natürlich auch die Besucherzahlen unserer Filme. Aber ich bin der festen Überzeugung, dass das Publikum einen kuratierten Zugang zu Filmen braucht, um dieser digitalen Masse nicht hilflos ausgeliefert zu sein. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

Stefan Arndt, am 28.8.1961 in München geboren, gründete 1994 in Berlin X Filme Creative Pool, gemeinsam mit Tom Tykwer, Dani Levy und Wolfgang Becker. In der Folge produzierte der Autodidakt Filme wie »Lola rennt«, »Good Bye, Lenin!« oder »Das weiße Band«. Seit 2016 Leiter der Regieabteilung der Hochschule für Fernsehen und Film München. Aktuell produzierte Arndt die TV-Serie »Babylon Berlin«. Seine Projekte wurden schon vielfach prämiert, unter anderem mit dem Oscar, dem Golden Globe, dem César, der Goldenen Palme sowie diversen Bayerischen, Deutschen und Europäischen Filmpreisen.

Anzeige

## Abonnements im Prinzregententheater 2018/19

Buchen Sie jetzt die besten Plätze im Abonnement · Tel. (089) 93 60 93 · www.muenchenmusik.de · Einzelkartenverkauf ab 2. Mai 2018

<p><b>Abo A: Prinze Extra</b></p> <p>Samstag, 24.11.18, 20 Uhr <b>The King's Singers</b> „50 Jahre“-Jubiläumskonzert</p> <p>Dienstag, 11.12.18, 20 Uhr <b>Bruno Ganz &amp; Delian Quartett</b> „Der Zauber des Orients“</p> <p>Montag, 18.2.19, 20 Uhr <b>Alexej Gerassimez &amp; Friends</b> „Genesis of Percussion“</p> <p>Samstag, 9.3.19, 20 Uhr <b>Janine Jansen Violine &amp; Alexander Gavrylyuk Klavier</b> Werke von Schumann, Franck &amp; Brahms</p> <p>Dienstag, 9.4.19, 20 Uhr <b>Lucas &amp; Arthur Jussen Klavierduo</b> Werke von Mozart, Schubert, Ravel und Strawinsky „Le sacre du printemps“</p> <p>Mittwoch, 15.5.19, 20 Uhr <b>Salut Salon</b> Das etwas andere Quartett: Klassisch-virtuos von Tango bis Tatort</p>	<p><b>Abo B: Klassik im Prinze</b></p> <p>Mittwoch, 7.11.18, 20 Uhr <b>Aus der Neuen Welt</b> Werke von Smetana &amp; Dvořák Prague Royal Philharmonic Heiko Mathias Förster, Leitung</p> <p>Montag, 10.12.18, 20 Uhr <b>Tine Thing Helseth Trompete</b> „Nordische Weihnacht“ Brass-Ensemble „tenThing“</p> <p>Samstag, 12.1.19, 20 Uhr <b>Daniel Hope Violine &amp; Leitung</b> „Air – A Baroque Journey“ Werke von Bach, Telemann, Pachelbel &amp; Händel Ensemble Air</p> <p>Samstag, 2.2.19, 20 Uhr <b>Martin Stadtfeld Klavier</b> Werke von W.F. Bach, J.S. Bach &amp; J.Chr. Bach Trondheim Soloists</p> <p>Donnerstag, 18.7.19, 20 Uhr, Brunnenhof <b>Carmina Burana</b> Berliner Symphoniker - Münchner Motettenchor Christoph Hägel, Leitung</p>	<p><b>Abo C: Prinze um halb 4</b></p> <p>Sonntag, 18.11.18, 15.30 Uhr <b>Mendelssohn, Mozart &amp; Beethoven</b> Westdeutsche Sinfonia - Daniel Ottensamer, Klarinette - Dirk Joeres, Leitung</p> <p>Sonntag, 3.2.19, 15.30 Uhr <b>Brahms &amp; Dvořák</b> Stuttgarter Philharmoniker - Maria Solozobova, Violine - Conrad van Alphen, Leitung</p> <p>Sonntag, 3.3.19, 15.30 Uhr <b>Haydn &amp; Schubert</b> Orchester der KlangVerwaltung - Simon Höfele, Trompete - Enoch zu Guttenberg, Leitung</p> <p>Sonntag, 24.3.19, 15.30 Uhr <b>Beethoven &amp; Tschaiakowsky</b> Prague Royal Philharmonic - Mona Asuka, Klavier Heiko Mathias Förster, Leitung</p> <p>Freitag, 19.7.19, 20 Uhr, Brunnenhof <b>Carmina Burana</b> Berliner Symphoniker - Münchner Motettenchor Christoph Hägel, Leitung</p>	<p><b>Kammerorchester des BR-Symphonieorchesters Radoslaw Szulc, Leitung</b></p> <p>Sonntag, 4.11.18, 11 Uhr <b>Brandenburgische Konzerte</b> Bach Brandenburgische Konzert Nr. 1 F-Dur, Nr. 2 F-Dur, Nr. 5 D-Dur &amp; Nr. 6 B-Dur</p> <p>Sonntag, 20.1.19, 11 Uhr <b>Daniel Müller-Schott Violoncello</b> Werke von Respighi, Haydn, Elgar &amp; Mozart</p> <p>Sonntag, 17.2.19, 11 Uhr <b>Lucas Debargue Klavier</b> Werke von Salieri, Mozart &amp; Haydn</p> <p>Sonntag, 10.3.19, 11 Uhr <b>Julian Rachlin Violine &amp; Sarah McElravy Violine &amp; Viola</b> Werke von Bach, Schnittke &amp; Mozart</p> <p>Sonntag, 12.5.19, 11 Uhr <b>Daniel Lozakovich Violine</b> Werke von Bach &amp; Enescu</p>
--	---	---	--

tickets 089-93 60 93  
www.muenchenmusik.de sowie bei München Ticket **münchenmusik**

# Verfehlung des Glücks

Josef Bierbichler setzt in »Zwei Herren im Anzug« seinen Roman »Mittelreich« als radikal antiidyllischen Heimatfilm um. Aber wird er seiner Vorlage gerecht?

PETRA HALLMAYER

Fremd und feindlich sitzen sich der alte Seewirt Pankraz (Josef Bierbichler) und sein Sohn Semi (Simon Donatz) nach dem Tod der Mutter gegenüber. Mit einer Beerdigung beginnt eine Reise in die Erinnerung, die durch sieben Jahrzehnte deutscher Geschichte führt.

Bierbichlers radikal antiidyllischer Heimatfilm nach Motiven seines Romans »Mittelreich« zeigt ein untergegangenes ländliches Bayern, erzählt von inneren Verwüstungen, politischer Borniertheit und verdrängter Schuld, davon, was diese Welt in und mit den Menschen anrichtet. Alle verfehlen sie das Glück: Pankraz, der eigentlich Sänger werden wollte, Herr und Knecht ist im eigenen Haus, in dem böse bigotte Weiber (Irm Hermann, Sarah Camp) regieren, ein tyrannischer Patriarch und in seiner emotionalen Verpanzerung Gefangener. Seine sanfte und widerspenstige Frau (Martina Gedeck), die ihren Sohn Semi innig liebt und ihn, als er im Klosterinternat missbraucht wird, grausam allein lässt. Semi, der sich nicht aussöhnen kann. In einer Szene voller Wucht und Pathos verflucht Pankraz in einer Sturmnacht zu Wagner-Arien sein Leben.



Josef Bierbichler und Gerhard Liebmann in »Zwei Herren im Anzug« | © Marco Nagel, X Verleih AG

Faschingsgroteske mit Hitlermaskerade und eine wüste todessehnsuchts- und heimwehtrunkene ödipale Fantasie, die an den jungen Achternbusch erinnert. Atmosphärisch dichte, detailgenaue Dorfszenen stehen neben theaterhaften und surrealen Passagen, wenn etwa die titelgebenden Herren (Ex-Kammerspiele-Intendant Johan Simons, Peter Brombacher), die Pankraz' Erinnerungen begleiten, am Ende im See verschwinden. Der mitreisende Bierbichler'sche Sprachfluss, der im Roman auch die disparatessten Elemente zusammenhält, fehlt hier. Trotz seiner Schwächen aber ist dieser fantastisch besetzte Film, der unter die Haut geht und einem immer wieder ans Herz greift, unbedingt sehenswert. ||

Bierbichlers Blick ist schonungslos unsentimental und einfühlsam zugleich. Rundum geglückt jedoch ist seine Romanadaptation nicht, die stilistisch zerrissen wirkt und keinen tragenden Erzählrhythmus findet. Es gibt wunderbar leise poetische Kinobilder in Schwarz-Weiß, eine überlange

## ZWEI HERREN IM ANZUG

Deutschland 2018 | Regie und Drehbuch: Josef Bierbichler  
Mit: Josef Bierbichler, Martina Gedeck, Simon Donatz, Irm Hermann, Sarah Camp, Florian Kartheim u. a. | 139 Minuten  
**Kinostart: 22. März**

# Kriegsverbrecher mit Babyface

SIMON HAUCK

April 1945, Endzeitstimmung: Der einfache Gefreite Willi Herold (Max Hubacher) rennt um sein Leben. Eine Handvoll marodierender Soldaten ist ihm im Emsland dicht auf den Fersen: Deutsche wohlgemerkt, die als Sonderkommando aus einem nahe gelegenen Strafgefangenenlager gezielt nach Deserteuren und Dieben aus den Reihen der Wehrmacht fahnden. Mit viel Glück kommt der 21-jährige Soldat noch einmal davon, ehe er urplötzlich die Uniform eines hochdekorierten Luftwaffen-Hauptmanns im Koffer eines liegen gebliebenen Militärfahrzeugs findet – und der blutige Wahnsinn seinen Lauf nimmt. Fortan verkündet der groteske Protagonist in Robert Schwentkes schauriger, künstlerisch berauschender NS-Köpenickiade »Der Hauptmann« nur noch: »Der Führer persönlich hat mir unbeschränkte Vollmachten erteilt« – und verrückterweise glauben ihm das auch alle. Ohne korrekte Papiere, aber mit viel Schneid in der Stimme und erstaunlicher Schauspielkunst gegenüber der Lagerführung wie anderen Soldaten, gelingt ihm innerhalb weniger Stunden die Verwandlung vom ursprünglich truppenlosen, plündernden Gefreiten zum trinkenden, selbstherrlichen Despoten, der wahllos Menschen niedermetzeln lässt. Der junge Max Hubacher verkörpert diese Kriegsverbrecher-Bestie mit Babyface, die es tatsächlich kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs im sogenannten Lager II bei Papenburg gab, mit viel Elan und diabolischer Überzeugungskraft. Im ersten deutschen Film Schwentkes nach über zehn Jahren in Hollywood (»Flightplan«, »R.E.D.«) ist so vieles so anders, dass man es kaum in Worte fassen kann, sondern geradezu sehen muss. Der gebürtige Stuttgarter tritt mit diesem radikal mutigen wie kinematografisch exzellent gestalteten (Kamera: Florian Ballhaus) Neo-Kriegsfilm zweifellos den Beweis an, dass innovatives Weltkino durchaus auch

Vom Plünderer zum Despoten. Robert Schwentkes »Der Hauptmann« zeigt den Weg eines jungen Mannes zur Kriegsbestie.



Max Hubacher als »Der Hauptmann« | © Weltkino Filmverleih

hierzulande entstehen kann. Einen gewagteren, dreisteren und durchgängig heterogeneren Spielfilm wird es in diesem Jahr nicht mehr geben: Abmarsch ins Kino. ||

## DER HAUPTMANN

Deutschland, Frankreich, Polen 2017 | Regie: Robert Schwentke  
Mit: Max Hubacher, Milan Peschel, Frederick Lau | 119 Minuten  
**Kinostart: 15. März**

Anzeige

Metropol

# EISENSTEIN

von Christoph Nußbaumer | Regie: Jochen Schölich

Wiederaufnahme  
ab 07.03.2018

Ausgezeichnet mit dem Preis für eine herausragende Ensembleleistung bei den Bayerischen Theatertagen 2012.

Metropoltheater  
089-32 19 55 33  
www.metropoltheater.com

Design: Tomek Wiczar

# »Loslassen liegt nicht in meiner Natur«



In »Die Nacht der Nächte« sprechen betagte Paare über ihr Liebesleben. Links: ein glückliches japanisches Paar Unten: Yasemin und Nesrin Şamdereli © Concorde Filmverleih GmbH (2)

Nach ihrem fulminanten Spielfilmdebüt »Almanya – Willkommen in Deutschland« haben die Şamdereli-Schwwestern ins Dokufach gewechselt. Kein leichtes Unterfangen, wie insbesondere Yasemin freimütig zugibt.



THOMAS LASSONCZYK

Satte sieben Jahre ist es her, dass die Drehbuch schreibenden und Regie führenden Schwestern Yasemin und Nesrin Şamdereli mit ihrem Spielfilmerstling »Almanya – Willkommen in Deutschland« einen Überraschungserfolg in den deutschen Kinos landen konnten. Ihre charmante Multikultikomödie erreichte nicht nur ein Millionenpublikum, sie wurde auch mit zahlreichen Preisen dekoriert. Im Prinzip also ideale Voraussetzungen, um gleich den nächsten Hit nachzulegen.

Doch die beiden aus Dortmund stammenden Geschwister mit türkischen Wurzeln kümmerten sich erst einmal um andere Dinge – wie Yasemin erläutert: »Auch wenn es nicht so wirkt, waren wir nach »Almanya – Willkommen in Deutschland« doch relativ effektiv. Wir haben eine kleine Produktionsfirma gegründet, um die Projekte realisieren zu können, die wir wirklich machen wollen. Und dann haben wir noch zwei Kinder bekommen, also jede eines (lacht). Außerdem haben wir für »Die Nacht der Nächte« sehr lange recherchiert. Dadurch, dass wir mit vier Paaren aus vier Kulturkreisen gearbeitet haben, wurde es doch recht aufwendig.«

In »Die Nacht der Nächte«, in dem betagte Menschen mit großer Offenheit über ihr (Liebes-)Leben sprechen, kann man vieles entdecken, was bereits »Almanya« ausgezeichnet hat. So geht es einmal mehr um unterschiedliche Mentalitäten und Kulturen, das Ganze ist mit einem besonders liebevollen, fein-

sinnigen Humor aufbereitet, und das Authentische, das Wahnhafte steht stets im Vordergrund. Das war auch von Anfang an das Konzept dieses Dokumentarfilms, so Yasemin Şamdereli: »Wir haben immer versucht, sehr ehrlich zu sein, und ich habe auch von Anfang an gesagt, dass es sehr wichtig ist, ehrlich zu sein in dem Moment, in dem man vor die Kamera tritt. Da ging es nicht darum, jemanden zu etwas zu zwingen. Ich habe den Paaren vielmehr Mut zugesprochen und versucht zu erklären, dass es ein großes Geschenk ist, wenn man vor der Kamera so ehrlich wie möglich aus sich heraus spricht.«

Die Şamderelis – Nesrin hat an der Berliner dffb, Yasemin an der Münchner HFF studiert – kommen beide vom Spielfilm. Eine Dokumentation hatten sie bis dato noch nicht realisiert. Deshalb waren sie durchaus etwas überrascht, dass diese Art des Filmemachens doch ganz anderen Gesetzmäßigkeiten folgt. Besonders Yasemin tat sich damit schwer, wie sie freimütig zugibt: »Ich finde es wunderbar, dass wir diesen Film machen durften. Aber ich bin schon jemand, der das Konzeptuelle mag. Das hat viel mit Kontrolle zu tun. Deshalb hat mich die Dokumentation auch sehr viel Kraft gekostet, weil ich hier nicht richtig kontrollieren konnte. Ich habe also schnell gemerkt, dass Loslassen nicht unbedingt in meiner Natur liegt.«

So ist es nicht verwunderlich, dass das kommende Projekt des Filme machenden Geschwistergespanns erneut ein fiktio-

nales ist. Allerdings basiert es – natürlich, möchte man fast sagen – auf einer wahren Geschichte, die der italienische Schriftsteller Giuseppe Catozzella unter dem Titel »Mit Träumen im Herzen« zu Papier gebracht hat. Darin geht es, so Yasemin, »um die junge Leichtathletin Samia, die 2006 bei Olympia in Peking für Somalia gestartet ist. Sie kam aus ganz schwierigen Verhältnissen und war eine begnadete Läuferin, die versucht hat, an ihrem Traum festzuhalten. Aber Samia wurde mit der knallharten Realität eines Landes konfrontiert, in dem Bürgerkrieg herrscht, die Fundamentalisten immer mehr an Macht gewinnen und Frauen plötzlich Burka tragen müssen.« Das Drehbuch zu »Samia«, so auch der Filmtitel, wird vom FilmFernsehFonds Bayern gefördert, auch ein italienischer Koproduzent ist bereits mit an Bord. Yasemin und Nesrin sitzen gerade am Skript, es wird also dieses Mal nicht wieder sieben Jahre dauern, bis wir etwas von den talentierten Şamdereli-Sisters auf der Leinwand zu sehen bekommen. ||

## DIE NACHT DER NÄCHTE

Dokumentarfilm | Deutschland 2017 | Regie: Yasemin Şamdereli, Nesrin Şamdereli | 97 Minuten | **Kinostart: 5. April**



Alyosha, gespielt von Matvey Novikov | © Alpenrepublik

# Seziervorgang der Smartphone-Gesellschaft

Das russische Drama »Loveless« lotet Abgründe des Konsumzeitalters aus. Im Mittelpunkt: das Verschwinden eines kleinen Jungen.

MATTHIAS PFEIFFER

Für die allermeisten Eltern ist es der Horror, für Zhenya (Maryana Spivak) und Boris (Aleksey Rozin) ist es eher ein Ärgernis: Ihr Sohn Alyosha (Matvey Novikov) ist weggelaufen. Dabei war man gerade so schön dabei, mit dem alten Leben – und mit Alyosha als Teil davon – abzuschließen. Die Scheidung ist mehr als sicher, die Wohnung steht zum Verkauf bereit, und der Nachwuchs wird wahrscheinlich ins Internat abgeschoben. Unterstützt von einer Hilfsorganisation muss man sich jetzt also auf die Suche machen. Und das wird für die Figuren und die Zuschauer gleichermaßen schwer.

Kein anderer Titel als »Loveless« könnte passender für Andrey Zvyagintsevs Drama sein. Zhenya und Boris sind zwei

Menschen, die füreinander nur noch Hass übrig haben, den sie auch gerne lautstark im Beisein von Alyosha nach außen tragen. Zärtlichkeit und Liebe gibt es nur mit ihren neuen Partnern, das eigene Glück steht vor den Verpflichtungen von gestern. Zvyagintsev erzeugt in seinem Film eine gleichzeitig intime und feindliche Atmosphäre, die mitunter schwer zu ertragen ist. Doch lässt man sich darauf ein, kann man sich diesem Seziervorgang der Smartphone-Gesellschaft schwer entziehen. Es geht hier nicht nur um zwei Menschen, sondern um den grundsätzlichen Abgrund, der sich zwischen Konsum, schneller Lustbefriedigung und Verdrängung gebildet hat – und das nicht nur in Russland. Für die beiden Exgeliebten

sind Alyoshas Tränen inzwischen dasselbe geworden wie die Kriegsmeldungen aus den Medien. Nichts anderes als alltägliches Beiwerk. »Loveless« ist also alles andere als einfache Kinokost. Genau deswegen aber einen Besuch wert. ||

## LOVELESS

Russland, Frankreich, Belgien, Deutschland 2017  
Regie: Andrey Zvyagintsev | Mit: Maryana Spivak, Alexey Rozin u. a. | 127 Minuten | **Kinostart: 15. März**



Harry Dean Stanton in »Lucky« | © alamode film

# » Du bist nichts.«

Harry Dean Stanton gibt in John Carroll Lynchs »Lucky« eine unvergessliche letzte Vorstellung.

SOFIA GLASL

Er sieht aus wie eine zerknitterte Version des Marlboro Man, heißt aber Lucky und raucht American Spirits. Ein ganzes Päckchen am Tag. Rauch konserviert ja bekanntlich. Sein Arzt sagt ihm, dass er vermutlich sterben würde, hörte er jetzt damit auf. Lucky ist um die 90 und hat sich bisher nie ums Alter sorgen müssen. Er trinkt jeden Morgen ein Glas Milch, macht während der Frühstückszigarette fünf Yogaübungen und sitzt pünktlich für seine Quizshows auf der Couch. Manchmal geht er ins Café, abends immer in die örtliche Bar.

Mehr geschieht eigentlich nicht in diesem Film, der nach seinem Helden benannt ist, und doch bedeutet dieses Wenige die Welt. Lucky ist Harry Dean Stantons letzte Rolle. Wo Stanton aufhört und Lucky anfängt, ist nicht genau zu erkennen: »Harry Dean Stanton ist Lucky« steht im Vorspann, und doch ist dieses Alter Ego seine letzte große, ja: seine größte Vorstellung. Stanton starb im September 2017, ein halbes Jahr nach der Weltpremiere. Sein Schauspielkollege John Carroll Lynch ist in seinem Regiedebüt die perfekte Besetzung hinter der Kamera. Er lässt ihm mit einem Auge für kleinste Gesten und Gesichtsregungen als stiller Beobachter den nötigen Freiraum, um seine minimalistische und nuancierte Performance zu entfalten. Der Film ist eine Liebeserklärung an Stantons

unaufgeregtes Leben als oft übersehener Charakterdarsteller. Übersehen jedoch nur, weil dies seine erste Hauptrolle seit »Paris, Texas« von Wim Wenders ist. Das war 1984, und doch hat Stanton zu Recht eine liebevolle Fanbase, die ihn als Brett in »Alien« feierte, der noch schnell die Katze vor dem außerirdischen Wesen retten wollte, oder als mürrischen Campingplatzbesitzer Carl in David Lynchs Serie »Twin Peaks«. In deren Neuauflage hatte er auch einen Auftritt, sang herzerreißend von einer verflossenen Liebe im Folk-Standard »Red River Valley«, immer in sich ruhend und doch mit Misstrauen der Welt gegenüber. In »Lucky« hallt dieser Song von einer verflossenen Liebe in einem Mundharmonikariff wider, das Harry Dean Stanton selbst spielt. Ganz der Cowboy, der er einmal war. Wer ihn auch nur in einer kleinen Rolle erlebt hat, wird niemals seine knarzige Stimme vergessen, mit der er seinen Nihilismus herausbrummt, ein kettenrauchender Weltweiser in Cowboyhut und -stiefeln. Eine ganze Facebookseite ist Stantons misanthropischen Aphorismen gewidmet – »Appreciation of Nothing« heißt sie. »Du bist nichts« ist auch Luckys Standardgruß.

Seinen Kumpel Howard spielt, wen wundert's, David Lynch. Bloody Maria schlüpfend philosophiert das seltsame

Paar über Freundschaft und trauert Howards entlaufener Schildkröte President Roosevelt nach. So langsam wie diese sich durch die Kaktuswüste schiebt, schlurft Lucky auch durch das texanische Kaff. Ebenso stoisch nimmt er das unumgängliche Schicksal des Alters hin, erinnert sich jedoch immer öfter nostalgisch an seine Jugend. Sein wehmütiges und entwaffnend weiches Lachen, sein sanfter Tenor, wenn er von verpassten Chancen singt, verraten seine Melancholie hinter der rauen, nihilistischen Fassade. Für sein tägliches Kreuzworträtsel schlägt er im Lexikon den Begriff »Realismus« nach und lässt die Definition klingen wie die traurigste Erkenntnis der Welt. Doch ist sie auch ein vorweggenommener Trost – für sich selbst und sein Publikum: »Realismus. Die Gewohnheit, eine Situation hinzunehmen, wie sie ist, und der entsprechende Umgang damit.« ||

## LUCKY

USA 2017 | Regie: John Carroll Lynch | Mit: Harry Dean Stanton, David Lynch, Ron Livingston, Ed Begley Jr., Tom Skerritt u. a. 88 Minuten | **Kinostart: 8. März**

Anzeige

# WIR MACHEN SCHLUSS



... MIT UMSONST!

Das MF gibt es ab Juni 2018 nur noch im Abo oder an jedem ersten Sonntag im Monat als Beilage in der »WELT AM SONNTAG«. MF-Abo-Vorzugspreis: jetzt noch 25 Euro. Ab Juni: 35 Euro.

**MF**

Münchner Feuilleton – der Kulturwegweiser

[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

# Jenseits von Disneyworld

TIM SLAGMAN

Zwei Träume gleichzeitig lässt Sean Baker träumen in seinem neuen Film: Der eine erstreckt sich in der Zeit, in einem jener endlos scheinenden Sommer, wo die Schule wie alle Pflicht ein diffuser Schatten ist, zerstoßen vom Licht der Sonne und den Gedanken an all die Möglichkeiten, die hier und jetzt warten. Der andere besetzt den Raum, eine quietschbunte Märchenarchitektur rings um Orlandos Disneyworld, wo Eiscreme zu erschnorren ist und Spielkameraden Tür an Tür wohnen – von all dem, was hinter den sorgsam gehüteten Pforten der Vergnügungslandschaft womöglich wartet, einmal ganz zu schweigen.

Moonee und ihre Mutter Halley leben auf der anderen Seite, in einem der Motels, die einmal errichtet wurden, um all die Touristen aufzunehmen, denen die Glitzerbuden im Inneren des Parks zu teuer sind. Doch auch aus diesem Traum musste man irgendwann aufwachen; heute bieten all die Castles und Kingdoms vor allem denen eine dauerhafte Bleibe, die woanders keine mehr haben. Halley steckt, so sieht sie es jedenfalls selbst, in dieser Lage fest, weil sie sich geweigert habe, die Kunden im Stripclub mit einem Extraservice zu beglücken. Zur Wahrheit gehört aber auch: Halley ist dort gelandet, weil sie Halley ist – eine tickende Zeitbombe, aufbrausend, unfähig zur Selbstkritik und zur Minimaldisziplin des Erwerbslebens sowieso. Sean Baker, der für die Arbeit mit Schauspieldebütantinnen bekannt ist, fand Bria Vinaite auf Instagram, und ein wenig erinnert sie in der Rolle der Halley an Riley Keough in »American Honey«, dem anderen großen Motel-Film der Gegenwart. Doch ihre Halley ist noch unberechenbarer, noch angriffslustiger und wohl, das lässt sich eher ahnen als so ganz genau wissen, auch noch viel naiver. Blaue Haare trägt sie und einen halb offenen Mund, der einem Raubtier gehören könnte oder einer jungen Frau, die man im Englischen eher uncharmant als »mouthbreather« bezeichnen würde.

Das Drehbuch von Baker und Chris Bergoch bricht dabei durch die gern erzählte Ambivalenz von Verantwortungslosigkeit und Mutterliebe hindurch: Halley nimmt ihre Tochter mit,

Sean Baker erzählt in »The Florida Project« ohne falsches Mitleid vom Leben am Rande des Vergnügungsparks.



Ein Leben am Rande des Vergnügungsparks – die Kids in »The Florida Project« | © 2017 PROKINO Filmverleih GmbH

wenn sie auf Hotelparkplätzen illegal Parfums verschreibt. Und Halley spendiert ihrer Tochter ein Schaumbad, während sie nebenan einen ihrer Freier empfängt. Zu dieser Mutter kann es keine zwei Meinungen geben, und doch bildet sie das eigentliche nervöse Zentrum eines Films, der immerhin Willem Dafoe eine Oscarnominierung für seine Rolle des verständnisvoll-pragmatischen Motelmanagers einbrachte und der darüber hinaus noch mit dem unverstellten Charme von Brooklynn Prince als Moonee punktet. Doch es liegt in der Natur der Sache, dass auch Moonee irgendwann aufwachen wird, dass der Sommer enden muss und dass irgendjemand

aufmerksam wird auf die Art und Weise, wie ihre Mutter das Geld für die Zimmermiete verdient. Aber vielleicht gibt es dann ja einfach die Chance, in den nächsten Traum weiterzuflihen – was trefflich wäre für einen Film, der seine Träume und die Wirklichkeit weniger aufeinanderprallen als vielmehr mühelos ineinanderfließen lässt. ||

## THE FLORIDA PROJECT

USA 2017 | Regie: Sean Baker | Mit: Brooklynn Prince, Bria Vinaite, Willem Dafoe u.a. | 111 Minuten | **Kinostart: 15. März**

## Gefährliche

MATTHIAS PFEIFFER

Dieser Film ist »schlecht«. Er ist außerdem noch »langweilig, niederträchtig, abstoßend und beleidigend«. Jedenfalls wenn es nach Jelena Drapeko geht, ihres Zeichens Vorsitzende der militärgeschichtlichen Vereinigung Russlands. Und mit diesem Urteil ist sie in ihrer Heimat offensichtlich nicht allein.

Anzeige



Armando Iannucci inszeniert in »The Death of Stalin« die kaltblütigen Machtkämpfe innerhalb der Sowjetregierung als tiefschwarze Satire. Und das funktioniert wunderbar.

## Witzfiguren



Jason Isaacs in »The Death of Stalin«  
© Concorde Filmverleih GmbH

Armando Iannuccis großartige Satire »The Death of Stalin« wird nicht in den russischen Kinos zu sehen sein.

Aber erst mal zum Anfang, in diesem Fall dem Ende Josef Stalins. Nach einem feuchtfröhlichen Abend mit seinen Gefolgsleuten wird der Diktator von einem Schlaganfall heimgesucht. Die obligatorische Trauer unter den Parteigenossen hält jedoch nicht lange an. Noch während Stalin in den letzten Zügen liegt, beginnen die Machtkämpfe unter den potenziellen Nachfolgern. Vor allem Nikita Chruschtschow (Steve Buscemi) und Lawrenti Beria (Simon Russell Beale) leben ihre erbitterte Gegnerschaft offen aus.

Was folgt, ist eine komplette Farce. Denunziationsdrohungen in alle Richtungen, der stets überforderte Georgy Malenko (Jeffrey Tambor) wird als Pseudoregierungschef aufgestellt, Stalins tobsüchtiger Sohn Wassili (Rupert Friend) meint auch noch etwas mitreden zu müssen. Die Politik verkommt hier endgültig zum Boulevardstück – und das mitanzusehen ist göttlich. Die Verfilmung einer Graphic Novel von Fabien Nury und Thierry Robin verfügt nicht nur über ein großartiges Timing und das richtige Maß an Rasanz, sondern auch über ein herausragendes Schauspielensemble, das von Jason Isaacs und Michael Palin vervollständigt wird. Jeder beherrscht hier das Wandeln auf dem schmalen Grat zwischen Ernst und Übertreibung. Ein Film wie »The Death of Stalin« kann sehr

schnell Gefahr laufen, zum Klamauk in Satireverkleidung abzudriften. Jedoch macht Iannucci aus den historischen Persönlichkeiten keine einfachen Knallchargen, die die Historie verwässern. Zwischen all dem Chaos sieht man sehr deutlich die berechnende Kaltblütigkeit, die den Willen zur Macht begleitet. Die Gewalt des sozialistischen Regimes wird nicht nur als ergänzendes Beiwerk inszeniert, sondern geht Hand in Hand mit dem abstrusen Herrschaftsstreben seiner Vertreter.

So funktioniert »The Death of Stalin« nicht nur als Geschichtsstunde in Sachen Sowjetunion. Auch wenn er direkt zeigt, wie ähnlich der Verlauf der russischen Geschichte weiterging – was für Frau Drapeko und das Kulturministerium sicher auch kein Grund zum Jubilieren war. Er zeigt die Mechanismen hinter jedem totalitären System, verdeutlicht, wie persönliche Interessen vor einer funktionierenden Politik stehen. Wohl gemerkt, die persönlichen Interessen von Männern, die mit dem Transport eines bewusstlosen und einurinierten Tyrannen überfordert sind. ||

## THE DEATH OF STALIN

USA, Frankreich 2017 | Regie: Armando Iannucci  
Mit: Steve Buscemi, Jeffrey Tambor, Olga Kurylenko u. a.  
107 Minuten | **Kinostart: 29. März**

# Reifeprüfung



Timothée Chalamet als Elio | © 2017 Sony Pictures Entertainment Deutschland GmbH

Luca Guadagninos »Call Me by Your Name« erzählt von der erwachenden Lust zweier junger Männer und von einem heimlichen Leiden.

ISEULT GRANDJEAN

Bei den Perlmans nimmt man Früchte nicht nur in den Mund, sondern zerkaut sie zum Frühstück auch etymologisch: Kommt das Wort »Aprikose« nun vom arabischen al-birquq oder doch aus dem Lateinischen praecoquum, von precoquere, früh kochen – im Sinne von frühreif?

Spätestens da hat sich das Fallobst, das in »Call Me by Your Name« überall dekorativ in Schüsseln drapiert oder als dickflüssiger Nektar serviert wird, auch als erotisches Leitmotiv etabliert. Schließlich treibt Oliver, der amerikanische Student, der den Sommer bei einem Archäologieprofessor und dessen Familie verbringt, nicht nur seine Doktorarbeit

voran, sondern sich auch halbnackt im häuslichen Pool herum und entzündet das Verlangen des 17-jährigen Elio. Dass dieser dreisprachig aufwächst und in seiner Freizeit Musikstücke von Bach bis Busoni transkribiert, ist dabei nicht ganz unerheblich, denn der Film inszeniert eine Lust, die nicht nur in die surrende Wärme Norditaliens gebadet ist, sondern auch in ein ganz bestimmtes intellektuelles Klima: Luca Guadagninos dreifach oscarnominierter (und mit Preis für das beste adaptierte Drehbuch ausgezeichnete) Film erzählt ebenso wie die gleichnamige Romanvorlage von André Aciman eine homosexuelle Liebesgeschichte im Italien

der achtziger Jahre – vor allem aber ein betörendes Spiel mit Sinn und Sinnlichkeit.

Dass sich Erotik hier nicht auf ein paar Geschlechtsteile konzentriert, sondern mit dem ganzen Körper erlebt wird, setzt Guadagnino meisterhaft in Szene: Da wird gebadet und gegessen, getanzt und getrunken; all diese Dinge fühlen sich gut an und sind deshalb auch sehr schön anzusehen. Die langsame Qual des sich verzehrenden Elio aus dem Roman aber, der wie ein Barthes'scher Liebender den verschiedenfarbigen Badehosen Olivers Codes zuweist (rot: draufgängerische Stimmung, fast schroff); gelb: munter; grün: nachgiebig). Diese Lust, die im Körper anfängt und sich im Geist schmerzhaft verlängert, verliert sich zuweilen in den allzu weichen Aufnahmen – was weniger zu einer Kritik am Werk des Regisseurs einlädt als vielmehr zu einer Reflexion über das Medium Film selbst.

Egal, wie langsam ein Film erzählt ist, egal, wie sehr er sich dem trägen Rhythmus eines italienischen Sommers anpasst – er erzählt doch in bewegten Bildern. Im Buch hat das erwachende Begehren Elios etwas sehr Einsames. Wie eine Aprikose im Obstgarten seiner Eltern leidet er stumm vor sich hin und verzehrt sich nach den reifen Backen in der Badehose des Älteren: Auch wenn seine Gefühle irgendwann erwidert werden, bildet dieses heimliche Leiden doch die Hauptachse der Geschichte. Die Adaption genießt jedoch gewissermaßen die Früchte, deren Reifeprozess im Text beschrieben wird. Denn während Guadagnino die Dynamik zwischen den Protagonisten genauer ausloten und mit einer einzigen Pause oder Geste abdrehen kann, wofür der Autor zwei Tage und fünf Seiten braucht, wirkt das Ganze dann manchmal fast zu einfach. Zu schön. Zugegeben: Es gibt schlechtere Urteile für einen Film. ||

## CALL ME BY YOUR NAME

Frankreich, Italien, USA, Brasilien 2017 | Regie: Luca Guadagnino  
Mit: Annie Hammer, Timothée Chalamet, Michael Stuhlbarg u. a.  
131 Minuten | **Kinostart: 1. März**

# Man würde sie vermissen



Zwei Lebensmüde finden neuen Sinn: Hannah Hoekstra und Josef Hader | © Tivoli Film

Lakonisch, traurig und sehr witzig: »Arthur & Claire« zeigt, wie das Leben dem Tod ein Schnippchen schlagen kann.

CHRISTIANE PFAU

Arthur und Hannah begegnen sich zufällig in einem sehr gepflegten Hotel in Amsterdam. Sie könnten unterschiedlicher nicht sein, wollen aber beide dasselbe: sterben. Der ältere Herr, weil er sich nicht zuschauen will, wie der Krebs ihn frisst. Und die junge Frau, weil sie nicht über den Tod ihres Kindes hinwegkommt. Beide haben geplant, dass diese Nacht ihre jeweils letzte sein sollte. Ein feines Kammerstück, das dem portugiesischen Regisseur Miguel Alexandre da gelungen ist: »Arthur & Claire« basiert auf dem gleichnamigen Theaterstück von Stefan Vögel, und so intim und herzerreißend herzerfrischend werden die beiden Hauptfiguren von Josef Hader und der zauberhaften Hannah Hoekstra gespielt, dass man sich ihnen als Zuschauer so nah fühlt, wie es tatsächlich oft nur in großen Theatermomenten der Fall ist. Hader hat auch am Drehbuch mitgeschrieben, und das merkt

man: Die Texte klingen pointiert wie aus einem seiner Originalprogramme, und auch wenn der Anlass zunächst betrüblich erscheint, ist die Begegnung zwischen Arthur und Hannah gespickt mit beiläufig komischen Weisheiten. »Wer so laut die Musik aufdreht, der will sich nicht umbringen. Da sollte der Prinz kommen! Aber wer klopft an die Tür: ich alte blöde Sau.« Wer so was so wie der Hader'sche Arthur sagt und dabei auch noch so lächelt, den will man sofort heiraten. Am Schluss kommt zum Glück alles anders: Zwei Lebensmüde kriegen die Kurve, und aus dem Finale wird ein Anfang, der lebensjahrender nicht sein könnte, so voller Galgenhumor und mit einem staubtrockenen Charme, dass man bis zum Ende mitzittert – und sich schließlich höchst erleichtert für die beiden freut. »Am allerwenigsten werde ich vermissen: das Geräusch eines Staubsaugers.« ||

## ARTHUR & CLAIRE

Deutschland, Österreich, Niederlande 2017  
Regie: Miguel Alexandre | Mit: Josef Hader, Hannah Hoekstra, Rainer Bock u. a. | 99 Minuten | **Kinostart: 8. März**

Anzeige

Teatro Fringe  
Terni, Italien

Valérie Marsac/Kassandra Wedel  
München

Theater Die Tonne  
Reutlingen

Ummute Dance Company  
Kapstadt, Südafrika

14. – 23. März 2018

**gänger grenz**

9. Inklusives Theaterfestival

Zoltan Sloboda  
München

Compagnie  
Création Ephémère  
Millau, Frankreich

Michael Turinsky  
Wien, Österreich

Teatro la Ribalta  
Bozen, Italien

Marcel Muß, atelier hpca  
München

**TamS**  
theater

089 34 58 90  
www.grenzgaenger-theater.de

# Der talentierte Mr. Ripley kehrt zurück

Und die Schauspielerin Astrid Jacob schlüpft in die Rolle seiner Erfinderin – ab April im Teamtheater.

GABRIELLA LORENZ

Es ist verbürgt, dass Patricia Highsmith ihren Gästen Schnecken ins Bett legte. Sie mochte keine Gäste in ihrem Altersdomizil Tegna im Tessin. Sie war verbittert, misanthropisch, böse. Ein Giftbolzen, geprägt von einer verheerenden Kindheit. Ohne triftigen Grund wagte sich kaum jemand zu ihr. Der junge Verlagsagent Edward Ridgeway will das: Er soll die Krimiautorin zu einem neuen Bestseller über ihren berühmten Helden Tom Ripley überreden. Das ist der Plot des Stückes »Der Fall Patricia Highsmith«. Die Australierin Joanna Murray-Smith, bekennende Highsmith-Bewunderin, schrieb 2014 dieses psychologische Kammerstück, in dem Realität und Fantasie verschwimmen. Damit kehrt die Schauspielerin Astrid Jacob nach München zurück. Ihr Gegenspieler, in der Inszenierung von Dieter Nelle im Teamtheater, ist David Tobias Schneider.

Jeder Krimi-Leser kennt Tom Ripley. Der Roman »Der talentierte Mr. Ripley« machte Patricia Highsmith 1955 weltberühmt. René Clément verfilmte ihn 1960 mit Alain Delon (»Nur die Sonne war Zeuge«). Bis 1991 schrieb Highsmith vier weitere Romane über den charmanten, skrupellosen, amoralischen Spieler, Betrüger und Mörder Tom Ripley – alle Bestseller. Aber sie schrieb auch 17 andere Romane und viele Kurzgeschichten, teils unter dem Pseudonym Claire Morgan, denn sie wollte sich nicht als lesbische Schriftstellerin einordnen lassen. Weil sie in den USA nur als Krimiautorin gesehen wurde, übersiedelte sie frustriert 1963 nach Europa, wo man sie als Literatin würdigte. Sie lebte in Süditalien, England und Frankreich, ehe sie sich in der Schweiz niederließ. Mit 74 Jahren starb sie in Locarno an Krebs und Anämie.

Kurz vor ihrem Tod sucht Tom Ripley sie nochmals heim – jedenfalls auf der Bühne. Astrid Jacob sagt: »Der Trick des Stückes ist, dass es biografisch wirkt, aber eine Fiktion ist – Dichtung und Wahrheit. Es ist das Machtspiel einer Frau mit einem Mann, den sie zunächst arrogant ablehnt, der aber dann zum Faszinosum wird. Anfangs erlebt man die aggressive Diskussion zwischen der Autorin und dem jungen Edward Ridgeway über das amerikanische Verlagswesen. Er drängt sie zu einem neuen Ripley-Roman, den sie nicht schreiben will. Sie reden über Waf-



Astrid Jacob | © privat

fen, über die Macht des Bösen, über ihren Tod und sie sagt: »Ich habe es mir verdient, meinen eignen Tod zu schreiben. Das ist mein Gebiet. Wenn ich gehe, dann mit einem Knall.«

Ridgeway (der Name klingt nicht zufällig ähnlich wie Ripley) erweist sich als waffenkundig und selbstbewusst, das verlagert die Machtverhältnisse: Er entwickelt mit ihr einen neuen Roman-Plot. Damit, so Astrid Jacob, »schiebt sich eine zweite Realitätsebene in den Vordergrund. Letztlich begegnet sie ihrer liebsten Schöpfung, ihrem größten Erfolg.«

Petra Maria Grün, die Leiterin des Münchner Teamtheaters, hat ihr das 2014 uraufgeführte Stück vorgeschlagen. Und da

die deutsche Übersetzung von Peter und John von Düffel stammt, sagte Astrid Jacob schnell zu. Am Teamtheater spielte sie in den 80er Jahren »Ein Fest für Boris« von Thomas Bernhard, in der Hauptrolle der beinlosen »Guten«. Seitdem blieben Grün und Jacob befreundet – von Intendantin zu Intendantin. Denn Jacob leitete von 2007 bis 2014 die Neersener Schlossfestspiele in der Nähe von Krefeld. Aufgewachsen in Bochum, hat sie bereits als Schülerin Kindertheater inszeniert. Ihre Lehrer haben's den Eltern prophezeit: »Die wird Schauspielerin.« Familiär unvorbelastet, las sie sich früh durch Ibsen und Schiller, spielte nach der Schauspielschule in Gelsenkirchen, Saarbrücken, Nürnberg und Frankfurt große Rollen wie die Maria Stuart. Nach der Heirat mit einem Schauspielkollegen blieb sie freiberuflich. 1976 schrieb sie ihr erstes Soloprogramm über das Dritte Reich und die verbrannten Dichter. Hans-Joachim Kulenkampff empfahl sie damit an Sammy Drechsel, so kam sie zur Lach & Schieß. »Die 80er Jahre in München waren toll, mit vielen interessanten Menschen.« Nach vier Jahren im Ensemble stieg sie aus, weil sie fürchtete, den Anschluss ans Theater zu verlieren. Aber sie arbeitete weiter gesellschaftskritisch: Für Cathérine Miville, Intendantin am Dreispartenhaus in Gießen, schrieb sie unlängst ein Stück über das Grundgesetz: »Jeder hat das Recht«. Sie inszenierte Opern und Schauspiel, schrieb Revuen und Musicals und tritt bis heute mit ihren Mascha-Kaléko-Soloprogrammen auf.

Am Teamtheater zu spielen, ist für sie ein Wieder-Ankommen. Die Figur der gealterten, verbitterten Schriftstellerin führt in psychologische Abgründe: »Highsmith fasziniert das Geheimnis hinter der Tat«, sagt Jacob, »in ihren Krimis geht es nicht um das »Whodunit«, sondern um das »Whydunit«. Warum jemand zum Mörder wird, das hat sie interessiert.« Die Schauspielerin lässt sich darauf neugierig und offen ein. ||

## DER FALL PATRICIA HIGHSMITH

Teamtheater Tankstelle | Am Einlaß 2a | 6. April bis 5. Mai  
Mi-Sa 20 Uhr | Tickets: 089 2604333 | www.teamtheater.de

## || VORMERKEN! ||

8., 9. März, 5.–7. April, 17.–19. Mai

### SEITE EINS

Theater Drehleier | 20 Uhr | www.theater-drehleier.de

Johannes Kram hievte Guildo Horn mit einer nie da gewesenen Medienkampagne ins Finale des Song Contests und brachte den Grand Prix so wieder ins Gespräch. In seinem Stück für einen Mann und ein Smartphone, »Seite eins«, karikiert er die Methoden verantwortungsloser Massenmedien: Journalist Marco featured die Sängerin Lea in einer zusammenfantasierten Story als Promiluder. Schauspieler Thomas Darchinger stemmt das Monodrama, das die Medienwelt und unseren eigenen Voyeurismus unterhaltsam entlarvt.

22., 23. März

### MODERN DIASPORA

Theater Blaue Maus | 20 Uhr | www.theaterblauemaus.de

Çağlar Yiğitoğulları ist einer von ihnen. Einer, der seine Heimat verlassen hat, weil sie sich in eine Diktatur verwandelt. Dass er in einer Produktion der Galerie Kullukcu & Gregorian mitwirkt, ist irgendwie logisch. Die Galerie ist schon seit Jahren ein Hort für experimentelle Kunst aller möglichen Schattierungen, auch der sogenannten postmigrantischen. »Modern Diaspora« bezeichnen ihre Macher als babylonisch-diskursive Sprechoper. Sie beleuchtet die zerbrechliche Gegenwart und ungewisse Zukunft von Menschen in der Fremde.

22.–24. März

### DER BESUCH DER ALTEN DAME

Pepper Theater im PEP | 19.30 Uhr | Tickets: 089 63891843

Andreas Wiedermann, bekannt für Operaufführungen an ungewöhnlichen Orten, inszeniert Friedrich Dürrenmatts modernen Klassiker »Der Besuch der alten Dame«. Darin kommt Claire Zahanassian in ihr Heimatdorf und verspricht dem Ort eine Milliarde für den Mord an dem Mann, der einst ihr Leben ruinierte. Drei ehemalige Honoratioren erzählen die Geschichte aus ihrer Perspektive. Die Täter von einst schwelgen in Erinnerung an die gute alte Zeit. Das Opfer von damals will Vergeltung und führt mit seinem Geld in Versuchung.

Anzeige

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal, Tel. 089 744 752-0 www.buergerhaus-pullach.de

# PULLACH

## kultur

22. März, 20 Uhr:  
**Lorenz Kellhuber** (piano)

17. April, 20 Uhr:  
**Julia Hülsmann** (piano), **Torun Eriksen** (vocals)

17. Mai, 20 Uhr:  
**Benny Lackner Trio**

21. Juni, 20 Uhr:  
**Duo: Elin** (ssx,tsx, bcl)/**Sakas** (piano)

Foto: Bastian Fischer

Jazz & More



# Spielen, Kopieren, Autor der eigenen Krankheit sein

Radikal-jung-Festivalleiter Kilian Engels spricht über Rollentausch, Marktdruck und Diversifizierung in der Regieszene.

Herr Engels, Sie leiten das Festival Radikal jung seit der ersten Ausgabe 2005. Was können Sie nach all der Zeit gar nicht mehr sehen?

Es gibt zwei extreme Pole in der Theaterlandschaft, die beide höllisch sind: Die einen denken nur über die Voraussetzungen von Theatermachen nach und die anderen überhaupt nicht. Wir haben eine Auswahl getroffen aus denen, die sich dazwischen aufhalten und ein Bewusstsein dafür haben, was es heißt, heute auf die Bühne zu gehen.

Wie sieht diese Auswahl aus?

Mit 13 Produktionen haben wir diesmal so viele wie noch nie eingeladen und auch wieder eine Überschneidung mit dem Berliner Theatertreffen, was uns etwa alle zwei Jahre passiert. Anta Helena Recke kennen wir allerdings schon bei Radikal jung. Sie war vor Jahren schon als Studentin in unserer Masterclass.

Sie haben Reckes an den Kammerspielen entstandene sogenannte »Schwarzkopie« eingeladen, in der sie jedes Detail von Anna-Sophie Mahlers Inszenierung von Sepp Bierbichlers »Mittelreich« mit schwarzen Schauspielern nachstellt.

Ich weiß, dass diese Arbeit nicht nur Freunde hat, halte sie aber für wichtig. Wir haben in den letzten Jahren immer wieder den Regiebegriff thematisiert. Etwa mit »Regie« von Monster Truck, wo drei Schauspieler mit Downsyndrom das Bühnengeschehen dirigieren, oder in »Regie 2«, wo die Zuschauer am Theater abgeholt und zu »Night of the jumps« ins Olympiastadion gefahren wurden. Die Fragen »Muss ich als Regisseur etwas erfinden?« und »Muss ich handwerklich mit Schauspielern arbeiten?« wird man hier wieder diskutieren. Wie auch bei Milo Raus »Breiviks Erklärung« wird die Rezeption hier zum Teil des Theaters, und das ist interessant.

Das Festivalthema ist Vielfalt. Wie stellt sich diese weiter dar?

Wir haben eine Arbeit des Exil Ensembles am Berliner Maxim Gorki Theater eingeladen, bei der ein Flüchtling Regie führt. Ayham Majid Agha hat in Damaskus an der Hochschule gelehrt und inszeniert, und dass das von ihm selbst geschriebene Stück »Skelett eines Elefanten in der Wüste« ziemlich heftig den syrischen Bürgerkrieg thematisiert, war auch innerhalb der Jury eine Herausforderung.

Werden denn junge Theatermacher in Zeiten von Donald Trump und des Rechtsrucks in Europa generell immer politischer?

Nein, durchweg politisch ist die neue Generation nicht. Wir haben auch Fassbinders »Tropfen auf heiße Steine« als schauspielerischen Hochkaräter im Programm mit Bernd Moss und Natali Seelig – für alle, die sich noch an die Münchner Baumbauer-Ära erinnern. Oder den Bachmannpreis-Text von Stefanie Sargnagel, inszeniert von Christina Tscharyiski mit Livemusik von Voodoo Jürgens und Band. Das ist quasi ein Liederabend, der zum Festivalabschluss viele Leute glücklich machen wird. Und zu Beginn?



»JA EH! Beist, Bier und Bachmannpreis« wird viele glücklich machen, meint Kilian Engels  
© Ingo Pertrammer

Zeigen wir »Romeo und Julia« in der Regie von Pinar Karabulut – und damit auch, dass es uns nach wie vor wichtig ist, Wege von Regisseurinnen zu begleiten. Karabulut ist damit zum dritten Mal hier, zuerst 2015 mit einer kleinen Studioproduktion, jetzt auf der großen Bühne.

Eine Zeit lang lag die junge Regie fast ausschließlich in der Hand von Akademieabsolventen. Mit welchen wie auch immer verschlungenen Karrierewegen haben wir es diesmal zu tun?

Ich komme auf acht Regisseurinnen, die nicht den Weg über die Akademien gegangen sind. Und selbst reguläre Akademieabsolventen wie Noam Brusilovsky und Stephanie van Batum sind bei uns eher als Performer zu sehen. Van Batum wird die ursprüngliche Short Version ihrer an der Falckenbergschule erweiterten Performance »Don't worry be Yoncé« zeigen. Noam stammt aus Israel und hat vor drei Jahren sein Studium an der Ernst Busch beendet mit der Arbeit »Woran man einen Juden erkennen kann«, bekam dann Hodenkrebs und kommt jetzt mit einem Solo, in dem er sich selbst als Autor seiner eigenen Krankheit zu erfinden versucht. Tatsächlich macht nur Wilke Weermann das, wofür er ausgebildet ist. Er bringt aus Stuttgart seine Abschlussarbeit nach Ray Bradburys »Fahrenheit 451« mit – eine sehr gelungene Aktualisierung mit Brückenschlag in die Avatar-Welt.

Wobei derselbe Weermann mit seinem Stück »Abraum« 2016 den Münchner Förderpreis für deutschsprachige Dramatik gewonnen hat. Stehen die Zeichen derart auf Rollentausch?

Offenbar. Denn es geht auch umgekehrt: Am Thalia Theater hat die Schauspielerin Marie Rosa Tietjen Wolfgang Herrndorfs nachgelassenen Roman »Bilder deiner großen Liebe«

inszeniert. Am Gorki ist im Rahmen der Radikalen Jüdischen Kulturtag eine kleine Arbeit von Marina Frenk über die Ausdruckstänzerin Valeska Gert entstanden, wofür Frenk sich aus dem Gorki-Ensemble heraus in eine Autoren- und Performerposition begab.

Was ist die offenste Form im Festival?

Danino Holt, Ex-TV-Star aus Israel, lässt sechs Performer sieben Stunden lang in einem Raum sitzen, beichten und Beichten abnehmen, während der Zuschauer jederzeit rein und raus kann. Und es gelingt ziemlich schnell, eine Stimmung zu schaffen, in der man sich tatsächlich Dinge von der Seele sprechen kann.

Wie beeinflusst oder unbeirrt von Moden finden junge Regisseure heute ihren eigenen Weg?

Das ist weniger eine Frage der Mode als des Marktes. Wenn man sich anschaut, dass konventionell ausgebildete Regisseure mit dem Selber-

Performen und kleinen Produktionen im Moment erfolgreicher sind, liegt das möglicherweise auch daran, dass sie günstiger eingekauft werden und besser touren können. Als wir dieses Festival vor 14 Jahren zum ersten Mal gemacht haben, war das eine völlig andere Welt. Damals haben wir überlegt, wie viele Shakespeare-Inszenierungen können wir eigentlich zeigen, heute würden wir es nie schaffen, fünf Klassiker einzuladen.

Die erste Radikal-jung-Generation der David Böschs und Florian Fiedlers ist inzwischen längst etabliert. Gibt es auch ganz Junge, die schon Verant-



Kilian Engels | © Gabriela Neeb

wortung tragen?

Ja, zum Beispiel hat das Schauspiel Köln während der laufenden Umbauphase die Außenspielstätte am Offenbachplatz komplett in die Hand der Assistenz-Teams gegeben. Das ist eine großartige Geste. Und dass dabei auch etwas Gutes herauskommt, wird man bei Radikal jung in Pinars »Romeo und Julia« und Charlotte Sprengers »Alles, was ich nicht erinnere« sehen. ||

INTERVIEW: SABINE LEUCHT

**RADIKAL JUNG – DAS FESTIVAL FÜR JUNGE REGIE**

Münchner Volkstheater | 14.–21. April | Tickets: 089 5234655  
Termine: www.muenchner-volkstheater.de

## Wundertüte voller Bilder

Manuela Hartel lässt computeranimierte Projektionen durch den Raum fließen.

CHRISTIANE PFAU

Eine Frau sitzt regungslos auf einer Schaukel. Der Raum ist schwarz. Scheinbar geschieht nichts, doch dann lösen sich Wesen – Fabelwesen, Tiere, menschliche Figuren – aus den Wänden, laufen über die Frau auf der Schaukel, entwickeln ein Eigenleben. Ein elektronischer Soundscape umhüllt die Bilder, schafft eine eigentümliche Atmosphäre, die man vielleicht aus den Momenten irgendwo zwischen Traum und Fast-schon-aufgewacht-Sein kennt. Die Performerin Manuela Hartel, die als Medienkünstlerin u. a. für die Bayerische Staatsoper, das

ETA Hoffmann Theater Bamberg, die Junge Oper Stuttgart oder Choreografinnen wie Sabine Glenz Videoarbeiten kreiert, entwickelte »Beloved!« zusammen mit der Malerin Christina Calbari und dem Musiker und Live-Elektroniker Stavros Gasparatos im letzten Jahr für die Documenta 14 in Athen. 45 Minuten lang taucht der Zuschauer in ein lebendiges Bilderbuch ein. Was erzählt wird? Wie bei allen früheren Arbeiten von Manuela Hartel ist das auch hier schwer festzulegen. Ihre Bilder sind seltsam offen und fluide. Sie tragen den Zuschauer in einem Stoff aus Geräuschen und Gesang, analogen und animierten Bildern fort, und wer ihre märchenhafte, sinnliche und sehr wohl auch opulente Ästhetik mag, kann sich an dieser geheimnisvollen, befremdlichen, suggestiven Landschaft aus Vexierbildern berauschen. ||

**BELOVED!**

HochX | Entenbachstr. 37 | 16., 17. März | 20 Uhr | 18. März 19 Uhr | Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

# Sprechende Schädel und eine musikalische WG

Das 9. Inklusive Theaterfestival »Grenzgänger« wird internationaler und wartet mit brisanten Stoffen auf.



»Sold!« der Unmute Dance Company aus Kapstadt thematisiert den Völkermord an Herero und Nama während der Kolonialzeit | © Oscar O'Ryan

SABINE LEUCHT

Die am weitesten gereiste Arbeit schleppt zugleich das schwerste politische Gepäck: »Sold!« kommt aus Kapstadt und fußt auf einem finsternen Kapitel der deutschen Kolonialgeschichte: dem Massenmord an Nama und Herero in Deutsch-Südwestafrika 1904. Bis zum heutigen Tag drängen die Nachfahren der Opfer auf Anerkennung der »Gräueltaten« als Genozid, während Deutschland mit Verweis auf seine »Staatsimmunität« offizielle Anhörungen schwänzt.

Die Unmute Dance Company hat sich der Schädel der Opfer angenommen, anhand derer einst die rassistische Überlegenheit der Europäer bewiesen werden sollte, und belebt vier von ihnen mit weiblichen Stimmen, Gesichtern und einem Hunger auf Selbst- und Geschichtsbefragung. Unmute ist das einzige inklusive Tanztheater Südafrikas und ein finales Highlight des diesjährigen Grenzgänger-Festivals, auf das sich Lorenz Seib sehr freut: »Das war ein Riesen-Kraftakt für uns«, sagt Seib, der das TamS wie auch das von diesem getragene Festival gemeinsam mit Anette Spola leitet. Daran mitgestemmt hat das Goethe-Institut, das die Reisekosten der Südafrikaner übernimmt. Und neben dem Hauptgeldgeber Aktion Mensch tritt auch das Münchner Kulturreferat erstmals als Mitveranstalter auf.

Vom 14. bis 23. März findet das inklusive Theaterfestival statt, das ästhetisch und inhaltlich immer vielfältiger wird. Und internationaler. Mit der Compagnie Création Éphémère ist erstmals eine Gruppe aus Frankreich im TamS zu Gast, die bereits seit 1986 durch Europa tourt: »Il était une fois« ist musikalisches Körpertheater, das unter der Regie von Marie de Neige Flahaut die Ausgestoßenen und Verlassenen unter den Märchenfiguren ins Visier nimmt. Aus Italien gastiert das Teatro Fringe mit »7 Tipi d'Amore« im HochX, worin sieben Schauspieler in sieben Bildern sieben Aspekte eines erfüllten Lebens zeigen. Während der Wiener Choreograf, Performer und Theoretiker Michael Turinsky das Thema Männlichkeit mit Behinderung in einem Solo abhandelt (»Heteronomous Male«), kommt das Reutlinger Theater »Die Tonne« mit großem Ensemble in die Kammerspiele. Und weil die gesamte WG des Protagonisten bei dessen Lovestory »Irre ist menschlich« mitmischen will, führt das zur Ad-hoc-Gründung einer sehr speziellen Band und allerlei Turbulenzen.

»Akademie der Vielfalt« heißt die hinter dem Teatro La Ribalta aus Bozen stehende Genossenschaft, die mit »Personaggi« ein Tanzstück sehr frei nach Pirandello zeigt. Und eine solche war noch nie nötiger als jetzt, wo reale und ideologische Mauerbauer international im Aufwind sind. Ebenso nötig wie

die theatralen Plädoyers für das Besondere in jedem Menschen, mit denen sich die Grenzgänger längst einen begeisterten Zuschauerstamm erspielt haben. Sieben sind es diesmal – exklusive einer Ausstellung in der TamS-Garage mit Linolschnitten von Marcel Muß. Und zur sonntäglichen Teatime gibt es einen Film, den Lorenz Seib als »kleine Perle« bezeichnet: »A simple man« hat der BR über einen alten TamS-Bekanntem gedreht: Zoltan Sloboda, Gründungsmitglied des Theater Apropos, hat laut Seib durch das Theater und seine an diesem Nachmittag ebenfalls präsentierte Musik »einen unglaublichen Weg gemacht«. Auch von der gehörlosen Tänzerin und mehrfachen Hip-Hop-Meisterin Cassandra Wedel kann man das behaupten, die sich in »Fil – franz: Faden« gemeinsam mit der Münchner Nouveau-Cirque-Streiterin Valérie Marsac auf die Suche nach dem Geheimnis gelingender Kommunikation macht – die ja bekanntlich Menschen jeglichen Behindernsgrades vor Dauerherausforderungen stellt. ||

## GRENZGÄNGER – 9. INKLUSIVES THEATERFESTIVAL

TamS, HochX, Kammer 2 | 14.–23. März | Tickets: 089 345890  
tams@tamstheater.de | Termine: www.grenzgaenger-theater.com

Das Kindertheater im Fraunhofer feiert seinen 10. Geburtstag.

## Der besondere Moment

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Auf der Geburtstagstorte sind zehn Kerzen, wie es sich gehört. Auch wenn die Torte nur gemalt ist und das Programm für das Kindertheaterfestival im Fraunhofer ziert, Renate Groß, Robert und Zuzana

Erby freuen sich auf ihr Jubiläum und das Programm, das sie dafür zusammengestellt haben. Von den 17 Stücken, die sie in den letzten zehn Jahren herausgebracht haben, sind zwischen 7. und 16. März elf im Theater im Fraunhofer, ihrer Homebase, zu sehen. Den meisten Münchnern wird die idyllisch im Hinterhaus der Gaststätte Fraunhofer gelegene Bühne als Kabarettbrett bekannt sein. Bereits im Herbst 2007 warfen Renate Groß und die Erbys dort ihre Erfahrungen im experimentellen Theater für sehr junge Zuschauer zusammen und erarbeiteten gemeinsam ihr erstes Stück »Die Reise einer Wolke« für Kinder ab drei Jahren. Die Erbys brachten die osteuropäische Tradition von Puppenspiel und Figurentheater mit. Auch in Italien, wo Renate Groß am Teatro delle Briciole in Parma Erfahrungen sammelte, begreift man Figurentheater als Chance, Ästhetiken zu vermischen. Und so arbeitet das Kindertheater im Fraunhofer nicht nur mit jeder Menge lustig bunter Objekte, sondern auch mit Figuren, Handpuppen, Scherenschnitt und Projektionen. Und macht mit »Siebenschläfer« Theater für Kleinkinder ab zwei Jahren. Auch etwas, das Renate Groß aus Italien kennt. Die Gruppe La Baracca in Bologna habe schon in den Neunzigern Babytheater gemacht, erzählt sie.

Mit jeder Produktion hat sich der Kreis der Leute geweitet, mit denen sie arbeiten. Und so findet man etliche Namen, die man aus der freien Szene kennt, im Kindertheater im Fraunhofer wieder. Peter Papakostidis, Isabel Kott und Uli Zentner sind als Schauspieler und Regisseur dabei. Die Erste aber war Irene Rován, die an mehreren Produktionen mitwirkt. Ein System stecke da nicht dahinter, meinen Rován und Groß, eher private Kontakte. Auch in anderen Gruppen, die Kindertheater machen,



Westernmusical für Kinder:

»Loreen schießt in die Luft« (Martin Lickleder, Peter Papakostidis, Robert Erby, Isabell Kott v.l.)  
© Martin Pflanzler

tummeln sich Schauspieler und Regisseure aus der freien Szene. Der Bedarf sei einfach da, konstataren Groß und Rován, weil es mehr Kinder in München gibt. Aber vielleicht ist auch der Stellenwert von Kindertheater gestiegen. Zumindest gibt es inzwischen einen von anderen Projekten abgekoppelten Fördertopf für Kindertheaterproduktionen. Und: »Man gilt nicht unbedingt mehr als gescheitert, wenn man Kindertheater macht«, stellt Irene Rován leicht belustigt fest.

Das Kindertheater im Fraunhofer arbeitet darauf hin, dass Theater für Kinder selbstverständlich zum Leben gehört. Deshalb müssen auch die Eintrittspreise niedrig gehalten werden. Die Theatermacher verhandeln grundsätzliche Fragen wie: Was ist die Nacht, was die Angst vor der Nacht? Alltagsthemen eben. Die statten sie für ihre Zuschauer mit Ton, Bewegung und Bildern aus. Für Kinder, die an Daddelmashines gewöhnt sind, stellt sich bei dieser analogen Form auch mal die Frage, was ist echt und was nicht? »Kinder, die noch nie im Theater waren, halten das manchmal gar nicht aus«, erzählt Renate Groß. Ansonsten aber kommentieren die Kinder gerne alles und diskutieren miteinander. Renate Groß und die Erbys gehen auch in Schulen und Kindergärten, aber der ganz besondere Moment, wenn es dunkel wird, der stellt sich nur im fremden Theaterraum ein. Deswegen erzählen sie jeden Sonntagmittag im Theater im Fraunhofer ihre Geschichten von Hase, Kuh oder Krokodil, von Don Quichote oder Marco Polo oder spielen ihr Westernmusical »Doreen schießt in die Luft«.

## KINDERTHEATERFESTIVAL

Theater im Fraunhofer | Fraunhoferstr. 9 (RgB)  
7.–16. März | verschiedene Zeiten | Tickets: 089 20207795  
www.kindertheater-im-fraunhofer.de

Anzeige

**TÖCHTER DES LEBENS**  
**DAUGHTERS OF LIFE**  
FOTOGRAFIEEN VON  
ANGÈLE ETOUNDI ESSAMBA  
23.3.–1.7.2018

Museum  
Fünf Kontinente  
Maximilianstraße 42  
80538 München  
Di–So 9.30–17.30 Uhr  
museum-fuenf-kontinente.de  
Wetloffen seit 1862

# Diktatur der Wahrheit

Wie Aufklärung zwischen Menschenverachtung und Opportunismus zerrieben wird, zeigt Mateja Koležnik in ihrer klug distanzierten Inszenierung von Ibsens »Ein Volksfeind«.



Die aufgeregten Volksvertreter zwingen Stockmann (Thomas Schmauser, Mi.) in die Knie © Matthias Horn

SILVIA STAMMEN

Zu Beginn scheint alles glasklar. So wie die Wände, die den schmalen dunklen Kubus umschließen, der da umzäunt von einem Käfig aus Neonstäben wie ein Versuchslabor um die eigene Achse kreiselt: ein Gesellschaftskosmos im Reagenzglas, hermetisch abgeschlossen mit all seinen gegenläufigen Interessen, aus dem es bis zuletzt kein Entkommen gibt. Untersuchungen haben ergeben, dass das Wasser der neuen Badeanstalt durch Industrieabfälle verseucht ist. Tomas Stockmann, Arzt und Initiator des Kurbetriebs in seiner Heimatstadt, hat sie in Auftrag gegeben und will nun sofort die Öffentlichkeit informieren. Doch sein Bruder, der Bürgermeister, hält dagegen: Die Sanierungsmaßnahmen seien zu teuer, und die Stilllegung des Bades würde den Ruin für die gesamte Bürgerschaft bedeuten. Dabei liegt die Fäulnis, die die kleine Welt des Badeorts zersetzt, in den Augen Tomas Stockmanns vor allem auch in der »kompakten Mehrheit« aus »Dummheit, Armut und Hässlichkeit«, gegen die er sich auf einer von ihm selbst einberufenen Bürgerversammlung in fanatischen Säuberungsfantasien ergeht, bis die beschimpfte Menge ihn zum »Volksfeind« erklärt.

Henrik Ibsen beschreibt in seinem Ökothriller aus dem Jahr 1883 nicht nur die Mechanismen der Vertuschung eines Umweltskandals, wie sie sich seither unzählige Male wieder-

holt haben, sondern auch das mentale Umkippen eines unerschrockenen Wahrheitsverfechters zum elitären Menschenverächter. Im Residenztheater hat die slowenische Regisseurin Mateja Koležnik die psychologisch-politische Gemengelage mit klug analysierendem Blick und ohne vordergründige Aktualisierung unter die Lupe genommen und einen starken Schauspielabend daraus gemacht. Auch diesmal, wie schon bei ihren früheren Münchner Inszenierungen »Ödipus« und »Tartuffe«, findet Koležnik zusammen mit ihrem Bühnenbildner Raimund Orfeo Voigt den Zugang zum Plot über die Hintertür. Auf dem schmalen umlaufenden Gang zwischen Glasfront und dem innerem Gehäuse mit drei Türen belauschen und bedrängen sich die Akteure, von Alan Hranitelj in zeitlos elegantes Grau gekleidet, begegnen sich scheinbar beiläufig oder nehmen einander gezielt in die Zange. Thomas Schmauser spielt Stockmann anfangs sachlich, zupackend und mit verständlicher Ungeduld angesichts der akuten Gefahr. Nur der scharfe Ton gegenüber den Kindern, den seine ängstlich-loyale Frau Katrine (Katharina Pichler) mitunter anschlägt, deutet an, dass auch im Hause Stockmann ein patriarchaler Profilneurotiker herrscht, dem allenfalls die als Lehrerin engagierte Tochter (Lilith Häßle) Paroli bieten kann. Bruder Peter (Thomas Huber)

zeigt Nerven, sobald jemand seine Autorität angreift, während die ambitionierten Vertreter der Lokalpresse (Till Firit, Thomas Gräßle und Thomas Lettow) ihrerseits vor den materiellen Interessen der Leserschaft einknicken.

Auch wenn das durch einen zentralen Lautsprecher aus dem Glaskasten übertragene Stimmengewirr den einzelnen Sprechern mitunter schwer zuzuordnen ist, schraubt sich die Spannung hoch bis zum Wendepunkt der großen Versammlung, bei der der Zynismus versprühende »Volksfeind« vom aufgeregten Volkszorn beinahe zertrampelt wird. Doch selbst da lässt Schmauser seinen Stockmann nicht komplett entgleisen, sondern balanciert ihn trotziger schillernd bis ins offene Ende, das er sich als eine Art Diktatur der Wahrheit erträumt, während die eigenen Kinder mit den giftigen Wasserproben spielen – auch keine beruhigende Alternative zum grassierenden Weiter-so. ||

## EIN VOLKSFEIND

Residenztheater | 25. März, 2. April | 19 Uhr  
19. April | 20.30 Uhr | 24. April | 20 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

# Die Verschrottung der Macht

GABRIELLA LORENZ

Ach, wie fühlen sie sich groß! Im Bischofs-Ornat, in Richter-Robe und Generals-Uniform schreien brave Bürger hysterisch ihre Obsessionen und Machtgelüste heraus. Madame Irma stellt im Haus der Illusionen dafür alles zur Verfügung. Wie ihr Bordell heißt Jean Genets Stück »Der Balkon«, es wurde 1956 in Frankreich verboten und 1957 von Peter Zadek in London uraufgeführt. Im Marstall inszenierte es der slowenische Regisseur Ivica Buljan, der am Resi 2016 Pasolinis »Der Schweinestall« herausbrachte – mit echten Schweinen.

Statt Plüsch-Luxus baute der Castorf-Bühnenbildner Aleksandar Denić eine schäbig-verhaute Wand aus Kühlschränken und Getränkekeisten. Mal öffnet sich unten ein Durchgang, mal schlägt jemand oben Löcher für einen Auftritt – am Ende bleibt ein Hakenkreuz als Menetekel. Auf den Straßen tobt ein Aufstand, man hört Gewehrsalven und Detonationen. Madame Irma sorgt sich um ihren Geliebten, den Polizeipräsidenten. Im Puff spiegelt Genet die Gesellschaft: Kirche, Justiz und Militär, die Polizei als Exekutive.

Ivica Buljan entfesselt mit einem tollen Ensemble eine zunehmend wildere Orgie. Alle Schauspieler sind zusammen auch eine fabelhafte Band, die Genet-Gedichte zu empfindsamem Jazz oder punkigem Rock singt. Der lange erste Teil gehört den Illusions-Ritualen. Der Bischof (Christian Erdt) kreischt in Ekstase, der Richter (Philip Dechamps) leckt die Stiefel der Hure (in allen Rollen großartig: Mathilde Bundschuh). Der Scherge Arthur ist Irmas Mann für alles: Tim Werths spielt auch den in seine Stute verliebten General und steigt virtuos als Gorilla-Zitat aus dem Film »The Square« im Publikum umher. Und Juliane Köhlers fulminante Irma dirigiert alles mit bravouröser Souveränität, lässig und schamlos, herrschaftlich und vulgär.

Der wahre Regie-Furor bricht aus, als die Revolution mit dem Klempner Roger einbricht: Marko Mandić tobt splitter-nackt durchs Publikum (ein nacktes Gesäß oder Gemächt im



Carmen (Cynthia Micas) und Roger (Marko Mandić) im Verhau der Illusionen | © Konrad Fersterer

»Der Balkon« von Jean Genet: Ivica Buljan inszeniert den Verfall der Illusionen.

Gesicht mag nicht jeder Zuschauer) und will die Nutte Chantal, die er liebt, vögeln. Chantal (Cynthia Micas spielt hervorragend auch Irmas Vertraute Carmen) wird zur Ikone und Märtyrerin der Revolution. Vorher rast Mandić nackt in die Kälte, zerrt das Publikum mit auf den Platz, entzündet eine Öltonne, singt auf Slowenisch die »Internationale« und klettert die Marstallwand hoch, wo oben im Fenster Irma und ihre Kunden als Doubles der getöteten Machthaber stehen. Mit diesem Coup hat der Polizeipräsident (hochemotional: Nils Strunk) die Revolution erledigt. Alles bleibt wie gehabt, doch die verschrottete, gerettete Ordnung ist ein Riesen-Fake, eine Illusion.

Im zweiten Teil geht es um die eigentliche Frage nach wahrer und angemessener Macht. Die Doubles wollen ihre Bordell-Fantasien nicht verwirklichen oder gar Verantwortung übernehmen. Die Macht-Diskussion zerfasert: Erst nach dreieinhalb Stunden erfüllt sich der Traum des Polizeipräsidenten, selbst Vorbild einer Fantasie zu werden. Das Bild im öffentlichen Gedächtnis ist alles, die Politik nur ein allzu blutiger Witz. ||

## DER BALKON

Marstall | 25. März, 4., 24. April | 19 Uhr  
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

Anzeige

STEVE BUSCEMI SIMON RUSSELL BEALE PADDY CONSIDINE RUPERT FRIEND JASON ISAACS MICHAEL PALIN ANDREA RISEBOROUGH JEFFREY TAMBOR

Ein Film von ARMANDO IANNICCI

HIER REGIERT DER WAHNSINN  
**THE DEATH OF STALIN**  
AB 29. MÄRZ IM KINO

f/deathofstalin.film www.deathofstalin-film.de



Louis (Gregor Knop, r.) und der Geist seines Geliebten (Mehmet Sözer) | © Gabriela Neeb

PETRA HALLMAYER

Ein junger Mann reist zu seiner Familie, um ihr seinen Tod anzukündigen, kehrt in die Provinzstadt seiner Kindheit zurück, in der Hoffnung »alles in Ordnung zu bringen«, »die reine Wahrheit« zu erlangen. Es ist eine vertraute Geschichte, die der mit 38 Jahren an Aids gestorbene Jean-Luc Lagarce, einer der meistgespielten Dramatiker Frankreichs, in seinem letzten Stück erzählt. Tatsächlich aber löst er unsere Erwartungen nicht ein. Wir erleben keine großen Geständnisse und Enthüllungen, keine dramatischen Aussprachen und rührenden Wiederannäherungen. Nichts wird sich im Laufe des Abends klären.

Auf einer folienbedeckten Bühne, auf der sich Klappstühle vor einer Leinwand reihen, treffen sich Louis' biologische und seine Wahlfamilie aus Freunden und früheren Liebhabern. Im Wechsel zwischen Livevideos und mit

kleinen Choreografien aufgelockerten Gesprächen begegnen sich in Nicolas Charaux' Inszenierung die Lebenden und die Toten.

Der schwule Louis ist kein Rebell, der gegen Vorurteile und Zurückweisung kämpfen musste. Der Heimkehrer, der nicht einmal den Namen seiner Schwägerin kennt, steht zumeist schweigend zwischen Menschen, die ihm nur eines vorwerfen: sie verlassen zu haben. Er hält jeden auf Distanz. Doch wirklich nahe kommen sie sich alle nicht, die aufgekratzt plappernd um Liebe buhlende Schwester (Luise Deborah Daberkow), der von Groll zerfressene Bruder (Silas Breiding), Zurückgebliebene, die mit ihren Versäumnissen hadern, die quirlig charmant ignorante Mutter (Marie Goyette) und der tote Vater (Reinhardt Winter).

Konflikte brechen auf, ohne die darunterliegenden Wurzeln offenzulegen. Man fühlt

sich wie ein Gast in einer fremden Familie, in der aus unbekanntem Gründen harmlose Worte wie Sprengsätze wirken. Es ist nicht aufregend, was wir da in sich in Belanglosigkeiten verfangenden Dialogen erfahren. »Das ferne Land« erzählt von der unüberbrückbaren Entfernung zwischen Menschen, ihrer beredten Sprachlosigkeit, von der schmerzlichen Banalität des Lebens, das immer ein unfertiges Puzzle ist.

Charaux versucht mitunter das Stück zu dramatisieren und lässt den Zorn in den Figuren laut werden. Das gibt dem Aufbegehren des früheren Liebhabers (Mehmet Sözer) gegen den Tod Nachhall. Allein wenn der Vater über sein Leben spricht, das vorüber war, ehe er Paris gesehen hatte, und daraus eine herausgeschrieene Wutrede macht, dämpft dies eher die traurige Wucht seiner Sätze. Weitgehend aber nähert sich Charaux dem Text

behutsam und sensibel an, für den er einige eindringliche Bilder findet: Während sich die Eltern verbissen triumphierend an ihr kleinbürgerliches Familienglück erinnern, schmücken die Jungen die sich auf dem Bühnenboden ausbreitenden Gräber mit Blumen.

Getragen wird der Abend von fabelhaften Schauspielern, die um Louis kreisen, dessen verhaltene Sehnsucht nach Zugehörigkeit Gregor Knop mit unaufdringlicher Intensität spürbar macht. Am Ende bleibt das, was er seiner Familie sagen wollte, ungesagt, geht er fort, um fern von zu Hause zu sterben. ||

#### DAS FERNE LAND

Volkstheater | 14., 18. März, 6., 25. April, 6. Mai | 19.30 Uhr | Tickets: 089 5234655  
www.muenchner-volkstheater.de

## Der Fußabdruck des Babys

Wie man eine Beziehung zerredet zeigt »Atmen« im Metropoltheater.

GABRIELLA LORENZ

Ach ja, atmen sollten die beiden Figuren wirklich mal in ihrem atemlosen Schlagabtausch aus an- und abgerissenen Halbsätzen und Andeutungen, die im Unausgesprochenen hängen bleiben. Atmen zum Nachdenken und Entscheiden – aber dann wäre der Witz des Stückes dahin. Der liegt genau darin, dass ein Großstadtpärchen gute 100 Minuten lang in Miniszene seine Beziehung und Positionen verhandelt, ohne dass je etwas klar benannt würde.

Und wenn sie mal Atem holen, dann liegen in dieser Sekunde Tage, Wochen oder gar Jahre zwischen den Dialogen. Der britische Autor Duncan Macmillan springt im Zweipersonenstück »Atmen« im Zeitraffer durch die Entwicklung einer Liebesbeziehung. Domagoj Maslov, langjähriger Mitarbeiter von Intendant Jochen Schölch, hat es im Metropol-Café hochempfindlich als rasende Sprachpartitur inszeniert. Auf einem Podest, so groß wie ein Doppelbett, bezogen mit Kunstrasen. Zwei eingebaute Sprungbretter in der Standfläche erlauben den Schauspielern sanftes oder heftigeres Auf-und-ab-Wippen – je nach Emotion. Agnes Decker und Benedikt Zimmermann stehen stets frontal am selben Ort, ohne sich zu berühren, drücken alles über Körperspannung, Gestik und Stimme aus: Das machen sie hervorragend. Präzise zeichnen sie das namenlose Paar: Sie, promovierende Studentin, ist eine absolute Nervensäge, zerredet alles und schwankt ständig voller Zweifel zwischen Gefühlsextremen. »Ja – Nein« ist ihre häufigste Antwort, die er, freier Musiker, meist mit rationaler Toleranz nimmt. Ein Baby will sie, er ist skeptisch, aber nicht dagegen. In hysterischen Aufwallungen zwischen sentimentaler Euphorie und dem Nachrechnen des ökologi-



Agnes Decker und Benedikt Zimmermann beim Auf-und-ab-Wippen | © Jean-Marc Turmes

schen Fußabdrucks eines Kindes bringt sie sämtliche Welt- und Umweltprobleme aufs Tapet, zwingt ihn stets unverdient zu Rechtfertigungen und treibt seine Gelassenheit an ihre Grenzen. Das Schicksal schlägt zu: Fehlgeburt, Trennung, späteres Wiederfinden, obwohl er nun anderweitig verlobt ist, aber die Liebe war nie weg.

Der Autor überfrachtet die Frauenfigur, legt ihr alle Gutmenschen-Bedenken am Zustand der Erde in den redseligen Plappermund. Nach einer Stunde ermüdender Wiederholungen ist die Luft raus und der ganze Nachklapp von Ehe bis Demenz reichlich überflüssig. Kürzen täte not. Allerdings bringt Macmillan in den Pingpong-Satzfetzen virtuos das Ungesagte zum Klingen und stellt mit wenigen Worten präzise Situationen her. Diese Herausforderung meistern die beiden Schauspieler bravurös – und atmen sogar dabei. ||

#### ATMEN

Metropoltheater | Floriansmühlstr. 5  
9., 10. März | 20 Uhr | Tickets: 089 32195533  
www.metropoltheater.com

Anzeige

PASINGER FABRIK

## MÜNCHEN LÄCHELT!

Humor und komische Kunst aus der Sammlung Helmut und Meisi Grill

08.02. – 22.04.2018

### SONDERAUSSTELLUNG

Plakate aus der Sammlung Helmut und Meisi Grill

07.03. - 22.04.2018

AUSSTELLUNG  
MÜNCHEN LÄCHELT!  
VERNISSAGE / Mi. 7.2. / 19 Uhr  
AUSSTELLUNG / 8.2. - 22.4.2018  
GALERIE 1-3 / Di. - So. 16 - 20 Uhr  
Eintritt: 4,- € / Ermäßigt: 2,- €

BEGLEITPROGRAMM:  
VERONIKA VON QUAST &  
FLORI BURGMAYR  
REVUE / Mi. 21.2. / 20 Uhr  
WAGENHALLE  
Eintritt: 18,- € / Ermäßigt: 15,- €

GERHARD HARDERER  
ZU GAST IN DER GALERIE  
GESPRÄCH / Do. 1.3. / 19 Uhr  
GALERIE 1 / Eintritt: 10,- €

SONDERAUSSTELLUNG PLAKATE  
VERNISSAGE / Mi. 7.3. / 19 Uhr  
AUSSTELLUNG / Mi. 8.3. - 22.4.2018  
LICHTHOF & BAR / täglich 10 - 23 Uhr  
Eintritt frei

MICHAEL SKASA LIEST  
HUMORISTISCHE TEXTE ZU  
KÜNSTLERN UND IHRER WELT  
LESUNG / Do. 12.4. / 19 Uhr  
GALERIE 1 / Eintritt: 10,- €

TABLE FOR TWO  
KONZERT / So. 15.4. / 20 Uhr  
KLEINE BÜHNE  
Eintritt: 18,- € / Ermäßigt: 15,- €



PASINGER FABRIK GmbH  
Direkt am S-Bahnhof Pasing  
www.pasinger-fabrik.com

Kasse und Reservierung:  
Di. bis So. 17.30 - 20.30 Uhr  
Tel: 089 / 829 290 79





Thomas Hauser reckt die Faust in Erinnerung an den Black-Power-Protest bei der Olympiade in Mexiko 1968 | © Julian Baumann

# Kissen statt Thesen

Bei »1968« bleibt die Revolte aus.

ans Publikum ran, und reden so unglaublichen Quatsch, dass Vögler es nur knapp schafft, in der Rolle zu bleiben, so peinlich ist es. Sehr lustig.

Team Gintersdorfer/Klaßen ist da weitaus politischer und thematisiert in gleich zwei Auftritten die zweifelhafte Ausrichtung afrikanischer Despoten auf Europa, die zur Zerstörung afrikanischer Infrastruktur führt. Sie bemühen ausgiebig Frantz Fanons Manifest des Antikolonialismus »Die Verdammten dieser Erde« von 1961 und lassen in ihrer trotz eines choreografischen Drives immer etwas studienrätisch daherkommenden Performance das Publikum den wenig eingängigen Satz »Ich bin ein genozidales Monster« skandieren.

Sophia Mahler wirft sich in ihrer Vaterbefragung auf die Psychoanalyse. Ihr musiktheatralischer Kissenkreis um den Studententherapeuten versäumt es aber leider, an der richtigen Stelle zum Ende zu kommen. Wojtek Klemm hat wirklich was zu sagen. Er montiert die Selbstverbrennung von Richard S. nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 mit derjenigen von Piotr S. aus Protest gegen die rechte polnische Regierung 2017. Aggressiv heißt es: »Was bist du Polen schuldig?« Ein

beängstigender Kinderchor singt »Jesu meine Freude«, und eine polnische Madonna kommentiert süffisant den Widerstand, dass es einen gruselt. In Alberto Villarreals Beitrag wird aus den Luftkissen ein Panzer. Zehn Tage vor Eröffnung der Olympiade in Mexiko 1968 wurden Hunderte Studenten bei einer Demonstration massakriert. Villareal belebt die Erinnerung an Solidarität, Widerstand und seine Niederwerfung mit einer Zitatenserie ikonografischer Bilder wieder.

Nach Elfriede Jelineks tonloser Lesung auf der Leinwand schwebt das Performancekollektiv Henrike Iglesias wie zum Finale vom Himmel ein und greift tief in die Lostrommel der Geschlechtermissverständnisse. In ihren Kostümen zwischen Meerjungfrau, Dinoprinzessin und Divine liefern sie eine gut gelaunte Karnevals-sitzung für einen entspannten Feminismus ab. Doch leider folgt noch Teamcollectif Catastrophe, das mit Nebel, Flitter und Pseudopoesie seinem Namen alle Ehre macht. Vielleicht ist dieser bunte Abend in seiner Unvollkommenheit am ehesten ein Abbild der 68er. ||

1968 – EINE BESETZUNG DER KAMMERSPIELE

Kammer 1 | 12.–14. März | 20 Uhr  
Tickets: 089 23396600  
www.muenchner-kammerspiele.de

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Vor 50 Jahren bestimmten Thesenketten ausufernde Diskussionen in den Kammerspielen, als Wolfgang Neuss im Sommer 1968 nach Peter Steins »Viet Nam Diskurs« zu Spenden für den Vietcong aufrief. Heute sind es aufblasbare Kissenketten, und die prägen auch nur optisch den bunten Abend zum Thema »1968«. Sieben Performanceteams docken mehr oder weniger direkt an den Geist von 1968 an. 2018 haben wir es allerdings weniger mit einer Besetzung oder gar Revolte als mit einer Art Grand Prix zu tun. Team Böhm punktet zu Beginn mit einer Gammle-Petitesse, die von ihren Protagonisten Thomas Hauser und Lukas Vögler lebt. Mit schlimmen Hosen und strähni-gen Haaren wanzen sie sich als Wolfgang-Neuss-Wiedergänger zutraulich wie Haustiere

# Liebe ist ein Zitroneneis

Autor Kristo Šagor dröselt in »Ich lieb dich« die Formen der Liebe für Kinder ab acht auf.

Eine Art hölzerner Turm mit Plattform und Schaukel beherrscht den Raum (Ausstattung: Andreas A. Strasser). Seitlich daneben wächst Grün aus Ruinen, als befände man sich in einer Nachkriegsstadt. Das verleiht diesem Spielplatz etwas aus der Zeit Gefallenes. Zwei Kinder hängen dort herum. Lia (Anne Bontemps) und Julian (David Benito Garcia) kennen sich seit dem Kindergarten und sitzen in der Grundschule nebeneinander. Bis in der dritten Klasse plötzlich jemand anders auf Lias Platz sitzt. Trotzdem sagt Julian dauernd »Ich liebe dich« zu ihr. »Ich dich nicht«, kontert sie.

Kristo Šagor hat im Auftrag der Schauburg ein Stück über Liebe geschrieben und dekliniert die Konstellationen dieses Gefühls durch. Wie lieben sich Freunde (ohne Drama), Geschwister, Kinder ihre Haustiere, Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, die Eltern sich gegenseitig? Das ist ein Problem. Julians Eltern lassen sich scheiden, sein Vater sieht aus wie ein trauriger Hund im Regen. Lia führt Julian zu ihren Großeltern, um ihm zu zeigen, dass Liebe Bestand haben kann. Oma plädiert fürs Carpediem: »Heute ist der einzige Tag, an dem du genau das machst, was Du machst.« Und Opa hat erkannt: »Immer wenn du glaubst, du hast was kapiert, flutscht sie dir durch die Finger, die Liebe.« Leider hat Regisseurin Ulrike Günther die Großeltern etwas zu überkarikiert mit ihrem Hamburger Slang, und Opa wirkt mit der Pfeife im Mund doch sehr wie Käpt'n Blaubär. Auch Tierpfleger und



Anne Bontemps und David Benito Garcia switchen minütlich von Figur zu Figur | © Fabian Frinzel

Tierarzt, die sich um Meerschweinchen Muppi kümmern, sind mit scheinbar komischen Dialekten und Akzenten besetzt.

Sie alle werden von Anne Bontemps und David Benito Garcia gespielt, die manchmal minütlich die Rollen wechseln. Vor allem Bontemps zeigt dabei großen Körpereinsatz, wenn sie als Meerschweinchen Muppi quiekt und grunzt und hoppelt. Vor Muppi liebte Julian Zitroneneis, das bei Bontemps ein sehr kapri-zioses, ewig kicherndes, tänzelndes Persön-chen ist. Und davor war es eine Wiese mit Kastanien. Da wirft sich Bontemps auf den Boden und kugelt herum. Aber die Kastanien

werden trocken und kleiner, der Zauber ver-schwimmt – wie der jeder Liebe?

Manchmal endet die Liebe durch den Tod – oder überlebt ihn. Das ist der letzte Twist dieser Geschichte voller verschlungener Bedeu-tungsebenen, die alle zu entschlüsseln es möglicherweise mehr als eines Vorstellungs-besuchs bedarf. || cw

ICH LIEB DICH

Schauburg | 10. März, 21. April | 19 Uhr  
12., 13. März, 19. April | 10 Uhr  
Tickets: 089 23337155 | www.schauburg.net

## KOMMENTAR

### KULTURSTADT MÜNCHEN?

Am 1. Februar hat der Kulturausschuss die Vergabe der Individualförderung für aktuelle darstellende Kunst bekannt gegeben. Zehn von 118 Einzelprojektanträgen wurden mit 620.853 Euro bedacht. Das ist keine geringe Summe, macht im Kulturhaushalt der Stadt München für 2018 aber gerade mal 0,225 Prozent aus. Im Gesamthaushalt noch nicht mal 0,008 Prozent. Aufgerundet. München rühmt sich gern seiner kulturellen Strahlkraft, bastelt aber seit Jahren verwaltungstechnisch und bevormundend an einem sogenannten Kreativquartier herum, ohne wirklich auf die Bedürfnisse von Künstlern einzugehen.

In der Förderrunde für 2018 hat die Jury nur zehn Einzelprojektförderungen vergeben, die aber mit höheren Beträgen, wohl, damit wenigstens die ausgewählten Projekte nicht auch noch an allen Ecken und Enden knap-sen müssen. Doch das ändert nichts daran, dass es im Münchner Raum weit mehr als zehn Gruppen oder Einzelkünstler gibt, die förderwürdig wären. Doch das geringe Bud-get zwingt die Fachjuroren dazu, eine brutale Auslese zu treffen. Die leider manchmal der für sich entscheidet, der gut formulieren kann und auf politisch erwünschte Themensetzun-gen aufspringt.

Entwicklungsmöglichkeiten für Künstler mit Potenzial schafft man damit nicht. Vielfalt auch nicht. Die Fördersumme für freie Pro-duktionen gehört verdreifacht und stetig der Inflation angepasst, es braucht eine Basisför-derung, die Künstlern die Möglichkeit zum kontinuierlichen Arbeiten gibt und auf die sie Projekte aufsatteln können. Zumindest für Kindertheater gibt es inzwischen einen eigen-en Topf. Vor allem aber muss mit einem abgetrennten Koproduktionsverfahren die Unsitte abgestellt werden, dass bundesweit agierende Performancegruppen aus dem Topf der Einzelprojektförderung schöpfen können und damit finanziell ungleich besser ausgestattet sind, nur weil Überregionalität ein erklärtes Ziel der vom Kulturreferat auf-gestellten Förderbedingungen ist. München ist eine reiche Stadt. Es stünde ihr gut an, endlich adäquate Voraussetzungen für ihre freien Künstler zu schaffen. Dann klappt's vielleicht auch mit dem Kreativquartier, aber von innen heraus.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

## BERICHTIGUNG

In Ausgabe 71 des Münchner Feuilletons hat sich leider auf Seite 31 der Fehler-teufel eingeschlichen. Das abgedruckte Foto stellte nicht die »Winterreise« dar, sondern die Inszenierung »Der gute Mensch von Sezuan« des Theater Bremen. Fotograf ist Jörg Lands-berg. Wir bedauern die Verwechslung.

# Low Budget vom Feinsten

CLEA ALBRECHT

Jeder weiß das: Eine schwungvoll in Angriff genommene Tätigkeit, ob künstlerisch oder alltäglich banal, gelingt oft besser als langes Vorabrüteln und gedankenschweres Herumpuzzeln. Von daher füllte Karl Alfred Schreiners Idee einer Schnellfeuer-Choreografie geradezu eine kreative Lücke. Und die »Minutemade« getaufte Unternehmung, praktischerweise auch noch zu Sparbudget, die Tanzchef Schreiner 2013 mit seinem Münchner Gärtnerplatztheater-Ensemble startete, scheint sich als fortdauernd fruchtbar zu erweisen. Die außerplanmäßige Teilnahme beim städtischen Festival Dance im Mai 2017 eingerechnet, ging dieses Fix-und-günstig-Format Anfang Dezember 2017 bereits in die sechste Runde. Und der Auftakt mit Akt I, erstmals auf der Probephühne des endlich fertig renovierten Stammhauses, wurde erwartungsgemäß euphorisch gefeiert.

19 Tänzer treiben da aber auch so bewundernswert bewegungsintensiv und vollstän- dig über die Bühne, dass man nur applaudieren kann. Noch kurz ein Hinweis zur Struktur: Die Low-Budget-Vorgabe »fünf Tage zur Erarbeitung eines kurzen Stücks, Ausstattung aus dem Fundus« gilt nach wie vor. Zwei Änderun-

gen gibt es jedoch: Die vorgesehenen drei Akte sind nicht mehr an drei aufeinander folgenden Wochenenden zu sehen, sondern – bedingt durch die Disposition des Hauses – in größeren zeitlichen Abständen. Außerdem sind es an einem Abend nicht mehr drei, sondern (eine weitere Einsparung?) nur zwei Choreografen – auch wenn im Dezember bei Akt I noch drei Namen im Programm aufgeführt waren. Denn Daniela Bendini und Moritz Ostruschnjak haben ihren Beitrag gemeinsam erarbeitet.

## In düsterem Licht

Ein Schwarm von Tänzern formiert sich auf nachtschattiger Bühne zu einer ineinander verhakten, in sich bewegten Masse von Kör-

Das Kultformat »Minute-  
made« am Gärtnerplatz geht  
in die nächste Runde –  
vielleicht wieder mit Freibier.



David Valencia, Vanessa Shield und Luca Seixas im ersten Akt von »Minutemade«, choreografiert von Daniela Bendini und Moritz Ostruschnjak

Das Ballettensemble des Gärtnerplatztheaters in der »Minutemade«-Choreografie von Stijn Celis | © Marie-Laure Briane (2)



pern, die dunklen T-Shirts vom hinteren Saum her kapuzenartig über den Kopf gezogen. Im weiteren Verlauf stiebt das Ensemble mehrmals auseinander, in alle Richtungen der offenen Bühne. Und schwärmt wieder zusammen, zweimal auch in elegant zu Boden schlitterndem Schwung, wo alle wie Herbstblätter in einem Streumuster einen Moment flach am Boden liegen. Es sieht ganz so aus, als ob die beiden das bereits letzten September ebenfalls gemeinsam erarbeitete »Booids« (kurz für »bird-oid-objects«: digitale, vogelähnliche Objekte), eine Arbeit über das Schwarmverhalten von Vögeln, weitergedacht hätten. Ist durchaus legitim.

Hier entstehen so mit allen 19 Ensemblemitgliedern im Einsatz großflächige Wimmelbilder, in denen jeder einzeln für sich tanzt – jeder seinen Körper, Gelenkbarrieren ignorierend, in all seinen Bewegungsmöglichkeiten auskundschaftet. Gelegentlich agieren auf der Bühne nur zwei Tänzer oder eine Handvoll. Dann werden auch wie unterm Brennglas vorgegebene Improvisationsaufgaben ausprobiert: »off-balance«-Figuren zum Beispiel, bei denen der Körper, extreme Gewichtsverlagerung auslotend, bogenförmig nach hinten kippt. Bendini, am Gärtnerplatz Trainingsleiterin und stellvertretende Tanzdirektorin, und der in München basierte freischaffende Ostruschnjak haben beide breite Tanz- und Choreografie-Erfahrung. Und ihr ununterbrochen sich fortspinnendes Bewegungsbild, getragen von weich pulsierenden Rhythmen und wolkig brausenden Soundgebilden ist sauber choreografiert – behauptet jedoch keine Gefühle. Beschert unseren Spiegelneuronen keinerlei Glückserlebnis.

Muss auch nicht. Kunst darf durchaus anstrengend sein. Dieses rein formale Tanzstück ist so etwas wie ein Pendant zu abstrakter Malerei. Man nimmt die Tänzer auch kaum in ihrer Persönlichkeit wahr, sondern als (Körper-)Objekte, die zu immer neuen grafischen Mustern im Raum arrangiert werden. Unweigerlich wird das Zuschauen zum optisch-intellektuellen Vorgang. Und man dechiffriert, zum Beispiel, dieses Perpetuum mobile von unablässig in Gang gebrachten Körpern als Spiegel einer unablässig aktionistisch aufgeführten urbanen Gesellschaft, jeder Einzelne autistisch um sich selbst kreisend.

Der zweite Choreograf des Abends war der Belgier Stijn Celis. Nach einer abwechslungsreichen Tänzerlaufbahn zwischen dem königlichen Ballett von Flandern, dem Züricher und Berner Ballett und dem Ballett des Grand Théâtre de Genève studierte er noch Bühnenbild und begann 1993 als Freischaffender zu choreografieren. Außerdem war er drei Jahre Ballettdirektor in Bern und ist es seit 2014/15 am Saarländischen Staatstheater in Saarbrücken. Mit dessen Ensemble gastiert er Anfang April in München (siehe Seite 15). Ein versierter, ein viel beschäftigter Mann. Und so wirkt denn auch sein Beitrag ein wenig wie nebenbei aus dem Ärmel geschüttelt. Zugegeben:

Vielleicht war einfach unser Aufmerksamkeitspotenzial erschöpft. Was aber auch gute Gründe hat. Die beiden »Minutemade«-Stücke gingen, brav gemäß Vorgabe, ohne Pause ineinander über, dies aber im gleichen düsteren Licht; in einem wenn auch nicht identischen, dennoch ähnlich freien Bewegungsidiom; kostümlich unterschieden nur, indem alle die T-Shirts abstreifen und die Damen nun in BH oder Bustier tanzen.

Das war übrigens auch der Winz-Hinweis, dass es ab jetzt mit Celis weiterging; wohl eine Spur weniger abstrakt als bei dem Eingangsstück, da nun in Bewegungsduktus und Präsenz der Tänzer discomäßig erotisch eingefärbt. In Erinnerung sind kleine revuehafte Formationen und auf bewegten Metallfolien verzerrt gespiegelte Tänzerkonturen. Songs von Laurie Anderson legen einen sanften Schmeichelton über Celis' Arrangements, die sich bald mit Freibier-Angebot zur Mitmach-Hoppelei des sichtlich tanzwilligen Publikums erweitern. Nichts dagegen, wenn einmal als Gag die Rampe als Grenze aufgelöst wird.

Es bleibt an diesem Abend jedoch Unbefriedigtheit zurück. So eine Ahnung einer gewissen Ermüdung dieses Formats. Oder vielleicht auch des Veranstalters, der ja die »Minutemade«-Choreografen einlädt. Es fehlte, uns jedenfalls, etwas Freches, etwas Kühnes, ein Risiko – und gerade das ist hier ja erlaubt. Es fehlten insgesamt Kontraste, wie zum Beispiel die farbigen schrägen Tanztheatermomente mit exaltierten Rokoko-Damen, Spiderman und Conchita Wurst der frühen »Minutemade«-Abende. Oder Kontraste, die sich aus frappierenden stilistischen Unterschieden ergeben. So vermittelt Akt I dieses sechsten Durchgangs den Eindruck, dass die Vermeidung von Inhalten, das Sich-Verlassen aufs solide Handwerkliche bei totaler Ausbeutung jeden noch so winzigsten beweglichen Körperteils, streng gesagt, in Zukunft zu einem globalen Stil-Einerlei führen könnte.

Den Akt II am 23. März wird Stijn Celis eröffnen. Ob sein Stück dann auch mit Party und Freibier endet, ist noch nicht bekannt. Anknüpfen muss jedenfalls Damien Jalet. Der 41-jährige belgisch-französische Tänzer, Choreograf, Sänger und Lehrer begann seine Tanzlaufbahn bei Wim Vandekeybus. Er war unter anderem Co-Choreograf bei Sidi Larbi Cherkaoui erstem großen Erfolgsstück »Babel« von 2010, danach auch bei »Bolero«, 2013 für das Ballett der Pariser Oper. Jalet kooperiert prinzipiell gerne mit anderen Künstlern und interessiert sich für mythologische Erzählungen. Das klingt vielfältig genug, um doch neugierig auf Akt II zu machen. ||

**MINUTEMADE – ACT TWO** STIJN CELIS / DAMIEN JALET | 23. März  
**ACT THREE** DAMIEN JALET / MARINA MASCARELL | 20. April

Gärtnerplatztheater, Kleine Bühne | jeweils 21 Uhr | [www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)

Anzeige

14. APRIL 2018 20 UHR  
WWW.KAMMERSPIELE.DE

13. 21. 31. KAMMER 1

MÜNCHNER KAMMERSPIELE

NO SEX

TOSHIKI OKADA

THEATER DER STADT



Optisch ein Genuss:  
Christian Spucks »Anna  
Karenina« beim Bayeri-  
schen Staatsballett.

KATJA SCHNEIDER

Niemand, der während Ballettabenden im Foyer des Münchner Nationaltheaters flaniert, wird daran zweifeln, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Im teuren Herzen der Stadt hört man so viel Russisch wie sonst in der Republik nur auf den Straßen Berlins. Seit dem Amtsantritt von Igor Zelensky etablierte sich vor und auf der Bühne ein Hotspot für »Russianness«. Nach der Sowjetreprise mit »Spartakus« (1968) zum Auftakt der vergangenen Saison griff das Bayerische Staatsballett mit der ersten Premiere dieser Spielzeit auf einen russischen Klassiker zurück, auf Tolstois Roman »Anna Karenina« in der Choreografie, die Christian Spuck 2014 für seine Zürcher Kompanie kreiert hat.

Gleich das erste Bild ist ein Hingucker, edel ausgestaffte Damen und Herren der Gesellschaft. Zwei schütterere Kronleuchter im Hintergrund. Heller leuchten die Birken in der Bühnentiefe und an der Rampe, denn man weiß ja, »der Russe ist einer, der Birken liebt«. Aber kein Ästchen ragt aus diesen kahlen Stämmen, längst gibt es kein Büschel mehr, das als vitalisierender Badequast taugen würde. Jörg Zielinski und Christian Spuck beginnen ihre Erzählung mit einem düsteren Tableau, einem visuellen Pendant zu den berühmten Anfangssätzen, mit denen Tolstoi 1878 seinen dickleibigen Gesellschaftsroman eröffnet: »Alle glücklichen Familien ähneln einander; jede unglückliche aber ist auf ihre eigene Art unglücklich.« Das Diktum des allwissenden Erzählers situiert seine Figuren in einer von klaren Werten und Normen durchzogenen Welt, in der das Glück berechnet werden kann, weil es ein Konstrukt der Gesellschaft ist. Hier wird die Frau glücklich, die in der Ehe nicht mehr an seelischer und erotischer Erfüllung verlangt, als sie bekommt. Dass dieses Konstrukt Ende der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Krise gerät und mit dem Tod der ehebrecherischen Frau endet, das führt »Anna Karenina« vor, ein Teil des europäischen Dreigestirns aus Flauberts »Madame Bovary« (1857) und »Effi Briest« (1894) von Fontane, der es auch anders probiert hatte: In seinem 14 Jahre zuvor publizierten Berliner Gesellschaftsroman »L'Adultera«

## Unter die Räder

lässt er die Frau glücklich werden, die sich für Freiheit und Selbstbestimmung entschieden hat.

Wo Krisensymptome, wie in »Anna Karenina«, so hart bestraft werden, da ist die Kritik an diesen Verhältnissen subkutan präsent. Spuck lässt dies anklingen, indem er vorführt, wie die Damen und Herren der Gesellschaft – gemäß den Gesetzen der Doppelmoral – nur dann negativ auf die Normübertretung reagieren, wenn diese offensichtlich wird. Dass Fürst Stepan Oblonski, genannt Stiwa, regelmäßig die Dienstmädchen bespringt, stört niemanden außer seiner Frau.

Diese Gesellschaft hüllt Emma Ryott in erlesene Kostüme, die Herren in Frack mit Zylinder, die Damen in raschelnde Kleider, tailliert und mit angedeuteter Tournüre; die älteren leuchten in Beerenfarben, die jüngeren schimmern in allen Macaron-Tönen, Rosa, Hellblau, Pistazie, Creme, Flieder. Dolly, die traurige Fürstin Oblonskaja, trägt Schlamfarben. Anna Karenina hingegen bevorzugt Rot und Schwarz und Weiß. Nur Kostja vom Land, der dann doch noch mit seiner Kitty glücklich wird, trägt Hemd ohne Kragen. Optisch ist das ein Genuss. Zumal wenig Bühnenaufbau von den Kostümen ablenkt: mobile Podeste arrangieren den Raum immer neu, ein weißer Vorhang, der auf- und zugezogen wird, dient als Projektionsfläche für Fotos und Schwarz-Weiß-Filme von Straßen und vor allem von rollenden Rädern des Dampfzugs, unter dem Anna ihr Ende findet wird.



Gesellschaftliche Norm und Leidenschaft: Anna Karenina (Ksenia Ryzhkova) tanzt mit Graf Wronski (Matthew Golding)  
Das Ehepaar Karenin: Ksenia Ryzhkova und Erik Murzagaliyev | © Wilfried Hösl (2)

Spuck zieht die einzelnen Szenen mit Tempo und in großen Zeitsprüngen durch; dank des informativen Programmheftes verheddert man sich nicht in der Abfolge. Mit Zugrattern setzt das Ballett ein (Soundcollagen: Martin Donner). Dann entscheidet sich Spuck für eine klare Zweiteilung, lässt Stücke von Sergej Rachmaninow aufschäumen (Pianist: Adrain Oetiker) und auf subversive Klänge Witold Lutoslawskis treffen; fügt melancholische Lieder von Rachmaninow hinzu, die Alyona Abramova auf der Bühne singt. Diese Zweiteilung setzt Spuck in der Bewegungssprache fort; er choreografiert für die Gruppe und die Protagonisten strenge, nicht weiter aufregende Formen, während Kostjas Schwermut angesichts der kurzzeitigen Zurückweisung Kittys in einem moderneren, fließenden Idiom

schwelgen darf. Der jugendliche Liebreiz dieses Paares steht dann auch in starkem Kontrast zu den heruntergekühlten Eheleuten Anna und Karenin sowie Stiwa und Dolly. Männlicher Zugriff, weibliches Entziehen, erneuter männlicher Zugriff, weibliches Winden, schweres Aus- und Einatmen, Kopfwegdrehen und Hand vors Gesicht; das reicht für das verheiratete Unglück. Wer sich versteht, der schwingt im synchronen Schritt; Leidenschaft braucht Anprall, Lifts und Rollen. Und Tolstois Gegenwelt, die Landidylle, symbolisieren hier adrette Burschen, die leicht versetzt und in endloser Variation dengeln und sensen, was das Zeug hält, wobei bisweilen die Reihen verwischen.

Insgesamt aber tanzt die Kompanie mit sehr hoher Präzision und Akkuratess, die Protagonisten sind über jeden Zweifel erhaben: Ivy Amista als barmend-schöne Leidende, Tigran Mikayelyan als kräftiger, fieser Gatte, Erik Murzagaliyev als kühler Karenin. Jonah Cook gibt mit edler Linie den sensiblen Kostja, Laurretta Summerscales anmutig die Kitty. Der Gast Matthew Golding umgarnt schneidig Ksenia Ryzhkova als Anna, die zu ihrer untadeligen Technik auch noch das Anna-Hathaway-Gen besitzt. Das ist, keine Frage, hohes Niveau. Und doch möchte man beim Zusehen Tolstois Eingangszitat abwandeln: Alle zeitgenössisch arbeitenden Kompanien sind auf ihre Art individuell, alle ultraklassischen gleichen sich.

Das Bayerische Staatsballett verwandelt sich auf wundersame Weise in ein eindrucksvolles Museum. Ballett für das 21. Jahrhundert, das unserer Lebenswelt auch nur entfernt gerecht würde, bietet es nicht. Bistlang nicht. Denn dann müsste es auch choreografisch solche Chiffren finden wie das Schienensystem von Tracey Emin, das im Programm abgedruckt ist. Der Titel: »It's Not the Way I Want to Die.« ||

### ANNA KARENINA

Nationaltheater | 23. März, 22. April,  
10. Mai, 15./30. Juni | Tickets:  
089 21851920 | www.staatsballett.de

## Folterungen

»Ein vollkommen durchorganisiertes Chaos der Gewalt und Lust«, befand der Kritiker der Uraufführung, Horst Koegler. Was im April 1971 auf der Bühne der Westberliner Akademie der Künste zu erleben war, das verband sich mit dem Artaud'schen Schlagwort vom »Theater der Grausamkeit«, mit den Einflüssen Jerzy Grotowskis und des Living Theatre und mit den Gewaltszenen des Beatrice-Cenci-Films von Lucio Fulci, der ein knappes Jahr vor Bohners Stück in die deutschen Kinos gekommen war. Es war die Intensität der inszenierten körperlichen und seelischen Qual der brutal gefolterten Frau, die aufrüttelte und die ohne den offensichtlichen agitatorischen Impetus daherkam, der die zeitgleich entstandenen Stücke von Hans Kresnik auszeichnete. Letzterer hatte sich »Ballett kann kämpfen« auf die Fahnen geschrieben, der stillere, um Form ringende Gerhard Bohner, 1936 geboren und damit drei Jahre älter als Kresnik, hätte formulieren können: Ballett kann Unrecht fühlbar werden lassen. Aber das wäre schon wieder zu kompliziert geworden. Denn hier tanzt



Im Kerker: Beatrice Cenci, getanzt von Zuzana Zahradníková | © Bettina StöB

das weibliche Opfer, das zur Täterin wird, im klassischen Spitzenschuh. Hier wird eine traditionelle Geschichte erzählt, wenn auch nicht linear. Sie geht zurück auf die schon von Shelley und Stendhal bearbeitete Passion der 1577

Das Saarländische  
Staatsballett bringt ein großes  
Stück Tanzgeschichte wieder  
zurück.

in Rom geborenen Beatrice Cenci, die sich gegen die Misshandlungen durch ihr Umfeld mit der Ermordung ihres Vaters rächt und dafür 1599 hingerichtet wird.

Gerhard Bohner hat mit »Die Folterungen der Beatrice Cenci« nicht nur Tanzgeschichte geschrieben. Er hat Münchner Tanzgeschichte geschrieben. Nicht nur, weil Frank Frey bei der Uraufführung den Vater tanzte – und weil sich Colleen Scott und Ivan Liška bei der Einstudierung des Stücks in Düsseldorf kennengelernt hatten – sie tanzte die Hauptrolle, er den Liebhaber Guerra. 1972 kam die Produktion beim Ballett der Bayerischen Staatsoper heraus. In der Titelrolle Konstanze Vernon. Sie setzte es, dann als Direktorin des Bayerischen Staatsballetts, wieder 1990 auf den Spielplan,

erneut übernahm Bohner selbst die Probenarbeit. Damals notierte Cherie Trevaskis das gesamte Stück und rettete es so in der letzten Fassung des 1992 gestorbenen Choreografen für die Nachwelt. Mit dieser Notation erarbeitete das Saarländische Staatsballett seine »Cenci«, deren Titelrolle nun wiederum eine wohlbekannte Münchnerin tanzt: Zuzana Zahradníková war von 1999 bis 2016 im Ensemble des Bayerischen Staatsballetts und ist nun Tänzerin in Richard Siegals Kompanie Ballet of Difference. Allein das ist schon einen Besuch des von Access to Dance veranstalteten Abends wert!

Komplettiert wird er von einem Werk des Saarbrücker Ballettchefs Stijn Celis, der zuletzt bei »Minutemade« im Gärtnerplatz dabei war und einen Kasten Bier springen ließ. Hier nun steuert er mit »Your Passion is Pure Joy to Me« eine vergleichsweise tiefenentspannte Studie stabilisierenden Pendelns bei. Beiläufig in den Raum fließend. Schön. || ks

### GERHARD BOHNER: DIE FOLTERUNGEN DER BEATRICE CENCI STIJN CELIS:

YOUR PASSION IS PURE JOY TO ME  
Gasteig, Carl-Orff-Saal | 4./5. April | 20 Uhr  
Einführung 19.30 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.jointadventures.net



Cornelius Völker: Lippen | 2005 | Öl auf Leinwand, 250 x 200 cm | courtesy Wimmer-plus, Prien | © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

## Cornelius Völker: Rote Lippen soll man ...

Wer will behaupten zu wissen, was die Liebe ist? Künstlerinnen und Künstler versuchen seit Urzeiten, Bilder, Worte und Töne für das Phänomen zu finden, das die menschliche Spezies vor dem Aussterben bewahrt. Cornelius Völker nähert sich dem Thema mit einer Serie über ein Körperteil, das an der Liebe maßgeblich beteiligt ist: Er malt Lippen. Rote, sinnliche, wollüstige, schamlose Lippen. Der Mund ist zum Küssen da, zum Schreien, zum Beißen, umrahmt von einem Hautwulst oben und einem unten, und darüber: zwei finstere Löcher, wie zwei Tunnelleingänge, von denen man nicht wissen will, wohin sie führen. Cornelius Völkers Lippen sind gefährlich, sie überwältigen den Betrachter in ihrer direkten, unverschämten Wucht. Zu sehen ist dieses Bild derzeit im Kallmann-Museum in Ismaning, wo sich zahlreiche Künstler versammeln, die nach dem

Wesen der Liebe fragen. In Zeiten, in denen das Verhältnis zwischen den Menschen, vor allem wohl zwischen Männern und Frauen, so verkrampft ist wie lange nicht mehr, ist das eine interessante Anhäufung von Perspektiven.

Cornelius Völker, geboren 1965 in Kronach, studierte Malerei in Düsseldorf und Münster. Mit seinen oft großformatigen Arbeiten ist er regelmäßig international in Einzel- und Gruppenausstellungen vertreten. Seine Sujets sind so vielfältig wie der Alltag. Sein Strich ist kraftvoll, man kann sich vorstellen, dass die Bilder schnell entstehen, entschieden, ohne große Zweifel. Ob es nun Fleischstücke, ein gebrauchtes Pflaster, Hände, ein Bauchnabel, Fische oder überdimensionale Schokoladentafeln sind: Die Bilder springen den Betrachter an, lassen ihm keine Zeit zum rechtzeitigen Rückzug. Steht man davor,

ist man schon gefangen. Oder fast verschluckt, von einem rotlip-pigen Mund, der sich jederzeit schlundartig öffnen könnte. || cp

### WHAT IS LOVE?

**Kallmann-Museum Ismaning** | Schloßstr. 3 b, 85737 Ismaning  
**10. Feb. bis 11. Nov.** | Di bis So 14.30-17 Uhr | Führungen:  
**1. Apr. und 13. Mai**, 15 Uhr | [www.kallmann-museum.de](http://www.kallmann-museum.de)

Malerei, Zeichnung, Fotografie, Skulptur und Medienkunst von Sonja Alhäuser, Klaus vom Bruch, Anja Ciupka, Daniela Comani, Eric Fischl, Verena Jaekel, Neozoon, Julie Nymann, Christodoulos Panayiotou, Jenny Rova, Pietro Sanguineti, Cornelia Schleime und Cornelius Völker





# Vom Himmel durch die Welt zur Hölle



Widerstreitende Prinzipien – Ary Scheffer: Faust und Margarete im Garten | 1846 | 216,5 x 135 cm, Öl/Leinwand | National Gallery of Victoria, Melbourne | © National Gallery of Victoria, Melbourne  
Verwandlung und Auflösung der Identität – Sigmar Polke: Mephisto | 1988 | 225 x 305 cm, Acryl, Dispersion, Kunstharz und Pigment auf Leinwand | »la Caixa« Collection, Contemporary Art, Madrid  
© The Estate of Sigmar Polke, Cologne/VG Bild-Kunst, Bonn 2017

FRANZ ADAM / FRANZISKA MAYER

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, werden sich die Veranstalter des Faust-Festivals gedacht haben, und das Spektakel, für das sich da gerade der Vorhang der großen Bühne München öffnete, hat in der Tat rahmensprengende Ausmaße angenommen: Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen. Über den Sinn dieses Unternehmens, in einer Stadt, die keinen direkten Bezug zum Faust-Stoff hat, ließe sich natürlich streiten; auch darüber, warum die Partner der großen Kunsthallen-Ausstellung, die für wissenschaftliche Weihen und professionelle Qualität bürgen – Forschungsverbund Marbach, Weimar, Wolfenbüttel und Klassik-Stiftung Weimar – das Projekt nicht gleich nach Weimar geholt haben. Wie auch immer: Der Worte sind genug gewechselt, München hat das Rennen gemacht und darf einmal mehr als Garant für Event, Kommerz und Party brillieren. Das Begleitprogramm ist bunt; spätestens bei »Re-Act! Harry Klein goes Kunsthalle« im Mai sammelt sich der Jugend schönste Blüte. Und junges Publikum mit Goethe anzufixen, im Deutschunterricht schwer vorstellbar, wäre ja bei der Gelegenheit nicht das Verkehrteste.

»Du bist Faust« heißt also die zentrale Schau, des Pudels Kern. Die Kuratoren Sophie Borges, Kunsthallendirektor Roger Diederer, Nerina Santorius und Thorsten Valk schonten wahrlich Prospekte nicht und nicht Maschinen, um eine opulente Inszenierung von »Goethes Drama in der Kunst« zu präsentieren. Der Szenenchronologie von »Faust I« folgend – das metafiktionale »Vorspiel auf dem Theater« bleibt freilich ebenso ausgespart wie Hexenküche oder Auerbachs Keller –, verfolgt die Ausstellung die Anverwandlung verschiedener Aspekte des »Faust«-Stoffs durch die Epochen und Kulturen. Spektakulär gerät dabei die Inszenierung der Räume durch den Künstler und Bühnenbildner Philipp Fürhofer, der die Besucher dem identifikatorischen Ausstellungstitel entsprechend aus der Beobachterrolle in die des Akteurs locken will (siehe auch Seite 18). Am besten gelingt dies in den Übergängen. Schon beim Betreten der Ausstellung sind schwere Vorhänge zu durchdringen, und im Abschreiten ergeben sich erhellende Durchblicke von einem Themenraum in den anderen: Das gotische Fenster des Studierzimmers lässt bereits den Rausch der Walpurgisnacht erahnen, der kreuzförmige Durchlass verbindet erotische Anbahnung mit dem Kindsmord. Hinter einem lebensgroßen Mephisto in Denkerpose des russischen Bildhauers Mark Antokolski mimt auf einer Leinwand Gustaf Gründgens seine Paraderolle beim »Prolog im Himmel« im legendären »Faust«-Film von 1960, der nächste Raum dreht die Schraube weiter mit Klaus Maria Brandauer als Gründgens-»Mephisto« in der Klaus-Mann-Verfilmung von István Szabó (1981) und mit beeindruckenden Rollenporträts des Münchner Malers Eduard von Grützner. Viel 19. Jahrhundert ist zu sehen, geschickt kontrastiert mit Modernen wie Sigmar Polke (»Mephisto«) oder

... und immer weiter:  
Künstlerische Reaktionen  
auf Goethes Tragödie  
inszeniert die prächtige  
»Faust«-Ausstellung  
in der Kunsthalle.

Zeitgenossen wie Anselm Kiefer (mit dem auf Paul Celans »Todesfuge« anspielenden »Dein goldenes Haar, Margarete«). Daneben viel Bewegtbild: Natürlich ist Friedrich Wilhelm Murnaus expressionistisch bildmächtiger »Faust«-Film (1926) präsent, beim Hexensabbat dominiert dann eine Rave-Projektion die Wand.

Doch warum »Du bist Faust«? Ein Schwerpunkt liegt trotz des Titels auf Gretchen, deren Tragödie außerhalb des deutschsprachigen Raums mehr künstlerisches Interesse geweckt

hat als das Gelehrtdrama um die Titelfigur. Die Entwicklung Margaretens liefert für jede Situation das passende Weiblichkeitsstereotyp – von der Eitelkeit verführbare Gefallene bis zur Kindsmörderin und Büßerin. Der Gebrauchswert dieser Projektionen zeigt sich besonders deutlich in der massenhaften Postkartenproduktion zum »Faust« nach 1900, die kanonisierte Zitate mit erotischen Posen zweideutiger Züchtigkeit verbindet, und sogar noch in den Neunzigern in Karl Lagerfelds Fotoserie mit Starmodell Claudia Schiffer und Veruschka von Lehnndorff. Dass der »Faust« außerhalb Deutschlands vor allem über die Opernbühne vermittelt und rezipiert wurde, erschließt sich am Höhepunkt der Schau, die im Nachbau von Kulisse und Zuschauerraum der Pariser Aufführung aus dem Jahr 1869 mit Charles Gounods »Faust«-Version weitere Rezeptionsebenen öffnet, etwa in der Parallelisierung von Bühnenhandlung und der Aushandlung sozialer und geschlechtsstereotyper Hierarchien in Martin Scorseses Verfilmung von »Zeit der Unschuld« (1993). Weniger spektakulär, aber das Ausstellungsthema prächtig illustrierend, reflektiert das Biedermeierzimmer die bürgerliche Praxis identifikatorischer Anverwandlung in der Hausmusik mit Vertonungen der Gretchenlieder von Zelter und Schubert bis Liszt, Wagner, Wolf und Loewe. Schade, dass dann ausgerechnet ein denkwürdiger München-Bezug fehlt: Gustav Mahlers hymnische »Faust II«-Schlusszene aus der achten Symphonie, in dieser Stadt unter Anteilnahme der geistigen und musikalischen Welt 1910 uraufgeführt ... Überhaupt fristet das hermetisch abgehobene Alterswerk des zweiten Teils nur ein Schattendasein und bleibt auf ein kleines, künstlerisch dafür umso exquisiteres Alibikabinett mit grafischen Zyklen beschränkt, das die »Faust II«-Blätter Max Beckmanns den Lithografien Max Slevogts und Franz Stassens gegenüberstellt, ergänzt durch den lustigen, bei der Lektüre herzhaft gähnenden Teufel Robert Gernhardts.

Eine Videoinstallation von Albert Ostermaier konfrontiert den Besucher am Ende hautnah mit seinem »Du« Faust (Werner Wölbern), Gretchen (Andrea Wenzl) und Mephisto (Bibiana Beglau) und leitet zum Eingangsbereich zurück, wo das Puppentheater aus Goethes Kindheit zu bestaunen ist, der erste, rührend unscheinbare Ort einer Initiation ins überlebensgroße Werk. Ein in seiner Auswahl wohldurchdachter, anregender Parcours zur Rezeptionsgeschichte ist abgesprochen. Und jeder geht zufrieden aus dem Haus. ||

BETREFF:  
SCHICKSAL  
VILLA STUCK  
DAS NEUE  
ATELIER  
FRANZ VON  
STUCKS  
9. 3. – 6. 5. 2018

VILLA  
STUCK



Abb.: Franz von Stuck mit dem Gipsmodell der speerschießenden Amazone, 1913 © Münchner Stadtmuseum, Graphiksammlung

50 JAHRE  
MUSEUM  
VILLA  
STUCK  
1968 – 2018



WWW.VILLASTUCK.DE

**DU BIST FAUST. GOETHE'S DRAMA IN DER KUNST**

**Kunsthalle München** | Theatinerstr. 8 | bis 29. Juli | täglich 10–20 Uhr | Der profunde Katalog (Prestel, 304 S., 276 Abb.) kostet in der Ausstellung 29 Euro. | Begleitprogramm: www.kunsthalle-muc.de

THOMAS BETZ

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.

Still aus »Faust Sonnengesang II« | 2017  
© Werner-Fritsch-Filmproduktion

unten links: Philipp Fürhofer:  
Spiegelinstallation »Du bist Faust« | 2018  
© LUDWIG BECK AG, Foto: J. Seyerlein

Christian Boltanski: ANIMITAS (BLANC), Île d'Orléans, Canada  
| 2017 | Installationsansicht im Espace Louis Vuitton München |  
Full HD Video, Farbe, Ton, 10 Stunden 30 Sekunden | Courtesy Marian  
Goodman Gallery and Fondation Louis Vuitton | Foto: Louis  
Vuitton/Christian Kain, © Adagp, Paris 2017



## PHILIPP FÜRHOFFER

### »Du bist Faust«. Spiegelinstallation

Ludwig Beck, Schaufenster Süd | Marienplatz 11 | bis 14. April

»Wer sehen möchte, wo die Kunst der Bourgeoisie noch lebt, kämpft und erfindet, der darf nicht ins Theater gehen oder in eine Kunstausstellung. Der muss die Warenhausschaufenster ansehen«, schrieb 1931, in wirtschaftlich schwieriger Zeit, der sowjetische Avantgardeautor Sergei Tretjakow über die Metropole Berlin. Wenn im Kapitalismus Waren-Fetische inszeniert werden, findet zugleich eine ästhetische Erziehung der Bürger statt, das wussten in der Belle Epoque schon die Kulturreformer – und die Künstler. Das Motto des aktuellen Festivals mit seinen unzähligen Events hat das Kaufhaus Beck nun auf alle Passanten am Marienplatz übertragen und lässt sie in einen »Du bist Faust«-Spiegel schauen.

Während an der West- und Ostseite des Hauses das Beck-Dekoteam Kleidung und Accessoires in saisonalen, leuchtenden Farben und mit sportlichem Touch präsentiert – speziell eine komplexe Kugelbahn zieht den Blick auf sich –, greift der Künstler Philipp Fürhofer für diese Sonderaktion zu einem magischen Halbdunkel. Das elf Meter lange Schaufenster auf der Südseite hat er mit semitransparenter Spiegelfolie beklebt, die auch Einblicke in den Raum der Figuren eröffnet, auf die dunkle Sternentapete der Rückwand, auf und in die Spiegelflächen in Bilderrahmen. Dass die gelben Trennwände der angrenzenden Baustelle nun schwarz bekleidet wurden, verbessert die Spiegeloptik und Blicksituation. Die Zuseher werden so – mit den Puppen, die sich ihnen zuzuwenden scheinen – auf verschiedene Arten und bis ins Unendliche reflektiert, so wie auch in Fürhofers Ausstellungsgestaltung der Kunsthalle München (siehe Bericht auf Seite 17). Dort hat er dieselbe Sternentapete für die Station »Prolog im Himmel« verwendet und im Parcours der Kunstschau diverse Spiegel-Situationen inszeniert. Fürhofer ist

ein Köhner, mit intelligenten Ideen zu den Konstellationen des weltberühmten Bühnenwerks. Als Künstler präsentierte er zuletzt in der Frankfurter Schirn Kunsthalle seine Installation »[dis]connect« und als Bühnen- und Kostümbildner arbeitet Fürhofer international an renommierten Opernhäusern (ausgezeichnet etwa 2014 mit dem Laurence Olivier Award für »Best Opera Production« einer Inszenierung am Covent Garden). Das Beck-Schaufenster zeigt Puppen beim Ausstellungsbesuch, was freilich fehlt, ist: Faust. Die einzigen Kunstobjekte in dieser Installation sind die historischen Rahmen, die aus dem Sammlungsbestand der Werkstatt von Werner Murrer stammen, zum Beispiel ein Rokokooriginal des Münchner Hofbaumeisters Joseph Effner oder drei Rahmen aus dem Nachlass des Akademieprofessors Heinrich von Zügel. »Faust« wird also nur textlich zugespielt, durch die Erläuterungen am Rande.

Dieses Kunst-Schaufenster ist ein kommunikativer Hybrid, der im öffentlichen Raum bzw. in der Werbezone des Kaufhaus Beck – die täglich Tausende Menschen passieren – als Hinweis und Nachklang auf die Ausstellung der Kunsthalle fungiert und zugleich einen Imagetransfer von »Kunst« auf das »Kaufhaus der Sinne« leisten soll. So wie ihrerseits die Kunsthalle mit Musik-Events, Kulinarik und Club-Kultur aufwartet: jede »Öffnung« eine Win-Situation! Klaus Maria Brandauer gastiert denn auch mit seiner »Faust«-Lesung am 22. März sowohl bei Beck als auch im Museum. Die Firma Beck, immer noch ein mittelständischer Familienbetrieb, pflegte ja früher und lange eine Tradition der Verbindung zur Kultur, etwa mit dem Sponsoring der Bestuhlung des Nationaltheaters, zum 125-jährigen Firmenjubiläum mit der Mode-Ausstellung »Anziehungskräfte« und dem großen Picasso-Vorhang an der Fassade, mit ihrer Musikabteilung und dem Beck-Forum unter Helmut Lesch. Daran soll nun wieder angeknüpft werden: Mit der Kunsthalle hatte man bereits 2017 ein Schaufenster zum Modedesigner Peter Lindbergh koordiniert.

Solch eine Koppelung von Kunst-Ereignis und Kaufhaus-Aktivität hat freilich schon eine lange Geschichte. Als 1936 im Museum of Modern Art die Surrealisten ausgestellt wurden, beauftragte die New Yorker Handelskette Bonwit-Teller diverse Künstler mit »surrealistischen« Schaufensterdekorationen. Das von Salvador Dalí machte Furore, und so bekam er 1939 erneut einen Auftrag für zwei Fenster, die er unter anderem mit verfremdeten Puppen, einer gefüllten Badewanne und narzisstischen Spiegeln bestückte. Als Dekorateure des Hauses sein skandalöses »Werk« veränderten, crashte er die Chose, indem er die Wanne auskippte und dabei das Fenster zerstörte. So etwas ist bei Fürhofer nicht zu befürchten. Hier geht der Wandel vom Handel aus: Die Bekleidung der Figuren im Schaufenster wechselt, wenn die Teile ausverkauft sind.

## WERNER FRITSCH

### Faust Sonnengesang III

Filmuseum | St.-Jakobs-Platz 1 | Uraufführung: 25. März, 17 Uhr | Eintritt: 6 Euro  
Zu Gast: Regisseur Werner Fritsch und die Darsteller Gerd Lohmeyer, Suah Bae, Cornelia Ackers | www.muenchner-stadtmuseum.de

### Faust Sonnengesang I-III

Bayerische Akademie der Schönen Künste  
Max-Joseph-Platz 3 | 23./24. April, jew. 16 Uhr  
Dauer: 540 Min. | www.badsk.de

Die Faust-Figur und speziell Goethes Tragödie in zwei Teilen, an der er fast sechs Jahrzehnte arbeitete, hat viele Künstler inspiriert, angefangen mit den frühen Illustratoren Moritz Retzsch und Peter Cornelius, die mit ihren Bilderfolgen 1816 Furore machten. Cornelius' Schüler und Münchner Mitarbeiter Wilhelm von Kaulbach schuf für Cottas »Goethe-Galerie« 1841 Faustzeichnungen sowie Goethe-Fresken im Schlafsaal der Königin in der Münchner Residenz (1830–35) mit einer Studierzimmer-Szene. Inspiriert, Referenzpunkte geboten, als Maßstab motiviert hat »Faust« auch unzählige Schreibende. Fortgeführt – parodistisch, satirisch, die Goethe-Rezeption kritisierend – hat ihn 1862/1866 Friedrich Theodor Vischer in seinem »Faust. Der Tragödie dritter Teil« auf 134 Seiten. Das war nicht viel, gemessen an den 12.111 Versen Goethes. Peter Stein hat 2000 zur Expo in Hannover beide Teile aufgeführt, 21 Stunden lang, auf zwei Tage verteilt.

Auf 24 Stunden angelegt ist Werner Fritschs Filmessay und Bewegtbildpoem »Faust Sonnengesang«, an dem der vielfach ausgezeichnete Dichter, Dramatiker und Filmer seit über 20 Jahren arbeitet. »Faust Sonnengesang« ist der Versuch, den deutschen Faust-Stoff zur Welt hin zu öffnen. Bildlich gesprochen und wörtlich genommen, gleicht jeder Finger dieser geöffneten Faust einem Kontinent – und einem Medium: Filmgedicht/Langpoem/Hörgedicht/Theater/Installation«, erläutert Fritsch. Der erste Teil (2011; auf DVD bei absolut medien) dauert drei Stunden, ebenso wie Teil II (2016).

Fausts Weg durchläuft bei seinen Metamorphosen viele Mythen und Kulturen – im Dialog mit dem Ägyptischen Totenbuch und Echnatons »Sonnengesang«, mit Dichtern und Mystikern –, auf der Suche nach dem glücklichen Augenblick. Teil III, der Amerika durchquert und in dem Mephisto sich diesmal in Mutter Sprache (Angela Winkler) verwandelt, wird jetzt im Filmuseum uraufgeführt, alle drei Teile zeigt im April die Bayerische Akademie der Schönen Künste. Das ganze Projekt ist, Fritsch zufolge, ein Versuch, »den »jüngsten Film« bewusst zu gestalten«, den Film, »der abläuft, wenn wir die Augen für immer schließen«. So wie der Lauf der Sonne, wenn die Erde sich dreht.

## CHRISTIAN BOLTANSKI

### Animitas

Espace Louis Vuitton München | Maximilianstraße 2a | bis 31. März | Mo-Fr 12–19 Uhr, Sa 10–18 Uhr | Gratis-Führung: 13. März, 19–20.30 Uhr | 15. März, 19 Uhr: Screening »Die möglichen Leben des Christian Boltanski« (2010) in Anwesenheit des Filmemachers Heinz-Peter Schwerfel im Kino 2 der HFF, Bernd-Eichinger-Platz 1 | Finissage: 29. März, 19–21 Uhr | Anmeldung jeweils: info\_espace@louisvuitton.com

Der Espace Louis Vuitton ist ein guter Ort, um aus der Zeit zu fallen. Die zwei kleinen Räume – links an den Lederwaren vorbei – sind im Sommer kühl, im Winter nicht überheizt, bieten meist nur wenige Werke, in die man eintauchen kann. Auch in Venedig, Tokio und Peking gibt es solch kleine Satelliten der Fondation Louis Vuitton, die mit ihrer Sammlung und fulminanten Sonderausstellungen in Paris das grandiose, von Frank Gehry gebaute »Glasschiff« bespielt.

Der Franzose Christian Boltanski, der sich in seinem Œuvre vielfach der Vergängnis und der Erinnerung gewidmet hat, präsentiert in München zwei Video-Installationen, die einen ganzen Tag in Echtzeit miterleben lassen: unten 13 Stunden in der chilenischen Atacama-Wüste; oben, in grafischem Schwarz-Weiß-Grau, 10 Stunden in der weißen Schneewüste auf einer Insel im kanadischen Sankt-Lorenz-Strom, dort ist die Dauer des Tageslichts kürzer bemessen. An beiden Orten hat Boltanski vom Wind bewegte Glöckchen auf Stengeln gepflanzt.

In Japan läuten solche Glocken mit Zetteln Gebete und Wünsche an Fenstern und Türen; seine Glöckchen mit ihren Stäben hat der Künstler in der Konstellation der Sterne am 6. September 1944 positioniert, seinem Geburtstag, Unter dem südlichen und dem nördlichen Himmel, wo sie nun vor Ort – bis sie dort, als Töne, als Glocken, als Zettel, als Stäbe, verschwinden – und im Video »die Musik der Sterne und die Stimmen der schwebenden Seelen« erklingen lassen, wie Boltanski sagt.

Denn die trockene Atacama-Wüste ist nicht nur ein idealer Ort zur astronomischen Beobachtung, sondern auch eine Gedenkstätte für die vielen während der Diktatur Pinochets Verschwundenen. »Animitas«, so der Titel der Arbeiten von 2014 und 2017, heißt Seelchen, und so werden in Südamerika auch Gedenkaltäre für Tote genannt. Unten verdorren Pflanzen vor dem Screen, oben zeugt wie alter Schnee oder Geröll anmutendes, zerknülltes Papier von entschwundenen Botschaften. Beginn und Ende jedes Besuchs, jedes Lebens markieren dazu an der Treppe die aus glüh-roten und mild-blauen Glühbirnen konstellierten Licht-Wörter »DÉPART – ARRIVÉE«. ||

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

**GEMEINWOHL**  
**ÖKONOMIE** Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

**Ulen Spiegel Druck**

Ulen Spiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs  
Telefon 08157/99759-0  
mail@ulenspiegeldruck.de  
www.ulenspiegeldruck.de



Wege zum Bild – Ausstellungsansicht von »Lua Cão« | © Kunstverein München

# Zwischen Bild-Welten und Raum-Bildern

Mit dem Projekt »Lua Cão« präsentiert der Kunstverein München eine begehbare filmische Erzählung an den Schnittstellen von Experimentalfilm, Kino und Video.

QUIRIN BRUNNMEIER

Fast wie in eine Höhle wird man förmlich in die verdunkelten Räume des Kunstvereins hineingesogen, sobald man die Türe in den Arkaden am Hofgarten passiert hat. Den länglichen Raum im Erdgeschoss dominiert eine scheinbar schwebende Leinwand, auf die ein Projektor ein Filmbild projiziert: Der Blick aus einer Meeresgrotte auf den Horizont, am Himmel drei Sonnen, unheimlich, wie aus einem postapokalyptischen Science-Fiction-Film. Das Projekt »Lua Cão«, das noch bis zum 15. April im Kunstverein zu sehen ist, wird von den Kuratoren als choreografiertes und immersives Bewegtbild-Experiment beschrieben. So kann der erste Raum sowohl als eine Schleuse in eine andere Welt gelesen werden wie auch als Eröffnungssequenz für einen Film, den man sich aktiv ergehen muss. »Lua Cão« ist das Ergebnis von mehr als anderthalb Jahrzehnten künstlerischen Austausches zwischen den portugiesischen Künstlern Alexandre Estrela und dem Künstlerduo João Maria Gusmão & Pedro Paiva. Das Projekt wurde bereits 2016 auf den Azoren und 2017 in Lissabon gezeigt. Für die Ausstellung im Kunstverein wurde es adaptiert und speziell für die Räume am Hofgarten optimiert.

Ein Film erzählt seine Geschichte normalerweise sequenziell. Einzelne Einstellungen sind chronologisch montiert, Schnitte setzen den Rhythmus. Der Film läuft linear auf einer Leinwand oder einem Screen, der Zuschauer rezipiert ihn im Kinosessel oder wahlweise auf seiner Couch, immobilisiert und passiv. Im Kunstverein wird dieses Verhältnis von Bild und Betrachter nun umgekehrt. Das Projekt »Lua Cão«, das aus 21 Filmen, Videos und Bildern besteht, nutzt den Raum als Dimension der Montage, Sequenzen werden nicht hintereinander auf einer Leinwand gezeigt, sie laufen parallel und nebeneinander. Zahlreiche Leinwände unterschiedlicher Größen sind in den verdunkelten drei Hauptsälen im ersten Stock platziert; Projektoren, digitale wie analoge, werfen bewegte Bilder darauf und schaffen so Bildräume, die durchschritten werden wollen. Als Besucher kollagiert man die auf die Leinwände projizierten Bildsequenzen selbst, schafft durch den individuellen Blick eine eigene Montage der Bilder im Raum. Man schweift von Filmen exotischer Tiere und Zeitlupenaufnahmen einer Welle zu dokumentarischen Sequenzen ritueller Handlungen. Es werden Assoziationen zu dystopischen

Anzeige

**BAYERISCHE STAATSOOPER**

Der Freiverkauf aller noch verfügbaren Karten startet am 28.3.2018 am Schalter, per Telefon und im Internet.

**MÜNCHNER OPERNFESTSPIELE**  
24.6. - 31.7.2018

Karten / Infos  
Tageskasse der Bayerischen Staatsoper  
Marshallplatz 5  
80539 München  
T 089.21851920  
tickets@staatsoper.de  
www.staatsoper.de

Partner der Opernfestspiele  
**BMW München**

Räumen, rätselhaften Pflanzen und Expedition ins Mythische geweckt. Neben Leinwänden werden Bildsequenzen auch auf Glasoberflächen und Objekte projiziert, der Film hat das Dispositiv des Kinos hinter sich gelassen.

Die von Natxo Checa, dem Direktor der Zé dos Bois Gallery in Lissabon, mitorganisierte Ausstellung ist in fünf Konstellationen angeordnet. Alle fünfzehn Minuten wechseln die Bildsequenzen, durch ein vorgegebenes Skript choreografiert. Ein Filmvorführer bedient die Projektoren und beantwortet geduldig Fragen zur Ausstellung. Durch die unterschiedlichen Längen der einzelnen Filmfragmente und deren Abläufe bilden sich organisch wechselnde Paarungen, kontinuierlich entstehen neue Bezüge zueinander. Aufgrund der besonderen Präsentationsform wird die Ausstellung nur Donnerstag bis Sonntag, von 17 bis 21 Uhr geöffnet. Die Filmsequenz beginnt sofort und läuft dann für vier Stunden. Und es lohnt sich, eine Spielfilmlänge dabeizubleiben. Untermalt werden diese Bild-Welten und Raum-Bilder von Tonspuren, die zwischen poetischen und satt monotonen Klängen wechseln.

Der Titel des Projekts bezieht sich auf ein seltenes optisches Phänomen, bei dem das Licht des Mondes wie in einem Kranz gebrochen wird und »Nebenmonde« erscheinen. Es ist konzeptionell um zwei längere Filmarbeiten herum strukturiert: Alexandre Estrelas »Viagem ao Meio« (Travel to the Middle, 2010), ein zweistündiges konkretes Film- und Video-Experiment, das in einem Vulkan produziert wurde, und Gusmãos und Paivas »Papagaio« (2014), ein vierzigminütiger Film, der sich der Thematik des Voodoo widmet. Aufgeschlüsselt, kombiniert und im Raum aufgelöst ergeben diese Einzelteile – zusammen mit den anderen Elementen und Bildern – ein enigmatisches und doch sinnliches Filmwerk, das die Grenzen des Kinos hinterfragt und den Rezipienten zum Regisseur seiner individuellen Filmwahrnehmung macht. ||

**ALEXANDRE ESTRELA + JOÃO MARIA GUSMÃO & PEDRO PAIVA: LUA CÃO**  
Kunstverein München | Galeriestr. 4 | bis 15. April | Do bis So 17–21 Uhr | Führungen: 13. März/10. April, 19 Uhr | Eine zweisprachige literarische Publikation der Künstler erscheint in der »Companion«-Reihe des Kunstvereins bei Roma Publication

# Bühne der Politik

ANNA SCHÜRMER

Mit »L'Orfeo« schuf Claudio Monteverdis 1601 das Initialmoment der Oper und hob den Urmythos der Musik erstmals theatralisch auf die Bühne: Orfeo erweicht mit seinem Gesang die Götter und darf Eurydike aus den Tiefen der Unterwelt ins Leben zurückzuführen – erst sein ungläubiger Blick zurück verbannt seine Liebste auf ewig vom Leben. Die antike Fabel ist eine Parabel auf Themen des Lebens selbst – Liebe, Tod, Sehnsucht, Un-/Glaube – und von unheimlicher Aktualität. Das zeigt das Hofspielhaus ab 14. März in seiner Eigenproduktion »ORFEO – eine transkulturelle Oper«. Die Regisseurin Annette Lubosch nutzt den mythischen Stoff als Ausgangslage für eine mehr als zeitgemäße Neuinterpretation: So wie Orfeo aussichtslos getrennt ist von seiner Eurydike, so liegt zwischen den heutigen Flüchtlingen und ihren Lieben in der Heimat ein Weg, der dem Gang durch die Unterwelt in nichts nachsteht. In dieser Aktualisierung wird der Liebeswahn von religiösem Eifer abgelöst und werden die westlichen Regierungen zu weltlichen Göttern, die über das Schicksal der getrennten Liebenden entscheiden, während

moderne Grenzkontrollen Cerberus, den mythischen Grenzwächter zwischen Leben und Tod, abgelöst haben.

Lubosch verbindet Mythos und Realität, indem sie das orphische Sujet um eine Rahmenhandlung ergänzt: Am Meer sitzend erzählt Al Mustafa einer Gruppe Geflüchteter eine Variation der antiken Fabel. In dieser Version verfällt Eurydike einem religiösen Wahn, der sie ins zerbombte Syrien führt; auf Rat von Amor und Al Mitra folgt Orfeo seiner Liebsten. Zurücknehmen darf er sie auf Geheiß von Pluton und Charon nur, wenn auf dem gesamten Heimweg jeder Blickkontakt vermieden wird. Die Botschaft dieser Produktion ist nicht schwer zu verstehen. Plakativ ist sie trotzdem nicht, sondern bittere Wahrheit: Das Stück will zeigen, dass angesichts der »massiven Rückkehr populistischer und nati-

onaler Debatten [...] kulturelle Eindeutigkeit innerhalb einer globalisierten Welt eine Illusion ist.« Oper war immer mehr als ein autonomes Kunstvergnügen, immer auch eine Bühne der Politik, während die Sprache der Musik mehr als andere in der Lage ist, Mauern und Grenzen zu überwinden – weil sie universal und transkulturell verständlich ist.

Durchweg renommierte Interpreten sorgen dafür, dass die Kunst nicht vom politischen Moment überholt wird. Die musikalische Leitung hat der Münchner Dirigent Norbert Groh inne, der mit seinen Darstellern eine Collage aus verschiedenen Vertonungen des Stoffes auf die Bühne hebt: von Claudio Monteverdi über Carl Heinrich Graun und Christoph Willibald Gluck bis zu Joseph Haydn; dazu kommen Texte aus

Kunst auf der Fläche einer Picknickdecke: Das Team vom Hofspielhaus probt die Herausforderung | © Anni Klatte



Büchern von Khalil Gibran, Abu Temmam und Orhan Pamuk. Mit Sela Bieri als Eurydike und Cornelia Lanz als Orfeo verfügt die Produktion über bestens ausgebildete Sängerinnen. Dazu kommen Schauspieler, die nicht nur Qualität, sondern auch dem Sujet entsprechend Authentizität versprechen: der Iraker Ayden Antanyos agiert als Al Mustafa, die Syrerinnen Wissam Kaneieh als Amor und Walaa Kaneieh als Al-Mitra, ihre Landsmänner Maher Hamida als Pluton und Mazen Mohsen als Charon. ||

**ORFEO – EINE TRANSKULTURELLE OPER**  
Hofspielhaus | 14., 16., 20., 21. März, 6., 7., 12., 13. April | 20 Uhr | Tickets: 089 24209333  
www.hofspielhaus.de

# So schön vertraut

Josef E. Köpplinger inszeniert »My Fair Lady«. Ein Vergnügen.

STEFAN FREY

Hat man sich erst daran gewöhnt, dass die Londoner Unterschicht einen schwer verständlichen österreichisch klingenden Dialekt spricht, dann funktioniert Josef E. Köpplingers neue »My Fair Lady«-Inszenierung ausgezeichnet. In August Everdings Vorgängerproduktion von 1984 war es noch der Berliner Jargon, den der Sprachpurist Henry Higgins dem Blumenmädchen Eliza Doolittle austreiben musste. Gesprochen wurde er von Cornelia Froboess, Urberlinerin mit Schlagervergangenheit, die als Gast von den Kammerspielen die sprachliche Wandlung ihrer Figur fein herausarbeitete. Ihr Name ist für das Münchner Publikum noch immer eng mit Frederick Loewes Musicalhit von 1956 verbunden, und so war es ein geschickter Schachzug des Intendanten Köpplinger, sie jetzt als Mrs. Higgins zu besetzen. Bei ihrem Comeback auf der Bühne des Gärtnerplatztheaters wird Froboess mit Szenenapplaus begrüßt, und wenn sie am Schluss Eliza den Rücken stärkt, dann ist das, als erteile sie ihrer Nachfolgerin damit den Segen.

Den hat Nadine Zeintl wahrlich verdient. Sie ist keine Sprachkünstlerin, sie ist eine echte Komödiantin, ein Springteufel, der den steifen Haushalt des Phonetikprofessors gehörig durcheinanderwirbelt. Bei Zeintl



Eine feine Gesellschaft (v. l.): Ulrike Dostal (Mrs. Eynsford Hill), Liviu Holender (Freddy Eynsford-Hill), Cornelia Froboess (Mrs. Higgins), Maximilian Berling (Chauffeur), Nadine Zeintl (Eliza Doolittle), Friedrich von Thun (Oberst Pickering) | © Marie-Laure Briane

kommt alles aus der Bewegung, aus dem Körper, und so ist es weniger die sprachliche als die gestische Metamorphose, die aus dem hibbeligen Blumenmädchen eine echte Lady werden lässt. Angesichts solch körperlicher Präsenz tut sich der elegante Michael Dangel als Higgins anfangs schwer. Und schwer ist die Rolle des Higgins ohnehin. So sehr er die trockenen Pointen auf seiner Seite hat, so wenig sympathisch verhält er sich, wenn er Eliza unterrichtet. Während sie sich zunehmend öffnet, bleibt Higgins distanziert, und trotzdem muss es zwischen beiden funken. Viel Gelegenheit dazu haben sie in diesem Musical allerdings nicht, schon gar keine Musiknummer. Nur im berühmten »Es grünt so grün« singen sie zusammen, und da ist auch noch Oberst Pickering zugegen, jener Wettpartner von Higgins, der sich immer wieder rührend um das vom Professor geplagte Blumenmädchen kümmert.

Friedrich von Thun erfüllt diese löbliche Aufgabe mit fernseherprobtem Charme. Etwas mehr davon hätte auch Dangel Higgins nicht geschadet. Ob ihm Eliza am Schluss deshalb die verlangten Pantoffeln nicht bringt und ihn schließlich allein stehen lässt, bleibt offen. Zwar folgt Köpplinger damit der Vorlage von »My Fair Lady« – George Bernard Shaws Schauspiel »Pygmalion«, das bereits 1913 die konventionellen Geschlechterrollen hinterfragte – doch ansonsten hält er es eher mit den Konventionen des Genres und gibt damit dem Musical, was des Musicals ist: prächtige Kostüme, Drehbühne mit Postkarten-London, bewegte Choreografien, feuerspuckende Sprechapparate – kurz: bestes Entertainment. Das Publikum dankt es ihm. Auf der Bühne ist immer etwas los, besonders viel, wenn Elizas Vater Alfred P. Doolittle auftritt, bei Robert Meyer ein bauernschlauer Müllkutscher von geradezu Brecht'scher Dialektik. Moral kann

er sich nicht leisten, doch vor dem »Fressen« kommt bei ihm das Bier, mithin ein waschechter Bayer. Und wenn er auch noch tanzt, liegen ihm die Zuschauer vollends zu Füßen. Da vergisst man gern, dass angesichts der Sprachproblematik des Stücks Bairisch nur mehr bedingt als Soziolekt taugt und Eliza heute wahrscheinlich einen türkischen Vater hätte. Schließlich will Köpplingers »My Fair Lady« vor allem eins sein: gute Unterhaltung. Und das ist es zweifellos, nicht zuletzt dank des glänzend aufgelegten Orchesters, mitgerissen von der Musizierlust seines Dirigenten Andreas Kowalewitz. ||

**MY FAIR LADY**  
Gärtnerplatztheater | 16. März, 6., 7., 14. April | 19.30 Uhr | 18., 25. März, 15. April 18 Uhr | Tickets: 089 21851960  
www.gaertnerplatztheater.de

# Grüße vom Gehörnten

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Paganini – der Teufelsgeiger. Dem Violinisten Ilya Gringolts ist diese einfache Formel, die man für den legendären Virtuosen aus Genua gerne benutzt, ein bisschen viel Klischee. Aber damit ist der 35-jährige Geiger aus St. Petersburg, der heute Professor in Zürich ist, automatisch konfrontiert, wenn er mit einem Paganini-Konzert auftritt. Wie bei dem Projekt »Sympathy For The Devil«, das das Münchner Kammerorchester für das Faust-Festival 2018 beisteuert. Es geht um den Gegenspieler von Faust, um mephistophelische Abgründe in der Musik. Neben Boccherinis Sinfonie »La Casa del Diavolo«, George Crumbs Streichquartett »Black Angels« und Bachs »Musikalischem Opfer« ist Paganinis »Violinkonzert Nr. 1« mit Ilya Gringolts vorgesehen, ein Stück, mit dem ihn viel verbindet. Als 16-Jähriger gewann er 1998 den ersten Preis beim Paganini-Wettbewerb in Genua. »Paganini ist einer, der neue Wege fand«, sagt Gringolts. Wo andere Virtuosen seiner Zeit mit Perfektion und Schönheit beeindruckten wollten, habe der Italiener das Publikum schockiert »mit Tönen, die teilweise so aus der Violine gar nicht herauskommen durften«.

Gringolts, der nach seiner Ausbildung in St. Petersburg an die Julliard School in New York ging und bei Itzhak Perlman studierte, kennt sich mit all den verbotenen und unbekanntesten Techniken aus, mit denen Paganini sich seinen besonderen Ruhm schaffte. Mit seinem Streichquartett »Black Angels« reizt auch der amerikanische Komponist George Crumb diese Streichertechniken, die dem Schönklang zuwiderlaufen, aus. In seinem vom Vietnamkrieg inspirierten Werk lässt er die tremolierenden Saiten wie Moskitos klingen, während der Primarius Befehle brüllt. An anderer Stelle hört man seltsam entrückte Klänge, die entstehen, indem die Musiker mit den Bögen verschieden gefüllte Gläser anstreichen. Als Echomusik spielen sie zwischendurch immer wieder Teile aus Schuberts »Tod und das Mädchen« an. »Als Interpreten müssen wir das ganze chiaroscuro-Spektrum zu Geltung bringen«, erläutert Gringolts, sonst sei man als Künstler nicht glaubwürdig. Man müsse also in der Musik das Diabolische zumindest vortäuschen können, wie ein guter Schauspieler. Allerdings müsse »die Leidenschaft nicht unbedingt gleich dem Teufel gehören«.

Der Geiger Ilya Gringolts trifft das MKO und huldigt teuflischer Musik.



Ilya Gringolts | © Tomasz Trzebiatowski

Wenn Ilya Gringolts nicht als Solist mit Orchester auf Tournee ist oder Kammermusikkonzerte mit seiner Frau oder dem nach ihm benannten Quartett gibt, sorgt er mit unkonventionellen öffentlichen Auftritten für Aufmerksamkeit, zum Beispiel als Straßemusiker vor einem Supermarkt in Zürich. Es ist eine der Aktionen, mit denen klassische Musiker bewusst aus dem üblichen Rahmen, in dem sie konzertieren, heraustreten, um durch Unkonventionalität das Gewohnte neu zu beleben. Und auch die Sympathie für den Teufel wird nicht im Konzertsaal, sondern im

Foyer der Versicherungskammer Bayern zu hören sein, wo unlängst erst Murnaus »Nosferatu« live vertont über die Leinwand gruselte. Etwas Besonderes, auch für Teufelsgeiger. ||

**ILYA GRINGOLTS / MÜNCHNER KAMMERORCHESTER: SYMPATHY FOR THE DEVIL**

**Versicherungskammer Bayern, Foyer**  
Warngauerstr. 30 | **22. März** | 19.30 Uhr  
Tickets: Restkarten Abendkasse  
www.m-k-o.eu

# Revolution oder Liebe

ANNA SCHÜRMER

Die Sizilianer hatten genug von den Franzosen. Am Ostermontag 1282 traf man sich zum Abendgebet, der Vesper, in Palermo auf dem Platz vor der Kirche. Französische Soldaten mischten sich unter die Menge, ein Sergeant belästigte eine Frau so lange, bis deren Ehemann ihn wütend erdolchte. Es kam zum Tumult, zur »Sizilianischen Vesper«, die viele Franzosen das Leben kostete und als Revolte die Machtverhältnisse zwischen dem Haus Anjou und den Staufern in Süditalien neu ordnete. Giuseppe Verdi sah in diesem historischen Aufstand die Möglichkeit, ein wenig Politik in Zeiten der Selbstfindung des italienischen Nationalstaates in die Grand Opéra »Les vèpres siciliennes« (1855) zu packen. In fünf Akten setzt der Komponist das hoffnungslose Spiel der Liebe in einer Welt sozialer und nationaler Grenzkämpfe in romantische Töne und dramatische Szene: Herzogin Hélène (Rachel Willis-Sørensen) und der Freiheitskämpfer Henri (Bryan Hymel) scheinen in ihrem gemeinsamen Kampf gegen die französischen Besatzer die Standesgrenzen durch Liebe zu überwinden, selbst als sich Henri als Spross des französischen Gouverneurs Montford (George Petean) herausstellt. Doch ihre Liebe hat keine Chance. Noch während des Läutens der Hochzeitsglocken werden sie Opfer eines Massakers, das der Spiritus Rector des sizilianischen Aufstandes Procida (Erwin Schrott) verantwortet. Politische Leidenschaft gefährdet friedvolle Liebe – hierin besitzt »Les vèpres siciliennes« Aktualität bis in die Gegenwart.

Ist es ein Zeichen der Völkerverständigung, dass der italienische Komponist seine Grand Opéra ausgerechnet im Auftrag des



Dirigent Omer Meir Wellber und Regisseur Antu Romero Nunes  
© Wilfried Hösl

Pariser Théâtre Impérial de l'Opéra komponierte? Großer Erfolg war ihr dennoch nicht beschieden. Anders als Giuseppe Verdis Gas-senhauern »Nabucco« und »Rigoletto«, »La Traviata« oder »Aida«, welche die Opernhäuser rund um den Globus rauf und runter spielen. Das mag am irritierenden Libretto Eugène Scribes liegen, der historische Fakten und narrative Handlungsverläufe ignorierte; an der musiktheatralen Kunstfertigkeit Verdis lag es nicht.

»Die sizilianische Vesper« verströmt das, was den Komponisten zum Synonym romantischer Opernkunst schlechthin werden ließ: rasantes Drama und Herzschmerz, gepaart

Die Staatsoper inszeniert die selten gespielte Verdi-Oper »Les vèpres siciliennes«.

mit einem Reichtum farbiger Melodien, die unter die Haut gehen und die Emotionen des Hörers unmittelbar ansprechen. Den Beweis tritt die Bayerische Staatsoper an, die »Les vèpres siciliennes« ab 11. März in einer Neuzinszenierung auf die Bühne bringt, die verspricht: »Giuseppe Verdi entwickelt mit seiner packenden Musik einen Sog, der den Zuschauer wie ein Krimi mitreißt.« Zur Realisation dieses Unterfangens wurde Antu Romero Nunes engagiert, der in einer Kritikerumfrage der Zeitschrift »Theater heute« zum Nachwuchsregisseur des Jahres 2010 gewählt wurde und seitdem als Hausregisseur am Maxim Gorki Theater Berlin sowie am

Thalia Theater Hamburg tätig ist. Das Bayerische Staatsorchester und den Chor der Bayerischen Staatsoper leitet der israelische Dirigent Omer Meir Wellber, der in München bereits mit »La Traviata« zu sehen war. Dazu kommt die SOL Dance Company, die im zweiten Akt den Maskenball eröffnen wird – nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Kassenschlageroper Giuseppe Verdis. ||

**LES VÈPRES SICILIENNES**

**Nationaltheater** | **11.** (ausverkauft), **18., 25. März** | 18 Uhr | **15., 22. März** | 19 Uhr  
Tickets: 089 21851903 | www.staatsoper.de

# Die Anlaufstelle

Michael Stückl ist der Mann hinter der Unterfahrt. Und er hat allen Grund zum Feiern.



Michael Stückl, im richtigen Leben Medizin-Controller, im Ehrenamt künstlerischer Leiter der Unterfahrt  
© Ralf Dombrowski

Im April 1978 eröffneten Herbert Straub und Mike Uitz die Unterfahrt in Haidhausen als Liebhaberprojekt, eine Livekneipe mit Billardtisch zum Abhängen für Musiker und Freaks. Dann kam 1983 Sepp Dachsel, programmierte bis 1987 erstmals mit professionellem Anspruch und übergab die damalige Bühne in der Kirchenstraße daraufhin an Lisl Geipel, die als Wirtin ein gutes Jahrzehnt lang die Unterfahrt leitete. Mit ihr gemeinsam begannen Michael Stückl und Christiane Böhnke-Geisse sich um die Programmplanung zu kümmern, nebenbei und ehrenamtlich. Der 1979 gegründete Verein »Förderkreis Jazz und Malerei München e.V.« wuchs darüber hinaus langsam, aber beständig und ist inzwischen mit fast 1.300 Mitgliedern eine der Säulen des Clubs. Die Eckkneipe in der Kirchenstraße entwickelte sich auf diese Weise zur Spielwiese der heimischen und internationalen Szene. Im September 1998 zog die Unterfahrt in ihre jetzigen Räumlichkeiten, erlebte seitdem mehrere Wirte und Interimsleiter, eine Phase, die sich mit den Gastronomen Walter Prijak, Herbert Mandl und dem Programmteam von Michael Stückl, Andreas Heck und Wolfgang Schmid nun so konsolidiert hat, dass der Club in den Einstein-Katakomben zu den wichtigsten Live-Jazzbühnen Europas gehört.

**Wie macht man einen guten Jazzclub?**  
(lacht) Darüber habe ich in letzter Zeit viel nachgedacht. Ich glaube, es liegt zu einem großen Teil daran, dass man eine persönliche Beziehung zu seinem Publikum aufbaut. Seit ein paar Jahren kümmere ich mich vermehrt

darum, dass die Leute nicht nur Clubmitglied sind, damit sie einen ermäßigten Eintritt haben, sondern dass man sich kennt, sich begrüßt, all das Drumherum. Ich komme aus einem Wirtshaus und bin auch so sozialisiert, mit seiner Kundschaft persönlich umzugehen.

Und das hat aus meiner Sicht dazu geführt, dass die Leute sich immer wohler fühlen und öfter kommen. Wir haben im vergangenen Jahr acht Prozent mehr Zuhörer gehabt als im Jahr davor, das bis dahin unser bestes Jahr war. Auch jetzt sind es im Schnitt schon wieder fünf Prozent mehr. Und natürlich ist es eine Frage des Programms. Unser Publikum ist mittlerweile ziemlich anspruchsvoll, da muss man immer noch einen draufsetzen, was Neues bieten. Ich finde das ja gut, weil es Spaß macht, das zu bedienen.

**Wie bleibst du auf dem Laufenden?**  
Viele Musiker schicken uns Material. Im Schnitt kommen etwa 30 Bewerbungen pro Tag an, die wir buchen könnten, die Projekte, die nicht reinpassen schon abgezogen. Ich bin auch viel unterwegs und habe festgestellt, dass ich mir die Musik wirklich ausführlich anhören muss. Ein paar YouTube-Clips reichen da nicht. Denn manches wirkt zunächst gut, langweilt aber nach zwei, drei Stücken. Gut ist, dass wir seit mehr als einem Jahr die Entscheidungen in einem Programmteam fällen. Dazu gehören Wolfgang Schmid und Andreas Heuck. Rebekka Paas hat sich aus Zeitgründen da etwas rausgenommen. Gerade zu den Künstlern, die man nicht kennt, machen sich die beiden die Mühe, alles genau anzuhören. Sie geben fundierte Statements ab, wir diskutieren, das ist sehr spannend, weil wir durchaus auch anderer Meinung sind. Gerade bei Newcomern müssen wir uns sehr genau überlegen, wo man sie im Programm platziert, damit sie wahrgenommen werden. Vor Kurzem zum Beispiel hatte wir das Philippe Lemm Trio hier, kannte keiner, da kamen vielleicht 30 Leute, aber die sind derart geflasht nach Hause gegangen, dass sie das bestimmt weiterzählen werden. Der erste Schritt ist getan.

**Bislang sollte das Programm immer in ein bisschen München, ein bisschen Deutschland und Europa und der Rest international aufgeteilt sein. Wie sieht das inzwischen aus?**  
Es ist immer weniger München dabei. Das liegt nicht daran, dass wir das nicht machen wollen. Es bewerben sich jedoch viel mehr Bands aus Köln oder Berlin, von hier hingegen kommt bis auf ein paar Studenten kaum etwas. Ich habe im Moment nicht das Gefühl, dass es in München eine Szene gibt, die viel ausprobieren will. Ein paar machen immer das Gleiche, dafür finde ich dann kein Publikum mehr. Mir ist das eigentlich sehr wichtig, die deutsche Szene einzuladen, aber da ist immer besonders viel Mühe nötig, damit die auch Publikum haben. Ansonsten hatten wir in den vergangenen Monaten Künstler aus 25 europäischen Ländern und international von Südafrika über Mexiko bis Neuseeland und vieles mehr, quer durch die Welt.

**Ich habe überhaupt das Gefühl, dass sich zurzeit im Jazz wieder sehr viel tut ...**

Es kommen viele junge und spannende Sachen aus Amerika, auch viele Europäer, die in New York leben ...

**Auch das Publikum verändert sich ...**

Es hat sich schon viel getan, und es kommen viele Jüngere nach. Klar gibt es Konzerte wie die Big Band Montage, da ist der Durchschnitt oft über 50. Aber ansonsten lassen sich die jungen Leute durchaus begeistern. Wir können uns da nicht beschweren.

**Wo kann man denn als Veranstalter noch weiter Gas geben?**

An vielen Punkten. Im März stellen wir zunächst einmal unser Design von der Website über Plakate, Flyer und Logo um. Alles wird runderneuert und eine Spur frischer und moderner. Man bekommt ja auch viel Feedback. In Helsinki zum Beispiel hat uns ein Norweger einem finnischen Kollegen als »central point of European jazz touring« vorgestellt. Das hat mir zu denken gegeben. Tatsächlich gibt es viele Bands, die in Deutschland nur in der Unterfahrt spielen. Es gibt zu wenig Spielstätten, und da wären durchaus weitere und größere Partnerschaften wünschenswert. Allerdings stoßen wir mit den Strukturen eines Vereins auch an unsere Grenzen. Wir machen nur mit dem Musikprogramm über eine Million Euro Jahresumsatz mittlerweile, das Ganze ehrenamtlich. Da sind die Möglichkeiten der eigenen Präsenz eingeschränkt.

**Was ist nun für das Jubiläum geplant?**

Da ist eine Menge los, von Hadar Norberg mit Chano Dominguez, also Flöte und Flamenco Klavier, über Oregon, China Moses, Dauner & Dauner, Münchner wie LBT und die Jazzrausch Big Band, Newcomer wie den Saxofonisten Jakob Manz bis hin zum Abschlussabend mit Myra Melford einerseits und Klaus Doldinger auf der anderen Seite.

**Klaus Doldinger reiht sich auch in die Gratulanten ein?**

Er ist ja eigentlich schuld an meiner Begeisterung für Jazz. Ich habe mit 16 in Oberammergau angefangen, Konzerte zu veranstalten. Die ersten beiden waren mit Wolfgang Schmid, das dritte dann Passport mit über tausend Besuchern. Mein Vater musste damals die Verträge unterschreiben, hat er brav gemacht, und so ging es für mich irgendwie los. ||

INTERVIEW: RALF DOMBROWSKI

Anzeige

## Stars & Rising Stars

Musikalische Begegnungen in München  
Junge Spitzenkünstler mit Stars in concert



**Daniel Hope**



**Mojca Erdmann**



**Vesselina Kasarova**



**David Fray**



**Fatma Said**



**Ekaterina Morozova**

**Donnerstag, 3. Mai 2018**  
**Eröffnungskonzert Daniel Hope Violine**  
Maxim Lando Klavier  
Andrei Ionita Violoncello  
19 Uhr Freiheizhalle, Rainer-W.-Fassbinder-Platz 1

**Freitag, 4. Mai 2018**  
**Maximilian Hörnung Violoncello**  
Clayton Stephenson Klavier  
Robert Lakatos Violine  
19 Uhr Reithalle, Heßstraße 132

**Samstag, 5. Mai 2018**  
**Klaus Maria Brandauer**  
erzählt von Richard Wagners spannender Reise zu Fuß von Leipzig zu seinem Idol nach Wien.  
Niu Niu spielt Beethovens „Appassionata“.  
19 Uhr Technikum Werkviertel, Speicherstr. 18

**Sonntag, 6. Mai 2018**  
**Von Salzburg nach Italien mit Vesselina Kasarova**  
Natalia Kutateladze Mezzosopran  
Huang Shan Tenor  
José Coca Loza Bassbariton  
Ensemble 1756 Salzburg  
19 Uhr Odeon, Odeonsplatz 3

[www.starsandrisingstars.de](http://www.starsandrisingstars.de)

**Montag, 7. Mai 2018**  
**Klaviermarathon mit Violine**  
Marc Bouchkov Violine  
Clayton Stephenson, Maxim Lando, Maximilian Haberstock, Filippo Gorini, Amadeus Wiesensee, Klaviere  
19 Uhr Reithalle, Heßstraße 132

**Dienstag, 8. Mai 2018**  
**Virtuose Opernarien und Duette**  
**Daniel Behle** Tenor  
Ludmilla Bauerfeldt Sopran  
Jingxing Tan Tenor  
Sara Domjanic Violine  
Semion Skigin Klavier  
19 Uhr Freiheizhalle, Rainer-W.-Fassbinder-Platz 1

**Mittwoch, 9. Mai 2018**  
**Mozart-Gala mit Mojca Erdmann**  
Pittilo Glaser Tenor  
Matthias Winckler Bariton  
Ensemble 1756 Salzburg  
19 Uhr Technikum Werkviertel, Speicherstr. 18

**Donnerstag, 10. Mai 2018**  
**Danjulo Ishizaka Violoncello**  
Niu Niu Klavier  
Clara Shen Violine Ziyu He Violine  
19 Uhr Reithalle, Heßstraße 132

**Freitag, 11. Mai 2018**  
**David Frau Klavier**  
Fatma Said Sopran  
Maximilian Haberstock Klavier  
Maciej Kutakowski Violoncello  
19 Uhr Künstlerhaus am Lenbachplatz

**Junge Elite in Clubatmosphäre**  
Tassilo Probst Violine  
Michael Boros Brambauer Klavier  
Überraschungsgast  
21:30 Uhr HarryKlein Club, Sonnenstraße 8

**Samstag, 12. Mai 2018**  
**Junge Sterne der Moskauer Bolschoi Oper**  
Sergei Leiferkus und Gloria von Thurn und Taxis stellen drei Rising Stars der Akademie der Bolschoi Oper vor. Sergei Leiferkus Bariton mit Ekaterina Morozova Sopran David Posulikhin Tenor Ilya Kutukhin Bariton, Semion Skigin Am Flügel  
19 Uhr Literaturhaus, Salvatorplatz 1

**Sonntag, 13. Mai 2018**  
**Abschlusskonzert Udo Wachtveitl**  
mit der Elite der Hochschule für Musik und Theater München: VIVI VASSILEVA, Christian Benning Schlagzeug, Tassilo Probst Violine, Neil Tarabulsi Klavier  
17 Uhr Freiheizhalle, Rainer-W.-Fassbinder-Platz 1

**Tickets: € 10,- für Jugendliche bis 28 J. | € 30,- über 28 J.** München Ticket Tel. 089 54 81 81 81 - [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)  
Veranstalter: Verein zur Förderung junger nationaler und internationaler Musiker der Spitzenklasse e.V. - Änderungen vorbehalten -

In Zusammenarbeit mit

Sponsoren und Partner











**CELEBRATION FORTY YEARS OF FINEST JAZZ**

**Jazzclub Unterfahrt im Einstein | 15.-18.**

**März** | ab 19 Uhr | Tickets: 089 4482794  
[www.underfahrt.de](http://www.underfahrt.de)

Aus vier mach fünf – die Schotten Franz Ferdinand geben sich mit neuer Besetzung die Ehre.



Franz Ferdinand | © David Edwards

## Warmstart mit Popanteil

DIRK WAGNER

Will man der Selbsteinschätzung des Sängers Alex Kapranos folgen, wurde das erste Kapitel der Bandgeschichte bereits vor fünf Jahren mit deren viertem Album »Right Thoughts, Right Words, Right Action« geschlossen. Zehn Jahre war seine Band Franz Ferdinand damals schon aktiv, wobei der Start der Formation so unglaublich erfolgreich verlief, dass die Band aus Glasgow beinahe von Anfang an auch international als Spitze einer neuen britischen Rockbewegung gefeiert wurde. Alte Punk- und New-Wave-Einflüsse hatte Franz Ferdinand dafür adaptiert, ohne auch nur im Entferntesten »retro« zu klingen. Vielmehr mischte die Band jene Einflüsse ebenso experimentierfreudig wie stilsicher mit anderen musikalischen Traditionen, etwa der Disco-Ära, um einen ganz eigenen Sound zu kreieren. Trotz der unterschiedlichen Auslegungen dieses eigenen Klangs auf den doch sehr verschiedenen Alben gelang der Band eine Unverwundbarkeit, wie man das zum Beispiel auch von den sich stark unterscheidenden Alben von Lou Reed oder von David Bowie her kennt.

Jenes vierte Franz-Ferdinand-Album galt in der zehnjährigen Bandgeschichte damals

als Rückbesinnung auf den ursprünglichen Rockstil. Mit weniger Elektronik als auf dem Vorgängeralbum also. Sodann tat sich Franz Ferdinand mit der US-amerikanischen Popband Sparks zusammen, um 2015 gemeinsam als FFS ein Album zu produzieren. Weil Gründungsmitglied Nick McCarthy ein Jahr später die Band verließ, um mehr Zeit mit seiner Familie verbringen zu können, könnte man rückblickend jenes FFS-Album schon als Pause einer Bandgeschichte betrachten, die nun mit einem neuen fünften Album, zugleich dem ersten ohne Nick McCarthy, den zweiten Akt eröffnet. Und was für eine Eröffnung! McCarthy, der in München Musik studiert hatte und vor Franz Ferdinand in den Münchner Formationen Kamerakino und Embryo mitwirkte, startete mit seiner Frau nun seine neue Band Manuela. Seine Rolle in Franz Ferdinand übernehmen gleich zwei Neuzugänge: der Gitarrist Dino Bardot und der Keyboarder Julian Corrie.

Somit ist das einstige Quartett zum Quintett ausgewachsen, das auch live den Keyboard-Anteil verstärkt. Auf dem jüngst erschienenen Franz-Ferdinand-Album »Always Ascending«

ist zu hören, wie viel flächendeckender die Keyboards darum den Sound der einstigen Gitarrenband bestimmen. Gleichwohl dieser Neubeginn einer Band, die in der Tat nicht nur ein neues Album offeriert, Vergleiche mit LCD Soundsystem durchaus verträgt, klingen einige Songs auch so, als hätten die vielen Erinnerungen an David Bowies Musik nach dessen Tod den neuen musikalischen Ausdruck von Franz Ferdinand ebenfalls beeinflusst. Zwar gingen diese nicht wie einst Bowie in die Berliner Hansa-Studios. Doch warum sollte ein exzentrischer Produzent wie Philipp Zdar vom French-House-Duo Cassius, der schon mit den Beastie Boys und mit Phoenix gearbeitet hat, einen solchen Sound nicht auch in Paris herzaubern können? Die Band jedenfalls hat weiterhin Spaß und den wird sie auch auf der Bühne präsentieren. ||

### FRANZ FERDINAND

**Tonhalle** | Grafinger Str. 6 | **12. März**  
20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.tonhalle-muenchen.de

## Ab in den Süden

Die Münchner Volkshochschule und das Südtirol Jazzfestival kooperieren für eine Musikreise.

RALF DOMBROWSKI

Schlägt man die Hochglanzbroschüren über Südtirol auf, die saisonal als Beilagen in Zeitungen liegen, dann liest man viel über Ski und Spa, über Wandern und Essen. Das ist wichtig, denn der touristische Fokus der norditalienischen Provinz liegt auf dem im weiteren Sinne Kulinarischen. Es ist aber nicht ganz richtig, denn die Region hat über das Leibeswohl hinaus auch Kultur zu bieten, die sich hören und sehen lassen kann. So reisen seit 35 Jahren jeweils im Frühsommer

Musiker aus aller Welt an, um beim Südtirol Jazzfestival Alto Adige ihre Lieder auf Almen und in Steilwänden, in Kellereien und Werkshallen, auf Dolomitenpfaden oder in Bergbahnen zu präsentieren. Es ist ein so ungewöhnliches Festival, dass sich die Münchner Volkshochschule in diesem Jahr entschlossen hat, eine Musikreise dorthin anzubieten. Als Coach ist der Jazzredakteur des Bayerischen Rundfunks Roland Spiegel mit von der Partie, der Konzerte erläutert und als künst-

lerischer Ansprechpartner fungiert. Mal was anderes, nicht nur Äpfel, Speck, Terlaner – aber auch, natürlich! ||

### MUSIKREISE SÜDTIROL JAZZFESTIVAL

**Bozen u. a. | 29. Juni bis 2. Juli**  
verschiedene Zeiten | Infos: 089 48006 6239  
(Veranstaltung G27000) | www.mvhs.de  
www.suedtiroljazzfestival.com

## Frech und fragil

Die Hamburgerin Anna Depenbusch verkleidet die Wirklichkeit mit charmanten Liedern am Klavier.



Anna Depenbusch | © Sandra Ludewig

Manches muss man zweimal machen. Bereits vor rund einem Jahr hat Anna Depenbusch ihr »Alphabet« in der Bandversion veröffentlicht. Doch im Anschluss an die volltönende Fassung wuchs in der Hamburger Sängerin und Songwriterin das Bedürfnis, die Lieder zu entschlacken und auf ihren Kern zu reduzieren. Sie setzte sich noch einmal hin und wiederholte das ganze Programm, diesmal nicht mit vielen Freunden, sondern alleine am Klavier. Und siehe da: Das Alphabet der Anna Depenbusch klingt solo »in schwarz-weiß« reizvoller als zuvor. Denn eigentlich sind ihre Lieder Chansons, die mit der Nähe spielen und sie brauchen, um Zwischentöne zu entwickeln. Sie zehren vom Charme des Studentischen auf der einen und einer offensiven Poesie mit einer Prise Kabarett auf der anderen Seite, mit der Anna Depenbusch die Normalität verschlüsselt. Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass sie ihre Betrachtungen zu Beziehungen und Begegnungen noch einmal am Klavier wiederholt. Ganz ähnlich machte sie es mit ihrer »Mathematik« am Anfang des Jahrzehnts, und schon damals bewährte sich die Neudeutung der Bandlieder aus der Perspektive des Privaten und Persönlichen, die die Stimmung ihres Soloprogramms prägt. || rd

### IN SCHWARZ-WEISS

**Prinzregententheater | 16. März**  
20.00 Uhr | Tickets: 089 54818181  
www.annadenbusch.de

## IMPRESSUM

**Herausgeber** Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de | www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

**Projektleitung** | **V.i.S.d.P.** Christiane Pfau  
**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau  
**Vertrieb** Ulrich Rogun  
**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
www.ulenspiegeldruck.de  
**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Sylvie Bohnet,

Susanne Gumprich, Monika Huber, Jürgen Katzenberger,  
Uta Pihan, Anja Wesner

**Redaktion** Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl,  
Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

**Online-Redaktion** Matthias Pfeiffer

**Autoren dieser Ausgabe** Franz Adam (fra), Clea Albrecht  
(ca), Thomas Betz (tb), Quirin Brunmeier (qb), Ralf  
Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Stefan Frey (sfr), Sofia  
Glasl (sog), Iseult Grandjean (isg), Petra Hallmayer (ph),  
Simon Hauck (sih), Carolina Heberling (cah), Thomas

Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo),  
Franziska Mayer (fm), Ulrich Möller-Arnberg (uma),  
Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mat), Tina Rausch  
(tra), Chris Schinke (cs), Katja Schneider (ks), Anna Schür-  
mer (asch), Tim Slagman (tsl), Silvia Stammen (sta), Dirk  
Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle  
(fw), Stefan Woldach (swo)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Mei-  
nung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die  
Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25.000

**Das Münchner Feuilleton im Abonnement**  
jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September  
Abo-Preis: 25 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
info@muenchner-feuilleton.de oder direkt über  
**www.muenchner-feuilleton.de**

**Individuelle Unterstützung:** Sie können das Münchner  
Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen  
Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«)  
unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung** Münchner Feuilleton UG  
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00  
GLS Bank: GENODEM1GLS

# Die Stimme der anderen

Achim Bergmann, Verleger, Labelmann und Menschenfreund ist tot. Eine Verbeugung.

DIRK WAGNER

Als »Linkischer Apo-Opa« wird Achim Bergmann auf YouTube diffamiert, nachdem ihm auf der Frankfurter Buchmesse jemand mit der Faust ins Gesicht geschlagen hatte. Weil der 74-jährige einen Vortrag der Neuen Rechten mit Zwischenrufen gestört hatte, hätte er damit rechnen müssen, so der Subtext. Der gestörte Vortragende kommentierte den Zwischenfall sogar noch als »die Verwilderung der politischen Sitten, auch eine Folge von 68«. Tatsächlich war Bergmann ein Kind der 68-er Revolten. Aufgewachsen im Sauerland zog er in den Sechzigern nach einer abgebrochenen Offizierslaufbahn nach München. Hier wurde er Mitbegründer des Trikont-Verlags, der neben Büchern auch Schallplatten veröffentlichte, italienische Lieder der Arbeiterbewegung zum Beispiel. Aus dem Verlag

ging das von Bergmann und Eva Mair-Holmes geführte Musik-Label Trikont hervor, dessen Untertitel »Unsere Stimme« ein Programm charakterisiert, das eben nicht von »his master's voice« dirigiert wird.

Stattdessen gibt es denen eine Stimme, die bis dato von der Kulturindustrie übertönt wurden: Homosexuellen, FrauenrechtlerInnen, Gastarbeitern, Native Americans, und vielen mehr. Und alle zählt Bergmann, der in den Siebzigern auch die mittlerweile im Haus der deutschen Geschichte ausgestellte Zeitschrift »Wir wollen alles« mitprägte, zu einem vereinigenden »Wir«, das sich in »Unsere Stimme« von Trikont artikulieren darf. So lässt sich vielleicht Bergmanns Motiv beschreiben, das älteste Independent-Label Deutschlands auffallend stilsicher zu führen.

Eine Plattenfirma, die außergewöhnliche Künstler wie Hans Söllner, Attwenger, Bernadette La Hengst oder Lydia Daher führt. Und die mit Kompilationen wie die in der Reihe »Stimmen Bayerns« auch noch das bessere »Radioprogramm« anbietet. Nicht gegen die bestehenden Radiosender, sondern mit Hilfe derselben. So finden sich auf den thematischen CDs zu Tod, zu Rausch oder Freiheit auch Tondokumente aus Rundfunkarchiven.

Denn jenseits der Unverbesserlichen genoss Bergmann, der das Gespräch mit Andersdenkenden nie scheute, großen Respekt für sein Schaffen, auch für seine Persönlichkeit, die vor allem authentisch blieb. Obwohl etwa der gebürtige Sauerländer zum Experten der bayerischen Volksmusik und deren Volksänger avancierte, weigerte er sich

bodenständig, den bairischen Dialekt in der eigenen Sprache zu imitieren. Umgekehrt schätzte er an den Menschen, die ihn umgaben, vor allem das Echte. Das 50-jährige Jubiläum seines Labels wurde unlängst mit großer Medienresonanz gefeiert. Seine späte Hochzeit mit seiner Label-Kollegin und Lebensgefährtin Eva Mair-Holmes fand im kleinen Kreis statt. Im Mai wäre Bergmann 75 Jahre alt geworden, starb aber völlig unerwartet am 1. März 2018. Unsere Stimmen, denen er stets ein Verstärker war, mögen in seinem Gedenken nie aufhören zu klingen. Für eine bessere Welt, die alle, die ihm persönlich begegnen durften, in den spannenden Gesprächen mit Achim Bergmann über Musik, Literatur, über den Menschen und die Politik spüren konnten. ||



Achim Bergmann | © Sebastian Weidenbach/Trikont

# Die Botschafter

RALF DOMBROWSKI

Wolf Biermann poltert. »Wer jetzt keine Angst hat, ist ein Idiot«, meint er in einem Arte-TV-Interview zu seinem Programm mit dem Zentralquartett, mit Blick auf eine politische Situation, die zurzeit ein klein wenig mit dem Gedankengut der freiwilligen Entmündigung kokettiert. Klar, so richtig kann man die deutsche Gegenwart nicht mit den echten Krisenzeiten vergleichen, als mal Nazi-Ideologen, mal kommunistische Machthaber die Menschen indoktrinierten und vereinnahmten. Aber genügend Saturierte mit fatalistischem Einschlag diagnostiziert Biermann dann doch: »Wir sind gerade hier in Europa wieder in so einer »interessanten Phase«, dass die Demokratie in Gefahr ist, in der Gewöhnung, in der Faulheit abzusaufen«. Da muss er seine Stimme erheben, denn er ist Wolf Biermann, das inzwischen 81-jährige singende und textende Gewissen einer über lange Jahrzehnte hinweg geteilten und stellenweise offenbar nur brüchig zusammengewachsenen Nation. Ein postkommunistischer, im Rahmen der Erinnerungskultur mit zahlreichen Preisen überhäufte Saurier einer wortreichen Ära, der sich die »Ermutigung« auf die Fahnen geschrieben hat und sich zu diesem Zweck neben seiner Frau Pamela Biermann einen experimentell humoristischen und historisch verdienten Männerbund an seine Seite geholt hat.

Denn auch das Zentralquartett hat Geschichte. Sie begann 1973 in der DDR, als junge Musiker im freien Jazz eine Möglichkeit des ästhetischen Widerstands fanden und es der politischen Führung als so originäre Erfindung sozialistischer Kreativität verkauften, dass sie im sonst antiamerikanischen System toleriert wurde. Der Posaunist Conny



Bauer, der Saxofonist Ernst-Ludwig Petrowsky, der Pianist Ulrich Gumpert und der Schlagzeuger Günter »Baby« Sommer drifteten in verschiedenen Phasen auseinander und wieder zusammen. Sie entwickelten über die Jahre eine stellenweise kurios amüsante Mischung aus Folklore, Improvisation und freier Strukturfindung, die sich längst zu einem Bandstil verfestigt hat. Inzwischen greift Christof Thewes für Conny Bauer zur Posaune, der die Band verließ, weil er keine Lust hatte, als Begleiter für einen Liedermacher zu fungieren, der seinerseits wiederum voll des Lobes

für die Weggefährten ist, weil er in ihrer Musik etwas entdeckt hat, das ihn selbst im Innersten umtreibt.

Denn Jazz ist für Wolf Biermann gelebte Demokratie, ein Ausdruck des respektvollen Miteinanders, das auf der Bühne die Ideale pflegt, die er auch im Saal verwirklicht sehen will. Auch das ist alte Schule, denn wenn der Jazz der Gegenwart etwas schätzt, dann ist es eine auf Selbstverständlichkeit aufbauende Gleichberechtigung, die sich aus der spielerischen und persönlichen Kompetenz der Einzelnen ableitet und eben gerade keinen Über-

Wolf und Pamela Biermann heben zusammen mit dem Zentralquartett den Zeigefinger gegen die Faulheit.

Nicht einverstanden mit dem Stand der Dinge: Wolf Biermann (r.) und sein Demokratieteam  
© Thomas Grabka

bau braucht, der erklärt, was er zu sein hat. Macht nichts. Als Biermann und das Zentralquartett jung waren, gehörte gerade das zum Legitimationsmuster, und es darf im Rahmen der Ermutigung ruhig noch ein wenig weiterwirken. Das Zuhören und das Nachdenken lohnen sich allemal. ||

**WOLF BIERMANN & DAS ZENTRALQUARTETT**  
Prinzregententheater | 17. März | 20.00  
Tickets: 089 54818181 | www.wolf-biermann.de

Anzeige

**SÜDTIROL JAZZ FESTIVAL ALTOADIGE**  
www.suedtiroljazzfestival.com  
www.altoadigejazzfestival.com  
29.06 - 08.07 2018

EXPLORING THE NORTH  
#SJF18

SÜDTIROL

gefördert von  
Stiftung Südtiroler Sparkasse  
Fondazione Cassa di Risparmio



# »Es wird wehtun«

Joan Baez, ein letztes Mal auf Tour. Ein Abschied mit Wehmut.



Joan Baez | © Dana Tynan

Als Sie 1973 zum ersten Mal durch Europa tourten, war das dem FBI einen Bericht über Sie wert. Glauben Sie, Ihre aktuelle Tour wird noch immer vom amerikanischen Geheimdienst begleitet?

(lacht) Woher wissen sie das denn? Aber es stimmt. Und heute? Nun, ich vermute eher nicht! Ich habe vor einiger Zeit erstmals Fotos von dieser Tour gesehen. Wunderbar, das wiederzusehen!

»Whistle Down The Wind« ist Ihr letztes Studioalbum. Was für ein Gefühl ist das, wenn man mit so einem Entschluss an die Aufnahmen herangeht?

Ein sehr sentimentales Gefühl, das ich anfangs auch mit ins Studio trug. Das wurde natürlich noch verstärkt, weil ich parallel meine letzte Tournee vorbereitete. Der einzige Plan war, dass dieses Album einen Bezug zu meinem ersten Debüt (von 1963) herstellt. Damit sollte sich der Kreis schließen. Ich hoffe, ich habe das geschafft, ein stimmungsvolles Album mit Folksongs, Balladen und Liedern mit aktuellen Themen hinzubekommen.

»The President Sang Amazing Grace« handelt davon, wie Präsident Obama nach der Bluttat von Charleston das Kirchenlied singt. Sie hat diese Geste sehr berührt.

Richtig. Es ist ein düsterer Song, aber auch wunderschön. Er zeigt mir vor allem wie kalt und abstoßend es heute im Weißen Haus zugeht. Alles, was heute von unserer Regierung kommt, ist böse. Auch wenn Obama seine Fehler hatte und Entscheidungen traf, die mir nicht gefielen, war er ein achtsamer Mensch. Und die Geste, dass er nach Charleston kam und sang – kein anderer Präsident hätte das getan –, es war eine wundervolle Geste. Sie kam von Herzen. Obama fehlten die Worte. Also sang er das Kirchenlied. Das passte perfekt.

Sie sind in den sechziger Jahren an vorderster Front der Civil-Rights-Bewegung marschiert. Wünschen Sie sich heute einen ähnlichen Ungehorsam gegen Präsident Trump?

Wenn wir diesen zivilen Ungehorsam nicht formulieren und demonstrieren würden, würden wir recht schnell ein faschistisches Land. Wir stehen ja schon kurz davor. Man liest heute sowohl von Konservativen wie dem Journalisten George Will als auch von Linksliberalen wie dem Regisseur Michael Moore bezeichnenderweise genau das Gleiche: Die

amerikanischen Bürger müssen ihren Hintern hochkriegen, zum Weißen Haus marschieren und ihren Willen kundtun. Denn was wir erleben, erinnert stark an Hitler. Doch während es Hitler um Macht ging, geht es der Regierung Trump um Geld. Um nichts anderes. Ich habe viele liberale Freunde, die sich fragen, wann wir wieder Licht am Ende des Tunnels sehen werden. Doch es wird dieses Licht nicht geben, denn dieser Mann besitzt keinerlei Empathie. Er kümmert sich nur um sich selbst und sein Geld. Dafür lügt er ununterbrochen. Und es gibt viele Menschen, die ihm das sogar glauben!

In den sechziger Jahren trieb der politische Protest viele Musiker an. Sehen Sie aktuell junge Songwriter in dieser Tradition?

Es gibt einige. Die Schwierigkeit ist, dass sie kaum Gehör finden. Es ist etwas einfacher geworden, durch das Internet. Der wichtigste Aspekt ist Talent, der zweite der Charakter. Beides gab es unter den Songwritern meiner Generation im Überfluss. Aber ich sehe, dass es auch heute eine Menge engagierter Songwriter gibt. Doch anstatt sich zurückzubesinnen, müssen sie etwas schaffen, das ins Hier und Heute passt. Was ihnen fehlt, ist eine Hymne, ein Song, der alle eint und führt. Die Leute bräuchten ein neues »Blowin' In The Wind«. Aber eine Hymne zu schreiben ist das schwierigste. Ich würd's nicht mal versuchen! (lacht)

Sie schreiben inzwischen gar keine Songs mehr. Dafür Gedichte.

Weniger Gedichte, mehr Prosa, inzwischen. Und auch das wenig, rtm Luther King, Václav Havel, Dalai Lama), die in der Seager Gray Galerie lief.

Sie sagen, ein Grund, warum Sie keine Lieder mehr schreiben und auf Tour gehen, läge an ihrer tieferen Stimmlage. Wäre die nicht gerade ein Ausgangspunkt für neue Projekte?

Wenn es ein Projekt wäre, das mein Interesse weckt, warum nicht? Ich würde es versuchen. Aber meine Stimme hat sich nun mal verändert, das bringt eben das Alter mit sich. Ich will aber vor allem keine langen Tourneen mehr spielen. Ich steige jetzt zum letzten Mal in einen Bus und reise sechs Wochen durch Amerika, danach durch Europa und stehe fast jeden Abend anderthalb Stunden auf der Bühne. Das will ich mir nicht mehr antun.

Was müssen wir noch über Joan Baez wissen, um ihre Musik besser zu verstehen?

Vielleicht, dass ich Humor besitze? Es ist wichtig, dass die Menschen lachen! Humor ist auch bei politischen Liedern nicht deplatziert. Es ist schade, dass die Menschen nie erfahren werden, welchen grandiosen Humor Martin Luther King besaß. Er hat diese Seite von sich nie nach außen gezeigt, weil er nicht wollte, dass die Leute denken könnten, er und seine Ideen seien in irgendeiner Weise unseriös. Privat war er jedoch der witzigste Mensch, den ich kannte. Nehmen sie Ihr Markenzeichen, Ihre 1929er-Martin-Gitarre mit auf Tour?

Nein, ich nehme sie nicht mehr mit auf Reisen. Sie ist grazil wie eine Feder. Sie ist ein Schatz. Und ich behandle sie auch so. Dieses Album habe ich noch auf ihr eingespielt. Ich buchte ihr den Sitz neben mir auf dem Flug ins Studio. Ich kann nur sagen, dass es ein einmaliges Instrument ist, das jetzt Ruhe verdient.

Stimmt eigentlich das Gerücht ... (lacht) Es stimmt!

... dass bei einer früheren Reparatur der Gitarrentechnik im Inneren des Korpus eine Notiz mit Bleistift versteckt hat: »Too bad, that you're a communist!«

Tja, diese Geschichte ist besser als alles, was man über mich erfinden könnte, oder? Diesem Typ war es offensichtlich egal, ob ich Kommunistin war, denn er wollte ja Geld mit der Reparatur verdienen. Und er hat einen ordentlichen Job gemacht. Aber offensichtlich konnte er nicht widerstehen, eine kleine Botschaft zu hinterlassen.

Kommt zum Abschied Wehmut bei Ihnen auf?

Bis jetzt nicht. Aber das kann gut sein, während der Tour. Momentan bin ich ganz freudig, was auch immer mich erwarten wird. Ich habe ja noch nie eine Abschiedstour gespielt! (lacht) Es wird wehtun, wenn das letzte Konzert gespielt ist. Das ist mir klar. Konzerte waren ein wichtiger Teil meines Lebens. Und all die Orte, an denen ich jetzt noch einmal spielen werde, werden mir hoffentlich das Gefühl geben, dass ich damit ein Kapitel beschließe. Und das ist richtig so.

Sie als Rentnerin – schwer vorstellbar. Wie sieht Ihre Lebensplanung aus?

Ich lasse das auf mich zukommen. Letzte Woche war ich in Washington und habe vor Senatsmitgliedern »Deportee« gesungen. Ein Autor hat kürzlich ein Buch über all die namenlosen Todesopfer an der amerikanisch-mexikanischen Grenze geschrieben, die in den Zeitungen nur »Deportees« genannt werden. Der Mann hat 30 Jahre seines Lebens recherchiert, um all die Menschen zu identifizieren und deren Familien zu kontaktieren, um den Namenlosen einen Namen zu geben. Für solche Events werde ich immer singen. Dafür bin ich hier. Ansonsten werde ich in meinem Baumhaus sitzen und malen. ||

INTERVIEW: STEFAN WOLDACH

JOAN BAEZ  
Philharmonie | 26. März | 20 Uhr  
Tickets: 089 54818181 | www.joanbaez.com

Anzeige

Mein

GÄRTNER  
PLATZ  
THEATER

# GAME OF CROWNS

MARIA STUARDA  
OPER VON GAETANO DONIZETTI

AB 22. MÄRZ 2018

KARTEN 089 2185 1960  
[www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)



Alle zusammen: Die neue Zentralbibliothek in Helsinki wurde gemeinsam mit den Stadtbewohnern geplant. | © ALA

# Wissensräume

Beim Symposium »Public! Debatten über Bibliotheken und urbane Öffentlichkeit« diskutierten Raumplaner, Bibliothekare und Kuratoren über Bibliotheken der Zukunft.

CAROLINA HEBERLING

Große Fenster, warme Beleuchtung, direkt am Wasser gelegen. Sie sieht schick aus, die neue Bibliothek von Gent, die Rob Bruijnzeels Mitte Februar beim Symposium »Public!« in der Münchner Stadtbibliothek vorstellt. Heute strömen rund 8.000 Menschen pro Tag in die Bibliothek De Krook, in das alte Gebäude kamen gerade einmal 2.000 Leute täglich. Der Erfolg des Ortes liegt nicht nur in seiner schönen Fassade, sondern auch im inhaltlichen Angebot. Neben Literatur gibt es hier viel Platz zur Entfaltung: Durch eine Kooperation mit der Universität Gent offeriert die Bücherei ein vielfältiges Wissensprogramm, ebenso hat ein Radiostudio Platz im neuen Gebäude gefunden. Ergänzt wird das Angebot durch Ausstellungen und Workshops, außerdem berät die bibliothekseigene App die Kunden beim Ausleihen von Büchern.

Es sind Beispiele wie diese, die beim Symposium »Public!« im Februar 2018 reflektiert wurden. Natürlich ging es bei der zweitägigen Veranstaltung auch um das Lesen. Um das wohlige Gefühl, mit anderen in der Ruhe vereint zu denken. Alle gemeinsam und doch jeder für sich allein. »Vibrierende Stille« nannte Szenografin Sonja Beeck das ganz poetisch in ihrem Auftaktvortrag. Vor allem aber versuchten die Redner des Symposiums, die Zukunft von Bibliotheken und anderen öffentlichen Räumen auszuloten: Wie muss eine Bücherei gestaltet sein, um verschiedene Bedürfnisse zu erfüllen? Und: Welche Bedürfnisse gibt es überhaupt? Um das zu diskutieren, hatte Programmplanerin Anke Buettner neben Bibliothekaren auch Raumplaner, Museumskuratoren und Politiker in den Gasteig geladen.

Die Debatte kommt zum genau richtigen Zeitpunkt. Zwar verzeichnete die Stadtbibliothek allein 2017 über 5 Millionen Besuche, doch München wächst. Für das Jahr 2030 wird erwartet, dass über 1,7 Millionen Menschen in der Landeshauptstadt leben werden. Für Zuziehende spielt auch Münchens reichhaltiges Kulturangebot eine wichtige Rolle. Dementsprechend viele Großprojekte werden derzeit vorangetrieben: Neben dem Bau des neuen Konzertsaals am Ostbahnhof und des Volkstheaters im Schlachthofviertel, wird ab 2020 auch der Gasteig, Hauptsitz der Münchner Stadtbibliothek, renoviert. Derzeit läuft die Entwurfsphase für den Umbau, im Mai dieses Jahres wird dann eine Entscheidung fallen. Besonders die geladenen Politiker werden da in der Diskussion schon einmal leidenschaftlich. Man will, man muss es ja dieses Mal richtig machen mit dem

Gasteig, dem »Bunker«, wie manch ein Münchner ihn mehr oder weniger liebevoll nennt.

Doch wer entscheidet darüber, wie eine neue Bibliothek auszusehen hat? Nur die Experten? Wer die Vorträge bei der »Public!« hört, gerät ins Zweifeln. In Helsinki etwa setzte man beim Bibliotheksbau auf Partizipation. Die neue Zentralbibliothek, welche dieses Jahr eröffnet wird, wurde gemeinsam mit den Stadtbewohnern entworfen. In einem dreistufigen Workshop haben rund 25 Helsingier den Planungsprozess begleitet, darüber hinaus gab es Onlineumfragen und Mitmachaktionen auf der Straße, bei denen insgesamt mehr als 3.000 Menschen eingebunden wurden.

Klar, das ist schwierig. Je mehr Leute an einem Prozess beteiligt sind, umso komplexer wird die Koordination. Es ist also nicht gesagt, dass sich ein solches Modell auf eine Stadt wie München übertragen ließe, vor allem, weil eine Ausweitung des Angebots neue Berufsprofile erfordert: Wer in einer Bibliothek auch Sozialarbeit leistet, eine Rechtsberatung anbietet oder Menschen im Umgang mit neuen Technologien schult, muss dafür entsprechend qualifiziert sein. Der Beruf des Bibliothekars wird sich in den kommenden Jahren wohl verändern müssen, wenn ein derartiges Vorhaben gelingen soll.

Hinzu kommt: Partizipation hört nicht auf, wenn der Bau einmal steht. Sie fängt dann erst an, wie Stefan Hilterhaus, Leiter von PACT Zollverein in Essen, in seinem Vortrag deutlich machte. Er hat 2017 im Essener Norden die »WerkStadt Katernberg« gegründet: Der Raum, eine ehemalige Apotheke im sozial schwachen Stadtteil Katernberg, dient als Begegnungsstätte für die Bewohner der Stadt. Auf eine vorab definierte Zielsetzung, was mit diesem Ort erreicht werden soll, hat man bewusst verzichtet: Vielmehr entscheiden die Anwohner selbst, wie sie den Raum nutzen wollen. Von außen bereitgestellt wird vorwiegend die Infrastruktur. So gibt es etwa einen 3-D-Drucker, den jeder benutzen kann.

Die WerkStadt Katernberg ist keine Bibliothek. Und doch erfüllt sie ihre vielleicht wichtigste Funktion: Sie ermöglicht verschiedene Formen des Denkens und des Wissensaustauschs. Denn Bibliotheken sind nicht Räume der Bücher, sie sind vielmehr Räume des Wissens. Nur werden Wissensformen immer diverser: Wissen wird ebenso geschrieben wie gesprochen, digitalisiert oder verkörpert. Wer die Bibliothek der Zukunft denkt, muss das in seine Überlegungen einbeziehen, egal, ob ein Gebäude erst geplant wird oder man das, was da ist, verbessern möchte. »Werden wir bald in einer Bücherei tanzen?«, fragte einer der Symposiums-Teilnehmer. Vielleicht. Es würde zumindest dieser Diversifizierung des Wissens entsprechen. ||

# Kompromisslos

Jandls frühe Gedichte, von ihm selbst gelesen.

FLORIAN WELLE

Meine Nichte und mein Neffe sind die größten Ernst-Jandl-Fans. Vielleicht sind Kinder das generell. Sie haben intuitiv ihre helle Freude an dem Spiel mit der Sprache, dem Aushebeln der Grammatik und der Entleerung des Sinns. In diesem Sinne sind sie die einzig wahren Anarchisten, radikal und trotzig wie »ottos« (kotchender) »mops«. Sie müssen nicht umständlich »wo bleibb da hummoooa« fragen, wie die Erwachsenen. Und deshalb brauchen sie auch nicht zu wissen, dass Jandls konsequent klein geschriebene Gedichte den Zweiten Weltkrieg zum

Hintergrund haben – »vater komm erzähl vom krieg«. Und auch nicht, dass seine experimentelle Lyrik um den Dadaismus weiß oder der »Wiener Gruppe« um H.C. Artmann, Konrad Bayer und Gerhard Rühm nahesteht, als deren »onkel« sich der Dichter selbst einmal bezeichnet hat. Was allein zählt ist: »üch loch müch kronk«.

Bei Jandl wird Sprache zu Musik und Geräusch, und niemand konnte die Gedichte so gut zu Gehör bringen wie er selbst. Keine Selbstverständlichkeit unter Autoren, die bei Weitem nicht immer die besten Interpreten ihrer Werke sind. Im Audio Verlag kann man nun Jandl noch einmal bei Einlesungen seiner frühen Gedichtbände »Laut und Luise«, »sprechblasen« und »der künstliche baum« aus den sechziger und siebziger Jahren zuhören. Jandl setzt die Sprache unter Dampf, sie zischt und rattert bei ihm wie eine heiß laufende Maschine. Seine Artikulation ist nuanciert, hart und kompromisslos, auch sprachkritisch gegen das »blablabla« vieler »talks« gewendet. Häufig reicht schon eine ungewohnte –

manche würden sagen – falsche Silbenbetonung, um den Sinn eines Wortes zu verschieben, wenn nicht gleich ad absurdum zu führen. Wunderbar nachzuhören etwa bei »mundharmonika«. Auch Fremdsprachen sind vor dem gebürtigen Wiener nicht sicher. Der nasale Klang des Französischen (»ode auf n«) und breites Amerikanisch werden zum Ausgangspunkt von Sprachspielen: »a fleck / on the flag / let's putzen« »a riss / in the flag / let's naehen / where's the nadel« »now / that's getan / let's throw it / werfen« »into a dreck« »that's / a zweck«. Ernst Jandl zu hören ist ein Ereignis, immer noch und immer wieder! ||

ERNST JANDL: LAUT UND LUISE / HOSI + ANNA  
Autorenlesung | Der Audio Verlag, 2017  
CD, ca. 32 Minuten | 9,99 Euro

# Fehlt da nicht was?

KLAUS HÜBNER

Ende Februar, Anfang März. Jedes Jahr. Viele Jahre lang. In der Allerheiligen-Hofkirche der Münchner Residenz wurde der Adelbert-von-Chamisso-Preis vergeben, oft mit zwei Förderpreisen. Ein festlicher, feierlicher Abend, ein so schöner wie literaturpolitisch wichtiger Termin im Kulturleben der Stadt. Im März 2017 war bereits klar: Abbas Khider wird der letzte Chamisso-Preisträger sein. Es ist zu Ende. Ein Jahr später darf man schon mal fragen: Fehlt da nicht was? Oder geht es auch ohne? Tot ist tot?

Die Geschichte dieses Literaturpreises, der von Anfang an eng mit München verbunden war, ist schon öfter erzählt worden. Sie beginnt in der Ludwigstraße, Ecke Schelling, erster Stock, Institut für Deutsch als Fremdsprache. Dem renommierten Sprachwissenschaftler und Romanisten Harald Weinrich gelang es Anfang der achtziger Jahre, die in Stuttgart ansässige Robert Bosch Stiftung für seine Idee zu gewinnen, einen Preis für deutschsprachige Literatur zu schaffen, der an Schriftsteller anderer kultureller Herkunft und Muttersprache vergeben werden sollte. 1985 wurde der erste, nach dem deutschen Dichter (1781–1838) französischer Herkunft benannte Adelbert-von-Chamisso-Preis für herausragende Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur vergeben. Und schon bald hatte sich die Auszeichnung im Reigen der deutschen Literaturpreise gut etabliert. »Chamissos Enkel« fanden bei zahlreichen Lesern, Kritikern und Verlegern im deutschsprachigen Raum Beachtung und ebenso bei Goethe-Instituten und German Departments in aller Welt. Das 1985 noch neue Phänomen war spätestens seit der Jahrtausendwende im literarischen Leben der deutschsprachigen Länder nicht mehr zu übersehen. Rafik Schami, Yoko Tawada, Emine Sevgi Özdamar, SAID, Ilija Trojanow, Ilma Rakusa, Zsuzsanna Gahse, Saša Stanišić, Terézia Mora, Feridun Zaimoglu, Artur Becker, Sherko Fatah, Natascha Wodin, José F.A. Oliver, Michael Stavarić, Matthias Nawrat, Akos Doma, Catalin Dorian Florescu, Esther Kinsky, Olga Martynova, Ann Cotten, Uljana Wolf, Senthuran Varatharajah und einige andere Enkel

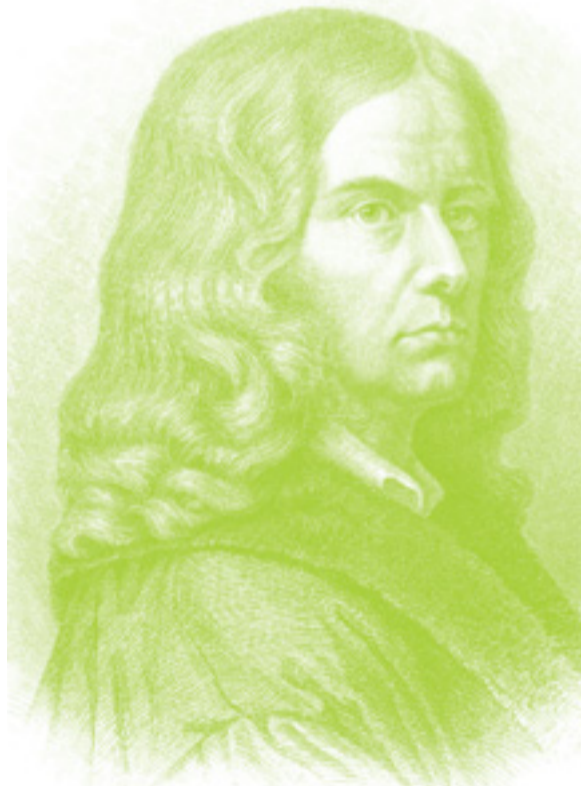
Der Adelbert-von-Chamisso-Preis – ein Preis, der deutsche Literatur von Autoren mit fremder Muttersprache auszeichnete – ist tot. Geht es überhaupt ohne?

Chamissos zählen heute zu den wichtigsten Repräsentanten deutschsprachiger Gegenwartsliteratur.

Die Robert Bosch Stiftung vergab nicht nur den Preis, sondern förderte auch Lesungen, Diskussionen und Workshops an Schulen und bewilligte Arbeitsstipendien für die Realisierung neuer Schreibprojekte. Viele Chamisso-Preisträger fanden durch die Bosch-Begleitförderung rasch und dauerhaft hinein ins literarische Leben, und auch diese großzügig gewährte Unterstützung machte den besonderen Reiz des Preises aus. Seine Einzigartigkeit aber beruhte auf der Qualität der Texte und dem Kaliber der Autoren.

Im Sommer 2016 beschloss die Stiftung, den Preis im Jahr 2017 zum letzten Mal zu vergeben, denn die »Chamisso-Literatur« sei längst im Mainstream angekommen. Ja, ihr Erfolg ist evident – doch ob der Preis deswegen überflüssig geworden ist? Gerade jetzt sind ungewöhnlich viele Autoren, die den Kriterien des Preises entsprechen, auf der Suche nach größerer Anerkennung. Und die sollten sie, wenn sie dem Publikum auf anspruchsvolle Weise etwas zu sagen haben, auch bekommen – am besten durch die Zuerkennung eines bedeutenden Literaturpreises. Jeder weiß, dass so ein Preis, der das eigene Bemühen öffentlich sichtbar werden und glänzen lässt, etwas anderes ist als noch so viele Lesungen oder noch so nachhaltige Schreibwerkstätten. Heute ist es womöglich wichtiger denn je, dass »Chamisso-Autoren« die Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen – wie leidenschaftlich und kontrovers werden Themen wie »Zuwanderung«, »Integration« oder »Teilhabe« immer noch diskutiert! Trotz aller Debatten sind wir noch lange nicht so weit, dass sich das »Chamisso-Thema« von selbst erledigt hat. Und gute Literatur, die der Chamisso-Preis viele Jahre hindurch erfolgreich präsentiert hat – die erledigt sich sowieso nicht. Niemals.

Fehlt also nicht doch was? Fehlt vielleicht ein Literaturpreis, der den Chamisso-Preis ablöst – und seinen Intentionen die Treue hält? Start: Anfang März 2019 in der Allerheiligen-Hofkirche? Das wäre doch was! ||



Adelbert von Chamisso, porträtiert von Robert Reinick (1831)

## LYRIK

Der Bücherkasten

Die Lebenden gehn von uns, da sie immer bei uns sind.  
Die Toten kommen zu uns, da sie uns verlassen.  
Menschengeräusche zerbrechen deines Hirns Sommergläser,  
Aber des Herzens verbrannte Mühle tröstet ein Vers.  
Sei getrost, diese Welt hat keinen einzigen Menschen für dich,  
Aber manch toten Dichters verlornes Paradies.  
Wage nicht, vom Menschen die Weisheit des Tiers  
zu verlangen.  
Aber die Bücher zaubern uns wieder erloschne  
Kinderampeln –  
Nur noch die Toten erwarten uns mehr.

JAKOB HARINGER

Aus: Die Dichtungen. Potsdam (Kiepenheuer) 1925, S. 236

»Ein vereinsamer Dichter singt, ein Sonntagskind in einer Welt ohne Sonntage«, schrieb Herman Hesse über Jakob Haringer. Theodor W. Adorno nannte postum seine Poesie eine »Mitur aus Verlaine und Infantilismus« und erinnerte daran, dass drei seiner Gedichte von Arnold Schönberg vertont worden waren: »Ist alles eins / Was liegt daran. / Der hat sein Glück, / Der seinen Wahn. / Was liegt daran! / Ist alles eins, / Der fand sein Glück! / Und ich fand keins.« Betitelt ist das Lied »Tot«, und den Tod im Leben, ein totes Leben, die Vergeblichkeit und den Trost unerfüllter Sehnsucht seit Kindertagen hat der am 16. März 1898 geborene Jakob Haringer immer und immer wieder beschworen. »War dir wohl Alles versagt, / Und das war schön! / Weil du nach Allem geklagt, / blieb alles schön.« Haringer wuchs in München, Hellbrunn, Salzburg, Traunstein, Simbach und Braunau auf, wo die Eltern Gaststätten führten. Belegt ist, dass er nach Entlassung bei der Bayerischen Infanterie eine Dienstunfähigkeitsrente von 47,50 Mark bezog. Seine Beteiligung an der Räterepublik, Dokortitel, Dichterpreise, Werkausgaben hat er sich ebenso erfinden wie viele Legenden seines poetischen Vagantenlebens. Er lebte in Bayerisch Gmain, Reichenhall und Salzburg, wechselte häufig die Aufenthaltsorte. Eine Anklage wegen Teppichschmuggels wuchs sich mit Gegenklagen Haringers zu 800 Seiten Akten aus. Sein Förderer Alfred Döblin bescheinigte ihm Verhandlungsunfähigkeit. 1936 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt, er emigrierte 1938 über Prag – ohne Ausweispapiere – nach Zürich, durchlief diverse Internierungslager und starb am 3. April 1948 in Köniz bei Bern. Immer wieder wurde an Haringer erinnert, Dieter Braeg hat aktuell einen Sammelband mit Lyrik, Prosa, Dokumenten und einer Lebensbeschreibung herausgebracht (Rezension bei MF online). Haringer verstreute und sammelte seine Gedichte in wechselnden Verlagen, ließ Bücher drucken, denen er Bittbriefe beilegte, oder auch Büchlein als Bettelbriefe, die zur Akquirierung von Zuwendungen dienten wie auch Manuskripte und Zettel. Er greift Vokabular und Wendungen Trakls auf, formuliert seine Strophen im Volksliedton der Romantik, reiht groteske Parataxen in der Art des Frühexpressionismus, scheut auch nicht Herz-Schmerz-Kitsch und Pathosformeln der epigonalen Goldschnittlyrik. »mensch« wird von Haringer klein geschrieben (»Ach der mensch ist kein Gedicht!«), er schimpft auf die »Popolizei« und die Staatsdiener. Und rechnet mit Gott ab, speziell in den drei schmalen, »für die Freunde des Dichters in 200 Exemplaren« gedruckten Bänden »Das Schnarchen Gottes« (1931) im Fantasieverlag Christoph Brundel in Amsterdam mit Buchschmuck von Marcus Behmer: »Gott wird's schon wissen / Wie er MICH beschissen«. Haringer poetisiert sein Leben als Einsamer und Unglücklicher, mit Reminiszenzen an die Kindheit und an gescheiterte Lieben. Einer, der seine Solidarität mit Tippmamsellen, Maronibratern, Alten, Bitterarmen zelebriert. Ein »Zittergras«. Haringer, ließe sich sagen, sei kein Poet, sondern auch dichterisch ein Hochstapler, ein Bastler, der sein Grundvokabular kombiniert und Wendungen ablaufen lässt. Doch schuf er zarte, zornige, melancholische Verse, die Sentiments und Gefühlen intensiv nachschmecken, auch Persönlichstes, Sinnliches, Alltägliches fasslich machen: »wo doch im Innern ... der Wind weht, wie aus einer Kellertür«. || tb

**JAKOB HARINGER: DU BIST FÜR KEINEN STERN, KEIN GLÜCK GEBORN! LEBEN, PROSA UND LYRIK**

Eingeleitet und ausgewählt von Dieter Bräg | Die Buchmacherei, 2018 | 327 S., Abb. | 25 Euro

H A U S DER KUNST

**Blind Faith**

Zeitgenössische Kunst zwischen Intuition und Reflexion  
– 19.08.18

S T R E T C H Y O U R V I E W

Anzeigen

**Evas Töchter**

Münchner Schriftstellerinnen und die moderne Frauenbewegung 1894–1933

Eine Ausstellung der Monacensia  
15.03.–16.09.2018  
Maria-Theresia-Straße 23 | 81675 München  
www.muenchner-stadtbibliothek.de/monacensia

monacensia  
im hildebrandhaus

# Im Koffer liegt Kafka

TINA RAUSCH

Wenn es ein Multiversum gäbe, könnte der an Tuberkulose erkrankte Franz Kafka nach seinem Tod im Juni 1924 auf dem jüdischen Friedhof in Prag begraben liegen – und zugleich per Schiff nach Haifa gereist sein, um nach der Genesung in seiner geistigen Heimat Palästina unbehelligt weiterzuleben und zu schreiben. Der New Yorker Anwalt Jules Epstein könnte nach dem Tod der Eltern und der Scheidung von seiner Frau sein mondänes Leben fortführen und dennoch der »unwiderstehlichen Sehnsucht nach Leichtigkeit« und Spiritualität folgend Israel bereisen, das Land seiner Vorfahren. Und die Schriftstellerin Nicole – die trotz offenkundiger Parallelen keinesfalls mit der gleichnamigen Autorin dieses Buches zu verwechseln ist – könnte in New York ihre Ehe retten (oder beenden) und zudem in Tel Aviv und der Wüste Negev ihre Schreibblockade überwinden.

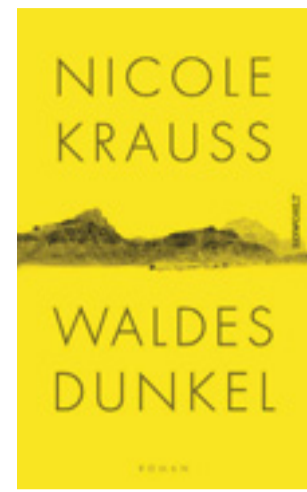
Manchmal braucht es auch gar kein Multiversum, sondern einfach nur ein unwahrscheinliches Buch: »Waldes Dunkel« – der Titel ist Dantes »Göttlicher Komödie« entlehnt und spielt auf die Orientierungslosigkeit in der Mitte des Lebens an. Es ist Nicole Krauss' vierter und geheimnisvollster Roman.

Zuerst als Frau des Schriftstellers Jonathan Safran Foer bekannt, machte sich Krauss hierzulande spätestens 2006 mit ihrem verä-

Die New Yorker Schriftstellerin Nicole Krauss schickt eine literarische Doppelgängerin in die Wüste und liest selbst im Literaturhaus.

telten, mehrperspektivischen Roman »Die Geschichte der Liebe« einen eigenen Namen. Mittlerweile sind Foer und Krauss getrennt – und nachdem er 2016 in »Hier bin ich« den Zerfall einer Ehe beschrieb, legt sie nach. Dabei löst die zunehmende emotionale Distanz bei der Erzählerin Nicole im Sinne Sigmund Freuds ein Gefühl des »Unheimlichen« aus. »Wenn man etwas lange genug betrachtet, kommt ein Punkt, an dem einem das Vertraute fremd wird«, denkt sie angesichts ihres Mannes. Doch was könnte an die Stelle dessen treten, was jahrelang als gesichert galt? »Die Dinge, an die zu glauben ich mir gestattet hatte – die Unangreifbarkeit der Liebe, die Macht des Narrativs, das Menschen gemeinsam durchs Leben tragen könne, ohne dass sie auseinanderstrebten, die grundlegende Gesundheit des Familienlebens –, an die glaubte ich nicht mehr.«

Inspiziert von einer Radiosendung über das Multiversum und der gefühlten Präsenz einer Doppelgängerin (auch hier lässt Freud grüßen), reist die Erzählerin allein nach Israel, genauer ins Hotel Hilton Tel Aviv, wo sie einst gezeugt wurde und bereits als Kind Mystisches erfuhr. Auch Jules Epstein, der Protagonist des zweiten Erzählstrangs, steigt für ein paar Tage dort ab – und wenn Krauss ihre beiden Figuren später unabhängig und doch aufeinander



bezogen in der Wüste Negev stranden lässt, dehnen sich mögliche Grenzen der Realität ins Unendliche. Da verwundert es auch kaum, wenn Kafka im

Kofferraum liegt. Oder zumindest seine von der Erbin des Nachlassverwalters Max Brod unheimlich streng verwahrten handschriftlichen Manuskripte. ||

**NICOLE KRAUSS: WALDES DUNKEL**

Aus dem Englischen von Grete Osterwald  
Rowohlt, 2018 | 384 Seiten | 24 Euro, E-Book  
19,99 Euro

**LESUNG MIT NICOLE KRAUSS**

Moderation: Günter Keil, deutsche Lesung:  
Sunny Melles  
**Literaturhaus München** | Salvatorplatz 1  
**12. März** | 20 Uhr

# Die Chance für Gleichheit

KATJA SCHNEIDER

An roten Ampeln stoppe ich. Auch als Fußgängerin. In der Regel jedenfalls, außer ich habe es sehr, sehr eilig oder die Phase dauert ewig lange. Wer an roten Ampeln stoppt, verfügt über ein gutes Zeitmanagement, finde ich. Man nimmt sich die Zeit, die man hat, und steht für eine halbe Minute. Es hat eine gewisse Eleganz, sich an Regeln zu halten, deren Sinnhaftigkeit einleuchtet. Statt verkehrswidrig die rote Ampel zu überqueren, warte ich auf Grün, wohl wissend, dass Rot anderswo als Vorschlag gilt und eher die Missachtung der Regel die Regel bezeichnet. Denn die »expressive Funktion« des Gesetzes formt soziale Regeln.

Wer an roten Ampeln stehen bleibt, der wird mit höherer Wahrscheinlichkeit rauchen oder Kaffee aus Aluminiumkapseln trinken als jemand, der das Rotlicht missachtet. Wer bei Rot über die Straße läuft, der wird »nicht auch noch ein/e Raucher/in« sein, sagt Iris Bohnet. Grund dafür ist die »moralische Lizenzierung«, die zu Verzerrungseffekten führe. Dieses Geflecht aus Vorurteilen und stereotypbasiertem Denken verfestigt sich in Vorschriften. Es verhindert Chancengleichheit für kontraststereotype Menschen, also Menschen, die mit ihren Merkmalen von den jeweiligen Wert-Norm-Systemen abweichen. Frauen zum Beispiel. »Sie fehlen«, wie kürzlich der Wirtschaftsteil der »Süddeutschen Zeitung« titelte, nach wie vor. Um Verzerrungseffekte zu umgehen oder sie zu verringern, so Bohnet, müssen wir nicht Einstellungen verändern, sondern Verhalten, das eigene und das unserer Mitmenschen, um an den richtigen Stellen inter-

Wir glauben, wir seien objektiv. Doch unsere Wahrnehmungen sind zu oft verzerrt. Da hilft nur eins, wie Harvard-Professorin Iris Bohnet klarmacht: die Spielregeln zu ändern.

venieren zu können. Wie das funktionieren kann, erläutert die Professorin für Verhaltensökonomie an der Harvard University in ihrem Buch »What works. Wie Verhaltensdesign die Gleichstellung revolutionieren kann«.

Statt immer wieder stundenlange Diskussionen zu führen, wäre es geschickter, sich auf die Konsequenzen aus Ergebnissen von intelligent kreierte Tests zu konzentrieren oder deren Settings auf neue Felder zu übertragen. Bohnet trägt eine Fülle von spannenden Untersuchungen zusammen, die auch Überschneidungen zwischen sozialen Kategorien fokussieren und ältere mit neuem Design hinterfragen. Bohnet, die an ihrer Universität auch Direktorin des Women and Public Policy Program ist, zeigt, warum zum Beispiel Diversitätstrainings tendenziell wenig bewirken, Quoten hingegen viel. Was bei Bewerbungsgesprächen zu berücksichtigen ist. Und warum man bei Personalentscheidungen und Leistungsbewertungen auf Selbsteinschätzungen unbedingt verzichten sollte – es führt zu Ineffizienz: »Wir haben zu viele Männer, die sich überschätzen und Unterdurchschnittliches leisten, und zu wenige hochleistungsfähige, aber mit geringerem Selbstbewusstsein ausgestattete Frauen, die bereit sind, sich auf Konkurrenzsituationen einzulassen.« Erschreckend deutlich wird, wie viel man falsch machen kann, wie oft man diskriminiert durch die Wahl eines bestimmten Settings, einer spezifischen Sprachverwendung, einer Regel. Das Beharrungsvermögen ist groß. Wer je bemüht war, das angepartnerte Wesen zu einem



anderen Umgang mit dem Mülleimer zu bewegen, weiß, wie zäh Menschen an eingefahrenen Verhaltensmustern kleben. »Viel-

leicht führt der Weg zu Verhaltensänderungen nicht über die Veränderungen individueller Überzeugungen, sondern über eine Veränderung der Definitionen, was in einer Gesellschaft als angemessenes Verhalten gilt«, schreibt Bohnet. Ein in doppeltem Sinn bedenkenswerter Satz, besagt er doch, dass sich zum einen die individuelle Überzeugung nicht notwendigerweise im Verhalten ausdrückt und zum anderen, dass Verhalten von Wert-Norm-Systemen einer Gesellschaft beeinflusst wird. Um Werte zu verändern, braucht es inhaltliche Auseinandersetzungen und Ziele, denn Verhaltensdesign lässt sich instrumentalisieren. Für dies und für das. Für die Gleichstellung diskriminierter Gruppen ist es unbedingt zu empfehlen – wie Bohnets Buch. ||

**IRIS BOHNET: WHAT WORKS. WIE VERHALTENSDESIGN DIE GLEICHSTELLUNG REVOLUTIONIEREN KANN**

Aus dem Englischen von Ursel Schaefer  
C. H. Beck, 2017 | 381 Seiten | 26,95 Euro,  
E-Book 21,99 Euro



## Reservoir für eine Utopie

Ein politischer Roman für die Gegenwart – Uwe Timms »Ikarien«.

SVEN HANUSCHEK

Uwe Timm hat im September den Roman »Ikarien« veröffentlicht, der mit wenigen Ausreißern sehr gut bis enthusiastisch von der literarischen Kritik aufgenommen wurde, vom lesenden Publikum sowieso. Ein Roman über einen zeitgeschichtlichen Stoff: Erzählt wird das Leben von Alfred Ploetz, dem Großvater von Timms Frau Dagmar Ploetz, der in jungen Jahren ein sozialistischer Lebensreformer und radikaler Abstinenzler war. In den 1890er Jahren lebte er zeitweilig in einer US-Kommune, bei den Ikariern, im Geiste des Romans »Voyage en Icarie« (1840) – ein utopischer, frühsozialistischer Roman von Etienne Cabet.

Ploetz ist heute als Gründer der »Gesellschaft für Rassenhygiene« (1905) bekannt, als einer der Initiatoren der Eugenik, der in der NS-Diktatur eine Chance sah, seine Vorstellungen umzusetzen. Timm erzählt nichts weniger als die Geschichte der deutschen Eugenik mitsamt ihrer Konkretisierung im »Dritten Reich«, ohne Ploetz zu dämonisieren – vielmehr interessiert ihn, wie ein Reformers mitsamt seinen Utopien ins Menschenfeindliche abdriften kann.

Erzählt wird diese Geschichte von einem Zeitzeugen, einem (fiktiven) engen Freund Ploetz' aus dessen Frühzeit, der einen ganz anderen Weg genommen hat; der Antiquar Wagner ist Pazifist und Sozialist geblieben, wanderte prompt 1933 nach Dachau ins KZ, wurde von Ploetz gerettet und lebte seitdem möglichst unauffällig.

Ein junger amerikanischer Offizier, dessen Eltern in die USA ausgewandert waren, Michael Hansen, führt in 15 Besuchen Gespräche mit dem Alten, um die Geschichte von

Ploetz zu recherchieren, der fünf Jahre vor Kriegsende gestorben war. Hansens Beobachtungen aus dem zerstörten München 1945 sind die zweite Handlungsebene des Romans; er lernt Frauen kennen, wohnt mit einem befreundeten US-Offizier zusammen, der sich mit dem Ärztoprozess beschäftigen muss, sieht die Not der Einheimischen wie die katastrophalen Hinterlassenschaften des vergangenen Regimes in jeder Hinsicht, beobachtet den Systemwechsel.

Timm verhandelt in diesem Roman die linken Utopien des ausgehenden 19. Jahrhunderts und ihre Korruption, die Wagner wie Ploetz auf ihrer USA-Reise nach Ikarien, in eine der sozialistischen Reformgesellschaften, mitbekommen; aus der Utopie ist eine klägliche Gemeinde geworden, die ihre Mitglieder gängelt. Timm war auf den Stoff schon im Zuge der Beschäftigung mit »Morenga« (1978) gestoßen, habe aber keine Form dafür gefunden – nun ist sie da, die Form.

In all der positiven Aufnahme des Romans fehlt die Frage, warum er sie gerade jetzt gefunden hat (private Gründe immer ausgenommen) – und warum sind jetzt, vor wie nach »Ikarien«, eine ganze Reihe höchst beachteter Bücher über die prekäre Übergangszeit 1945 erschienen, so ganz ohne runde Jahrestage? Im Roman wird der Gedanke angeboten, es handle sich um einen besonderen Moment: »Es war ein Moment, in dem eine Ordnung in eine andere, noch nicht gesicherte überging – ein Moment der Anarchie.« Es gibt sicher viele Menschen, die sich nach solchen Momenten sehnen, aus den eigenen täglichen Zwängen heraus; auch

wenn hier, verglichen mit einem solchen Übergang wie dem 1945er, nur vom Alltagskleingeld die Rede ist. Ein politischer Roman für die Gegenwart ist »Ikarien« zweifellos, nicht nur im Blick auf die aktuelle biologische, medizinische, besonders genetische Forschung, die notwendig ist, analog zu Ploetz' Forschungen, die aber ebenso katastrophal entgleisen könnte.

Vor allem ist Timms Roman ein Nachdenken über Utopie. Das Erstaunlichste ist wohl, dass ausschließlich von gescheiterten Entwürfen erzählt wird – und dennoch klar wird, dass Menschen offenbar Utopien brauchen, allem Skeptizismus (und der »Dialektik der Aufklärung« von Adorno und Horkheimer) zum Trotz. Wir werden »pragmatisch« regiert, ohne utopische Perspektive, und sind zwischen durch vielleicht auch dankbar dafür gewesen, nach dem Zusammenbruch einer weltverbessernden Utopie nach der anderen. Mittlerweile reicht der ewige Pragmatismus offenbar nicht mehr, angesichts der Populistinnen und Populisten und der Mächtigen-Diktatoren, die versuchen, ihre Länder umzubauen; angesichts eines Reichtums, der verwaltet und vermehrt wird, womöglich noch in Richtung Markt-Fundamentalismus – und der nichts gegen die sich öffnende Schere zwischen Arm und Reich tut.

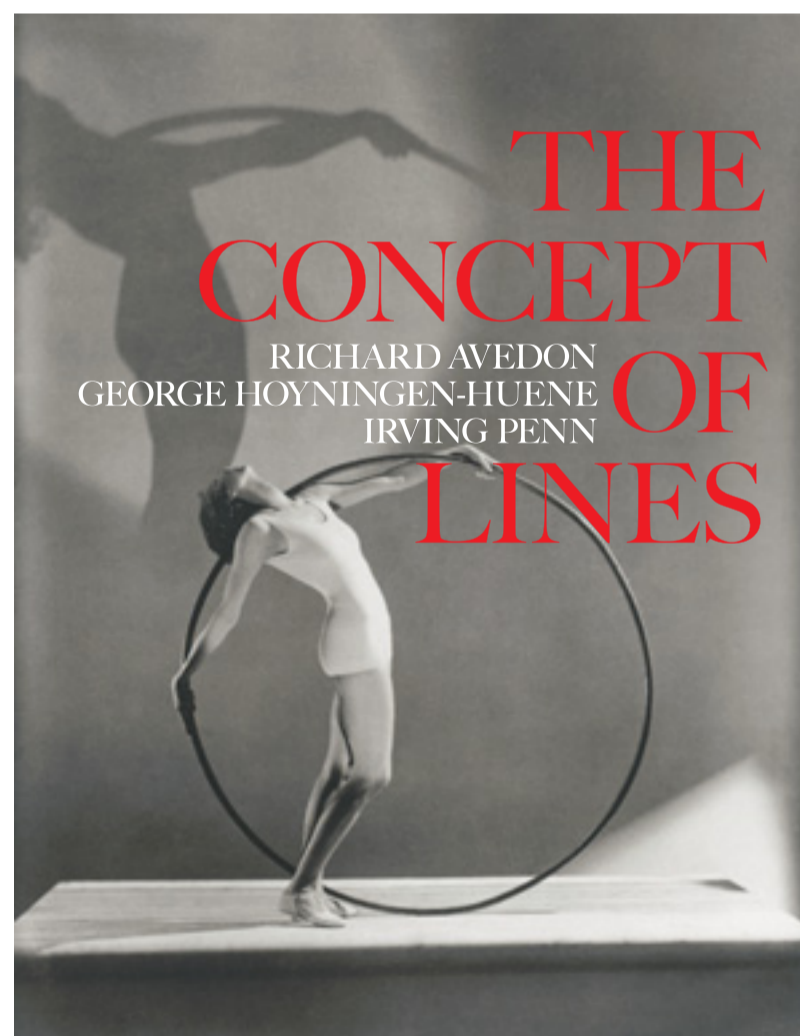
Deshalb muss der alte Zeitzeuge Wagner in Timms Roman eine so ungebrochen positive Figur sein – schließlich wünscht man sich Menschen, die dagegehalten können. Wir wünschen uns den Blick auf ein besseres Zusammenleben; und die merkwürdige Logik von Timms Roman wird dem gerecht: Das Scheitern von Utopien, die Entwicklung der sozialistischen Utopie Ploetz' in den Irrsinn der Euthanasie, der Weltuntergang des Kriegsendes – das alles hört sich der junge US-Offizier Michael Hansen an, der neugierig, lebenslustig, belesen, auf seine eigene Zukunft gerichtet ist. Diese Konstellation entlässt die Leserinnen und Leser durchaus hoffnungsfroh, auf Veränderung und Utopie gerichtet aus dem Roman, der keineswegs in erster Linie ein historischer ist: Literatur ist immer noch das Reservoir für Utopien schlechthin, hier wird günstigenfalls – im Moment der Lektüre – vorübergehend so etwas wie »Anderswelt« hergestellt. In allem freundlichen Pessimismus. ||

UWE TIMM: IKARIEN

Kiepenheuer & Witsch, 2017

506 Seiten | 24 Euro, E-Book 19,99 Euro

Anzeige



Werke aus der Sammlung F.C. Gundlach  
21. Februar bis 10. Mai 2018  
KUNSTFOYER  
Maximilianstraße 53  
Täglich geöffnet 9:00 bis 19:00 Uhr

Eine Ausstellung der

DEICHTORHALLEN  
HAMBURG  
INTERNATIONALE KUNST  
UND FOTOGRAFIE

VERSICHERUNGS  
KAMMER  
KULTURSTIFTUNG

## Zwischen

Der Klassiker des Monats im Literaturhaus: James Baldwin. Mit »Von dieser Welt« startet der Münchner dtv Verlag die Neuübersetzung seines Werks.



James Baldwin | © Roger Viollet / Jean-Pierre Couderc

## den Welten

TINA RAUSCH

In dem 2013 erschienenen Roman »Americanah« von Chimamanda Ngozi Adichie liest die Protagonistin Ifemelu alles von James Baldwin, was sie in der Unibibliothek finden kann. Ihre Lektüren helfen ihr, die »Mythologien Amerikas« zu begreifen, »die Grundlagen amerikanischen Stammesdenkens – Rasse, Ideologie und Religion«. Auch sie selber verehrt Baldwin, sagte Adichie der »Boston Review« und beschrieb im Interview mit dieser Zeitschrift für Politik und Literatur die direkte Linie von Baldwin zu heutigen »People of Color«, die ihre Hautfarbe als Makel empfinden. Seine Fähigkeit, Stories zu schreiben, die gesellschaftlich relevant und zugleich Literatur sind, habe sie schon immer beeindruckt, so die nigerianische Schriftstellerin und Feministin an anderer Stelle.

Wie erschreckend wenig sich seit Baldwins scharfsinniger Analyse der Rassendiskriminierung im Amerika der fünfziger und sechziger Jahre bis heute verändert hat, zeigte Raoul Peck 2016 in seinem oscar-nominierten Dokumentarfilm »I Am Not Your Negro«. Wer nach dem Kinobesuch hierzulande in eine Buchhandlung ging, um wie Ifemelu alles von Baldwin zu lesen, fand: nichts. Die dreißig bis fünfzig Jahre alten deutschen Übersetzungen seiner Romane und Essays sind vergriffen – lediglich »Die Zeit« nahm Baldwins Roman »Giovannis Zimmer« in ihre »Bibliothek der verschwundenen Bücher« auf.

Nun läutet dtv das überfällige Revival ein. Den Beginn macht Baldwins literarisches Debüt von 1953: Sein autobiografisch inspirierter Roman »Go Tell It on the Mountain« erscheint in einer Neuübersetzung von Miriam Mandelkow unter dem Titel »Von dieser Welt«. Für 2019 ist die Neuübersetzung seines Essays »The Fire Next Time« geplant und danach »Giovanni's Room«.

»Wer verstehen will, was in den Vereinigten Staaten schiefläuft, ist bei Baldwin gut aufgehoben«, schreibt Verena Lueken im Vorwort zu »Von dieser Welt«. Baldwin sei heute »derjenige, der gelesen und zitiert, derjenige, dessen Werk weitergesponnen wird, wenn von »Black Lives Matter« die Rede ist«, so Lueken, die als FAZ-Kulturkorrespondentin zeitweise in New York lebte. »Weil er wusste, dass die Geschichte nicht die Vergangenheit ist. Die Geschichte, davon war Baldwin überzeugt, ist die Gegenwart.«

Geboren wurde James Arthur Baldwin am 2. August 1924 in Harlem in New York City. Drei Jahre später heiratete seine Mutter Emma Berdis Jones den Baptistenprediger und Fabrikarbeiter David Baldwin, der James adoptierte, aber ohne Zuwendung aufzog. Baldwins Debüt »Von dieser Welt« spielt in ebendiesem Harlem seiner Kindheit: Hin- und hergerissen zwischen den Verlockungen der Stadt und der Hoffnung auf Erlösung durch den Glauben, erlebt der unter seinem gewalttätigen Vater leidende 14-jährige John bei einer Gebetsversammlung die göttliche Offenbarung. Genau wie sein literarisches Alter Ego wirkte Baldwin selbst in dem Alter als Prediger, bevor er sich 1941 zum Atheismus bekannte und fortan schreibend statt predigend die Verhältnisse zu ändern versuchte.

»Von dieser Welt« endet mit Johns Bekehrung – und erzählt innerhalb der an einem Tag im Jahre 1935 spielenden Haupthandlung die Lebensgeschichten einer Handvoll weiterer Figuren. Ob Johns Tante Florence, sein Vater Gabriel oder seine Mutter Elizabeth: Sie

alle wurden vor oder um 1900 in den Südstaaten geboren und gingen nach New York, wo sie sich wie John eine Generation später ein besseres Leben erhofften. John sieht sich in seinen Tagträumen als »Dichter oder Collegepräsident oder Filmstar, er trank teuren Whisky und rauchte Lucky Strikes in der grünen Schachtel«. Doch als er sich am Vormittag seines Geburtstags aus Harlem durch den Central Park davonstiehlt, um auf dem Broadway einen Kinofilm zu sehen, fühlt er sich letztlich am falschen Ort: »Für John war der Hintereingang vorgesehen, die dunklen Treppen, Küche oder Keller. Diese Welt war für ihn nicht vorgesehen.«

Baldwin zog 1948 von New York nach Paris – in der Hoffnung, dort nicht auf seine Hautfarbe reduziert und diskriminiert zu werden wie in den USA. Er verliebte sich in einen jungen Schweizer und begleitete ihn in dessen Heimat. 6300 Kilometer entfernt von New York, in dem Schweizer Dorf Leukerbad, in dem ihn die Menschen, die nie zuvor einen farbigen Menschen gesehen hatten, berührten, um zu testen, ob die Farbe abging, und ihm Kinder »Neger! Neger!« hinterherriefen, schrieb James Baldwin »Von dieser Welt«. Die Dringlichkeit, mit der er darin von Rasse, Ideologie und Religion in Amerika erzählt, ist ungebrochen. ||

Anzeige

## BALLETTFESTWOCHE

14. – 22.04.2018

Portrait Wayne McGregor 14. / 15.04.,  
Der Widerspenstigen Zähmung 16.04.,  
Romeo und Julia 17.04., Onegin 18.04.,  
Ein Sommernachtstraum 19.04.,  
Alice im Wunderland 20.04., Spartacus  
21.04., Matinee der Heinz-Bosl-Stiftung  
22.04., Anna Karenina 22.04.



Info / Karten  
T 089 21 85 19 20  
www.staatsballett.de

Tänzerin Ksenia Ryzhkova  
Gestaltung Bureau Borsche  
Foto Carlos Quezada

BAYERISCHES STAATSBALLET

## DER KLASSIKER IM MÄRZ:

## JAMES BALDWIN: VON DIESER WELT

Im Gespräch: Miriam Mandelkow und Verena Lueken, deutsche Lesung: Thomas Lettow  
Literaturhaus München | Salvatorplatz 1  
20. März | 20 Uhr

## JAMES BALDWIN: VON DIESER WELT

Aus dem amerikanischen Englisch von Miriam Mandelkow | dtv, 2018 | 320 Seiten  
22 Euro, E-Book 18,99 Euro

CHIMAMANDA NGOZI ADICHIE:  
AMERICANAH

Aus dem Englischen von Anette Grube  
Fischer TB, 2016 | 608 Seiten | 10 Euro,  
E-Book 9,99 Euro

## RAOUL PECK: I AM NOT YOUR NEGRO

Salzgeber & Co. Medien GmbH | 2016  
93 Minuten | 12,50 Euro

## || VORMERKEN |||||

7.-9. März

WORTSPIELE 2018 – FESTIVAL JUNGER  
LITERATUR

Muffatwerk, Club Ampere | Zellstr. 4 | Beginn  
jeweils 20 Uhr | Eintritt je 15/12 Euro, Festival-  
ticket (drei Abende) 29/24 Euro

Es hat seine ganz eigene Atmosphäre, das Wortspiele-Festival, das jedes Jahr im März im Münchner Club Ampere stattfindet. Sie ist einem Poetry-Slam deutlich ähnlicher als der einer typischen Autorenlesung. Und das liegt nicht nur am Veranstaltungsort. An drei Abenden Lesemarathon – insgesamt 18 Debütanten und junge Schriftsteller – sind die Autoren zum Anfassen präsent, und die Zuhörer vergeben jeden Abend einen Publikumspreis. Am dritten Tag verleiht eine Jury, zu der dieses Jahr Dr. Katrin Lange (Literaturhaus), Cornelia Zetzsche (BR) und Dr. Fridolin Schley (Autor) gehören, den Bayern2-Wortspiele-Preis, der mit 2000 Euro dotiert ist und ein einmonatiges Aufenthaltsstipendium im Goethe-Institut in Peking beinhaltet. Informationen unter [www.festival-wortspiele.eu](http://www.festival-wortspiele.eu)

9. April

BUCHVORSTELLUNG WERKAUSGABE  
VON LAURENCE STERNE

Bayerische Akademie der Schönen Künste  
Max-Joseph-Platz 3 | 19 Uhr

Der Übersetzer Michael Walter stellt die neue, aufwendig gestaltete Laurence-Sterne-Werkausgabe zum 250. Todestag des Autors vor (Galiani, 2018, 1952 Seiten, 98 Euro). Man kennt den »Paganini der Abschweflungen« (Harry Rowohlt) vor allem durch seinen Roman »Tristram Shandy«. Michael Walter, der im Mai mit dem Europäischen Übersetzerpreis ausgezeichnet wird, hat neben den berühmten Texten auch weniger Bekanntes und die Briefe Sternes ins Deutsche übertragen. Eine Besprechung der Werkausgabe durch Sven Hanschek folgt in der April-Ausgabe des »Münchner Feuilleton«.

# Die Gefahr politischer Apathie

Verschwörungstheorien feiern Konjunktur. Das Internet und soziale Netzwerke verstärken ihre Sichtbarkeit. Aber stellen sie auch eine Gefahr für unsere Demokratie dar? Darüber sprachen wir mit dem Wissenschaftler Michael Butter, dessen aktuelles Buch »Nichts ist, wie es scheint« Verschwörungstheorien in den Fokus nimmt.



Michael Butter | © Jürgen Bauer, Suhrkamp Verlag



**Herr Butter, horcht man hinein in unsere Gesellschaft, vor allem in die sozialen Netzwerke, blühen Verschwörungstheorien an allen Ecken und Enden. Leben wir in einem Zeitalter der Verschwörungstheorien?**

Nein, das kann man so pauschal nicht sagen. Wir leben aber sicher in einem Zeitalter, in dem Verschwörungstheorien sichtbar geworden sind, als das in den Jahrzehnten davor der Fall war. Wenn wir es aber mit dem 18., 19. oder frühen 20. Jahrhundert vergleichen, müssen wir feststellen, dass Verschwörungstheorien lange nicht so verbreitet und akzeptiert sind, wie sie das damals waren.

**Wie definieren Sie den Begriff Verschwörungstheorie?**

Eine Verschwörungstheorie behauptet, dass es eine Gruppe von im Geheimen operierenden Akteuren gibt – nämlich die Verschwörer –, die beteiligt sind, einen geheimen Plan umzusetzen, der darin besteht, die Kontrolle zu übernehmen, sie zu behalten oder sich zu bereichern. Grundsätzlich kann man von drei Elementen bei Verschwörungstheorien sprechen. Erstens ist laut ihnen alles geplant. Zweitens: Nichts ist, wie es scheint, und drittens: Alles ist miteinander verbunden.

**Was sind im Augenblick gängige Verschwörungstheorien?**

Es gibt aktuell unterschiedlichste Verschwörungstheorien. Wenn wir Europa betrachten, sehen wir seit drei, vier Jahren Verschwörungstheorien zur sogenannten Flüchtlingskrise. Sie gehen davon aus, dass diese Krise bewusst herbeigeführt wurde und von irgendwem gesteuert wird. Je nach Narrativ können das Amerikaner sein, die Juden oder andere Akteure. Es gibt auch seit einigen Jahren Verschwörungstheorien zur Neuen Weltordnung, die davon ausgehen, dass es im Geheimen operierende Eliten gibt, die eine Ein-Welt-Regierung etablieren wollen. Im Grunde wird jedes signifikante Ereignis der letzten Jahre in den Zusammenhang größerer Verschwörungsnarrative gebracht.

**Sie schreiben: »Die Geschichte der Verschwörungstheorien (ist) auch immer eine Geschichte sich wandelnder Öffentlichkeiten«. Von welchen Faktoren hängt das Zirkulieren solcher Theorien ab?**

Das hängt vor allem davon ab, welchen Status Verschwörungstheorien genießen und davon, welche medialen Formen überhaupt verfügbar sind. Mit Status meine ich: Wie angesehen und legitimiert sind Verschwörungstheorien? Ein Grund, warum Verschwörungstheorien heute so viel Aufmerksamkeit genießen, aber letztendlich bei Weitem nicht so populär und einflussreich sind, wie sie es vor hundert, zweihundert Jahren gewesen sind, ist, dass Verschwörungstheorien ab der Mitte des 20. Jahrhunderts in der westlichen Welt ihren Status als offizielles, legitimes, orthodoxes

Wissen verloren haben und immer mehr zu delegitimierten, stigmatisierten, heterodoxem Wissen geworden sind. In dem Moment, in dem Verschwörungstheorien als Problem begriffen werden, finden sie in Teil- und Gegenöffentlichkeiten, in Subkulturen Verbreitung. Dort existierten sie unter dem Radar der Öffentlichkeit, bis das Internet und die sozialen Medien sie sichtbar werden lassen.

**Trotz seiner hohen Verbreitung gilt Verschwörungstheoretisches »Wissen« im westlichen Kulturkreis als verpönt. War das immer so? Und wie sieht es in anderen Teilen der Welt aus?**

Das war überhaupt nicht immer so. Verschwörungstheorien sind vermutlich ein Produkt des westlichen Kulturkreises, das irgendwo zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung in Europa entstand und erst in die USA und dann in den Rest der Welt exportiert wurde. Lange Zeit war das ein Elitendiskurs. Jeder US-Präsident von George Washington bis Dwight D. Eisenhower war Verschwörungstheoretiker. Donald Trump steht da in einer sehr guten Tradition. Und nicht nur in den USA. Thomas Mann schreibt noch 1918 in den »Betrachtungen eines Unpolitischen«, dass sich Freimaurer und Illuminaten einmal werden rechtfertigen müssen für ihre Rolle beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Solche Narrative sind im Westen nach 1945 delegitimiert worden, in anderen Teilen der Welt ist das so nicht geschehen. In großen Teilen Osteuropas und auch in der arabischen Welt sind Verschwörungstheorien immer noch offizielles, legitimes Wissen, das von Medien verbreitet wird und daher entsprechendes Ansehen genießt.

**Glauben wir nicht alle manchmal an Verschwörungstheorien, ohne es zu merken?**

Ich glaube, dass wir alle manchmal die Tendenz haben, hinter Dingen Absichten zu vermuten, obwohl ihnen in Wirklichkeit keine Intention zugrunde liegt. Das ist, was Ver-

schwörungstheorien definiert: das Zuschreiben von Intentionen, das Verknüpfen, das Verbinden. Vermutlich steht dahinter die anthropologische Konstante, Zusammenhänge herzustellen.

**Wie sieht der typische Verschwörungstheoretiker aus? Entspricht er dem Klischee des einsam vor sich hin brütenden Außenseiters, der einen Großteil seiner Zeit vor dem Computer verbringt?**

Das ist ganz interessant, weil an diesem Klischee ein bisschen was dran ist. Allerdings gibt es Verschwörungstheoretiker in allen sozialen Schichten, Bildungslevels und bei beiden Geschlechtern. Wenn man die Profile derer betrachtet, die bei YouTube Verschwörungsvideos produzieren, posten oder kommentieren, Pegida-Mahnwachen besuchen oder lautstark Donald Trump unterstützen, lautet die Tendenz: weiße Männer über 40.

**Gibt es auch psychopathologische, begünstigende Faktoren, die ein Nährboden sein können für derartige Denkbilder?**

Das ist schwierig zu sagen. Lange ging man davon aus, dass Verschwörungstheoretiker, wenn nicht im wörtlichen, dann im übertragenen Sinne, paranoid sind. Wenn wir uns aber anschauen, dass mindestens die Hälfte aller Amerikaner an mindestens eine Verschwörungstheorie glaubt – wie neueste Umfragen zeigen –, dann kommt man mit einer psychopathologischen Erklärung nicht sehr weit.

**Als den Verschwörungstheorien zugrunde liegendes Phänomen begreifen Sie eine fragmentierte Gesellschaft. Was heißt das?**

In verschiedenen Teilöffentlichkeiten können verschiedene Dinge wahr sein. Das führt dazu, dass Verschwörungstheorien in solchen Teilöffentlichkeiten wieder relegitimiert sind. Sie sind dann wieder offizielles, akzeptiertes Wissen, während sie in anderen Teilöffentlichkeiten verteufelt und verdammt werden. Das führt zu gesellschaftlichen Konflikten.

**Sind Verschwörungstheorien eine Gefahr für unsere Gesellschaft?**

Das kann man so pauschal nicht sagen, es kommt darauf an, um was für Verschwörungstheorien es sich handelt. Generell würde ich sagen, dass Theorien, die sich gegen Eliten richten, weniger gefährlich sind als solche, die sich gegen Minderheiten richten. Verschwörungstheorien sind aber vor allem dann ein Problem, wenn sie zu politischer Apathie führen.

**Was kann man aus aufklärerischer Perspektive tun, um verschwörungstheoretischen Überzeugungen entgegenzuarbeiten?**

Das ist ganz schwer, wenn Verschwörungstheorien einmal so richtig Fuß gefasst haben. Es gibt empirische Untersuchungen, die zeigen, dass Verschwörungstheoretiker noch mehr an ihre Narrative glauben, wenn man sie mit schlüssigen Gegenbeweisen konfrontiert. Daher ist es schwierig, überzeugte Verschwörungstheoretiker für die andere Position zu gewinnen. Wo man ansetzen muss, ist präventiv bei denjenigen, die noch nicht hundertprozentig überzeugt sind, insbesondere bei jungen Menschen. Vor allem brauchen wir meiner Meinung nach eine Medienkompetenz, die dazu befähigt, etwa den Onlineauftritt einer seriösen Zeitung von einem zweifelhaften Blog zu unterscheiden. ||

INTERVIEW: CHRIS SCHINKE

**MICHAEL BUTTER: NICHTS IST, WIE ES SCHEINT. ÜBER VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN**  
Suhrkamp, 2018 | 271 Seiten | 18 Euro

**BUCHPRÄSENTATION MIT MICHAEL BUTTER**  
Amerikahaus | Barerstr. 19 | 16. Mai | 19 Uhr  
Eintritt: 8/7 Euro

Anzeige

www.mkk-ingolstadt.de

18.3. - 16.9.2018

CARLOS CRUZ-DIEZ

MUSEUM FÜR KONKRETE KUNST INGOLSTADT

STIFTUNG FÜR KONKRETE KUNST UND DESIGN INGOLSTADT

CRUZ-DIEZ ART FOUNDATION

Ein Museum der Stadt Ingolstadt

Sparkasse Ingolstadt Eichstätt

Audi ArtExperience

Carlos Cruz-Diez, "Environment Chromochromatérént", 1974/2017, © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

## Di, 13.3.

### MUSIK | JAZZ+: OLİ KUSTER KOMBO – »MAGNIFLEX«

**Seidvilla** | 20.00 | Nikolaiplatz 1b  
Tickets: Abendkasse | [www.jazz-plus.de](http://www.jazz-plus.de)  
[www.olikuster.ch](http://www.olikuster.ch)

Der Name »Magniflex« erinnert Radsportfans wohl an das italienische Team, das in den siebziger Jahren mehrmals gewann. Auf ihrer neuen Platte steht die Oli Kuster Kombo dem erfolgreichen Radteam in keiner Weise nach: waghalsige Solofluchten, Abfahrten in klangvolle Täler und ruhige Passagen, in denen das Quartett geschlossen dahinrollt und durchatmet, wechseln sich ab. Warme und nahe Klangmomente, in Sound-Landschaften, die die Schweizer Vielfalt hörbar machen. Mit Oli Kuster (Klavier, Fender Rhodes), Domenic Landolf (Tenorsaxofon), Christoph Utzinger (Kontrabass) und Kevin Chesham (Schlagzeug).

## Do, 15.3. bis Fr, 16.11.

### AUSSTELLUNG »EVAS TÖCHTER«

**Monacensia im Hildebrandhaus** | Mo bis Mi, Fr 9.30–17.30 Uhr, Do 12.00–19.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr | Maria-Theresia-Str. 23 | Eintritt frei  
[www.muenchner-stadtbibliothek.de/monacensia](http://www.muenchner-stadtbibliothek.de/monacensia)  
Eröffnung: 14.3., 19.00 Uhr

»Modern sein heißt für die Frau ein eigenes Gesetz in der Brust tragen«, schrieb Carry Brachvogel 1912 – eine von vielen Münchner Schriftstellerinnen, die die junge Frauenbewegung von 1894 bis 1933 maßgeblich mitprägten. Anita Augspurg, Sophia Goudstikker, Ika Freudenberg und Emma Merk sind nur ein paar der vielen Namen, die sich vor über 100 Jahren für die Interessen und Rechte der Frauen einsetzten. Sie alle suchten nach einem neuen Selbstverständnis der Frau und stellten die traditionellen Rollenvorstellungen in Frage. Und auch die Anteilnahme von Männern – Gelehrten, Künstlern und Industriellen – war groß. Auf der ersten Mitgliederliste des Vereins für Fraueninteressen von 1897 stand u. a. Dr. Karl Thieme, Direktor der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft. Die Ausstellung präsentiert Gemälde, Aquarelle, seltene Fotografien aus dem Fotoatelier Elvira, Originalmanuskripte, Briefe, Tagebücher, Skizzen und biografische Dokumente. Jugendstilobjekte, persönliche Gegenstände und Accessoires vermitteln zudem den Lebensstil dieser bis heute modernen Frauen.

## Do, 15.3.

### VORTRAG | PRINZREGENT LUITPOLD KOMMT IN DIE JAHRE

**St. Bonifaz** | 19.30 | Karlstr. 34 | Tickets:  
Abendkasse | [www.histonauten.de](http://www.histonauten.de) | auch am Fr,  
16.3., 11.00

Klaus Reichold und Thomas Endl widmen sich seit Jahrzehnten wissenschaftlich und publizistisch kulturgeschichtlich spannenden Persönlichkeiten und Phänomenen. Ihr Wissen über die Wittelsbacher in allen Facetten gehört zum Standardrepertoire, das die beiden als »Histonauten« kenntnisreich und unterhaltsam in Vorträgen und Führungen vermitteln. Heute steht der Prinzregent Luitpold auf dem Programm, der im Alter einige pragmatische Innovationen einführte: Er veranlasste, dass im Sommer 1909 das erste Elektroboot auf dem Königssee verkehrte. Weil ihm das Treppensteigen schwer fiel, ließ er auf Hohenschwangau einen Lift einbauen. Eine elektrische Nachttischlampe kam aber erst zum Einsatz, als ihm immer öfter die Zündhölzer für die Kerzen aus den Händen fielen.

## Sa, 17.3.

### MUSIK »BEYOND THE SPHERES«

**St. Lukas** | 20.00 | Mariannenplatz  
Tickets: Abendkasse

Der Lukas-Chor München ist bekannt für sein Repertoire auch abseits des Mainstreams. »Beyond the Spheres« ist kein klassisches Passionskonzert, sondern stellt das Licht in den Mittelpunkt. In »Seek him, who maketh the seven stars« setzt der zeitgenössische Komponist Jonathan Dove den glitzernden Sternen-

himmel und seinen staunenden Betrachter mit minimalistischen Mitteln in ein musikalisches Bild. Gustav Holst, Urvater interstellarer Klänge, schrieb die Suite »Neptun«, deren letzter Satz für Gänsehaut sorgt. Mit Kompositionen von Marcel Dupré, Oliver Messiaen, Maurice Ravel und Arvo Pärt erforscht der Lukas-Chor einen Kosmos an atemberaubenden Klangfarben. Musikalische Leitung: Tobias Frank.

## So, 18.3.

### VORTRAG | TALK IS CHEAP: »EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN«

**iRRland** | 20.00 | Bergmannstr. 8 | Eintritt frei  
[www.friktionen.de](http://www.friktionen.de)

Reden über Pop und Politik ist eine Kunst, die das department of volkvergnügen seit Jahren beherzt pflegt. Die Archivarin und Autorin Doris Weininger (Miss Harmlos) behandelt heute unter dem Aspekt »Hören mit Schmerzen oder Silence Is Sexy« die Einstürzenden Neubauten. Im Kalten Krieg fanden Geniale Dilettanten/ Einstürzende Neubauten mit ihrem Antipop den passenden Ton. Sie setzten der aufkeimenden Industrial-Kultur ihren Stempel auf und sagten dem Adenauer-Wohnzimmer ihren großstadt-apokalyptischen Kampf an. Von Konservativen meist als zerstörerische Musikzellen kritisiert, weckten sie den Theaterbetrieb mit ihren brachialen Produktionsmitteln bis in die DDR auf. Und nach all dem Krach, der nächste Schock: Silence is sexy. Nach dem Vortrag, durchsetzt mit Soundbeispielen, runden lebhaft Diskussionen mit Kaltgetränken den Abend ab.

## Mo, 19.3. bis Sa, 7.4.

### MUSIK STARNBERGER MUSIKTAGE 2018

Programm: [www.starnbergmusiktage.de](http://www.starnbergmusiktage.de)

Seit der aus Albanien stammende Geiger Rudens Turku das Festival vor 18 Jahren gründete, verbinden die Musiktage Meisterkurse für Studenten aus aller Welt mit öffentlichen Konzerten. Unter dem Motto »Musik verbindet« tauschen sich hochbegabte Nachwuchstalente und arrivierte Profis aller Altersgruppen aus. Ein Highlight ist das Festkonzert am 3.4. in der Schlossberghalle, ein weiteres sicherlich das Konzert »Rising Stars« im Starnberger Bahnhofs-Wartesaal einen Tag später.

## Di, 20.3.

### MUSIK & VORTRAG | KALLE LAAR: VINYL UND ZEITGESCHICHTE

**Tschechisches Zentrum** | 19.00 | Prinzregentenstr. 7 | Eintritt frei

Im Rahmenprogramm zur Ausstellung »Im Zentrum« (Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, bis Mai 2018) über ein neues deutsch-tschechisches Kulturfestival in der Region Jeseníky präsentiert Kalle Laar, Klangkünstler und Gründer des Temporary Soundmuseum, welche erstaunliche Zusammenhänge auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zwischen tschechischen und westlichen Künstlern bestanden haben. Anhand von Tondokumenten aus Politik und Popkultur lassen sich diese besonderen Beziehungen nachzeichnen. So beeinflusste zum Beispiel der tschechische Künstler Milan Knizak mit seiner Schallplatte »Broken Music« wesentlich die Entwicklung der Klangkunst im Westen und brachte dort ein ganz eigenes Genre hervor.

## Di, 20.3.

### KABARETT | ROLF MILLER: »ALLES ANDERE IST PRIMÄR«

**Lustspielhaus** | 20.00, Einlass 18.00 | Occamstr. 8  
[www.lustspielhaus.de](http://www.lustspielhaus.de) | [www.rolfmiller.de](http://www.rolfmiller.de)

Millers Antiheld merkt nicht, was er da anrichtet. Wie Karl Kraus sagte: »Es genügt nicht, sich keine Gedanken zu machen, man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken.« Miller erhielt zuletzt den deutschen Kabarettpreis für seine komponierten Stammesymphonien. Niemand versteht es so gut wie er, hinterhältig indirekt Wahrheiten auszusprechen, die von hinten durch die Brust treffen. Erst wird gelacht, und dann tut's richtig weh.

## Do, 22.3.

### LESUNG | MAX SCHARNIGG: »DER RESTLICHE SOMMER«

**Lost Weekend** | 19.30 | Schellingstr. 3  
Tickets: Abendkasse | Anmeldung:  
[presseabteilung@hoca.de](mailto:presseabteilung@hoca.de), 040 44188262

Manchmal passiert noch was: Tin überlebt einen Anschlag. Paul tritt in ein Petermännchen. Sara beschließt, irgendwann Lohnsteuer zu bezahlen. Sie reisen dem Sommer nach, auf der Flucht vor ihrem alten Leben. Und alle zusammen haben wirklich eine Scheißangst vor Tove Boll. Damit müssen sie wohl leben. Genau wie mit der Frage, ob es unter bestimmten Umständen okay wäre, eine Biobäckerei in die Luft zu jagen. Max Scharniggs Schriften sind skurril, klug und immer wieder außerordentlich unterhaltsam. Moderation: Knut Cordsen

## Do, 22.3.

### LESUNG | SELA MILLER: »LEIBES- ÜBUNGEN & HIMMELSFÜCHTE«

**Café Herzwark** | 20.00 | Kirchenstr. 90 | Eintritt frei  
[www.herzwark.cafe](http://www.herzwark.cafe) | [www.wildeprosa.de](http://www.wildeprosa.de)

Ein Mann auf dem Rennrad singt das Hohe Lied der Liebe. Die Platzanweiserin im Kino meidet Saal 3. Paul sammelt Weltkugeln, und immer in Hannover wird aus einem friedliebenden Mann ein Berserker. Die Münchner Autorin Sela Miller webt aus Fragmenten ein Universum unerwarteter Zusammenhänge, was schon der Titel dieser Lesung vermuten lässt. Neben Texten aus ihrem Buch »Rose fährt Rennrad« gibt es bisher unveröffentlichte Fragmente wilder Prosa zu hören.

## So, 25.3.

### FAMILIENPROGRAMM | CARMEN GHAZZALI: »MEDIZINMANN, JAGUAR UND ANAKONDA«

**Museum Fünf Kontinente** | 15.00–17.00  
Maximilianstr. 42 | Anmeldung: [cornelia.huebler@mfk-welttoffen.de](mailto:cornelia.huebler@mfk-welttoffen.de), 089 210138137  
[www.museum-fuenf-kontinente.de](http://www.museum-fuenf-kontinente.de) | ab 6 Jahren  
in Begleitung eines Erwachsenen

Wie funktioniert das westafrikanische Vogelspinnenorakel? Was bedeutet das Schamanenlied bei den Shipibo-Indianern am Amazonas? Was verrät das Tipi-Tuch aus Nordamerika über den Beruf des Medizinmanns? Gibt es auch Medizinfrauen? Die Geschichte »Der Schatz der Anakonda« entführt kleine und große Weltentdecker in den südamerikanischen Regenwald. Ein eigenes Kraftieramulett ist der Schatz, den man nach diesem Workshop mit nach Hause nimmt.

## Do, 29.3.

### MUSIK | ENSEMBLE ZEITSPRUNG: MARK ANDRE – »RISS«

**Schwere Reiter** | 20.00 | Dachauer Str. 114  
Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de),  
[reservierung@schwerereiter.de](mailto:reservierung@schwerereiter.de), 089 21898226  
[www.schwerereitermusik.de](http://www.schwerereitermusik.de)

Recherchen führten Mark Andre 2011 nach Jerusalem, wo er der Theologin Margareta Gruber begegnete. Deren Aufsatz »Der Vorhang zerreißt« inspirierte ihn zur Komposition des Ensemblewerkes »riss«, das in den letzten Jahren zu einem Triptychon anwuchs. Dieses abendfüllende Triptychon für großes Kammerensemble wird heute als Ganzes vom Münchner Ensemble Zeitsprung unter der Leitung von Markus Elsner uraufgeführt.

## bis Do, 29.3.

### AUSSTELLUNG | RAYMOND THOMPSON JR.: »THE DIVIDE«

**Amerikahaus** | Mo bis Fr 10.00–17.00,  
Mi 10.00–20.00, So 10.00–16.00 | Barer Str. 19a  
Eintritt frei | [www.amerikahaus.de](http://www.amerikahaus.de)  
[www.raymondthompsonjr.com](http://www.raymondthompsonjr.com)

Die Fotografien des US-Amerikaners Raymond Thompson Jr. haben ein ungewöhnliches Sujet: Er dokumentiert Reisende, die auf dem Weg zu Hochsicherheitsgefängnissen sind, in denen Angehörige oder Freunde ihre Haftstrafen absitzen. Raymond Thompson Jr. hat 2015

eine Busreise vom Anfang bis zur Ankunft am Ziel in Virginia begleitet, die Freiwillige für die Familienangehörigen von Inhaftierten der dicht beieinander liegenden Hochsicherheitsgefängnisse Red Onion State Prison und Wallens Ridge State Prison organisiert hatten. Thompsons Schwarz-Weiß-Aufnahmen sind teils fast surreale Stimmungsbilder, die von Trennung und Annäherung erzählen. Die Masseninhafteung ist in den USA seit 1985 um 500 Prozent gestiegen. Jeder vierte Häftling weltweit sitzt in einem amerikanischen Gefängnis.

## bis Sa, 7.4.

### AUSSTELLUNG | FRANCESCO PAVAN UND TORE SVENSSON

**Galerie Handwerk** | Di, Mi, Fr 10.00–18.00 | Do  
10.00–20.00, Sa 10.00–13.00 | Max-Joseph-Str. 4  
[www.hwk-muenchen.de/galerie](http://www.hwk-muenchen.de/galerie)

Im Rahmen der Internationalen Handwerksmesse widmet die Galerie Handwerk zwei international gefeierten Goldschmieden zu ihren runden Geburtstagen eine Sonderausstellung: Der italienische Altmeister Francesco Pavan wird 80 Jahre alt, und sein schwedischer Kollege Tore Svensson hat seinen 70. Geburtstag. Beide verbindet eine große Ernsthaftigkeit und Strenge in der Arbeit, ein profundes technisches Wissen und eine klare, unverwechselbare Sprache. Den Paduaner Francesco Pavan zeichnet eine Vorliebe für Edelmetalle, insbesondere für Gold, eine große Handwerkslichkeit und die bravouröse Beherrschung schwierigster Goldschmiedetechniken aus. Sein Schmuck zeigt eine lebenslange Auseinandersetzung mit den Themen Geometrie, Raum und Kinetik. Tore Svensson arbeitet hauptsächlich mit Eisen und Stahl. Er liebt es, über viele Jahre an einer Serie zu arbeiten, bei seinen exklusiven Schalen ebenso wie beim Schmuck. Die subtile Verwandtschaft zwischen Pavan und Svensson wird in der Ausstellung deutlich.

## bis So, 15.4.

### AUSSTELLUNG »NEW FORMS OF BEAUTY«

**MaximiliansForum** | täglich 24 Stunden einsehbar | Maximilianstr. 38 | Diskussion am 6.3., 19.00 mit Gästen aus Philosophie, Design und Kunst  
[www.maximiliansforum.de](http://www.maximiliansforum.de)

Bei der Frage, ob ein Kunstwerk auch praktischen Gebrauchswert haben kann und als hybrides Wesen besteht, ohne sein künstlerisches Potenzial zu verlieren, scheiden sich die Geister. Im Rahmen der Munich Creative Business Week präsentieren Gilbert Bretterbauer, Stefan Lenhart, Frenzi Rigling, Elisabeth von Samsonow, Michael Sailstorfer, Stefanie Ullmann, Claudia Wieser und Martin Wöhrli die Zwischenräume zwischen Funktion und freier Kunst als »Neue Formen der Schönheit« – einige Meter unter der Münchner Glamourmeile.

## bis So, 22.4.

### AUSSTELLUNG »MÜNCHEN LÄCHELT!«

**Pasinger Fabrik** | Mo bis So 10.00–23.00 | August-Exter-Str. 1 | Eintritt frei | [www.pasinger-fabrik.com](http://www.pasinger-fabrik.com)

Wenn man die Karikaturen, Fotografien, Zeichnungen und vielen kuriosen Objekte aus der Sammlung von Meisi und Helmut Grill betrachtet, geht es einem gleich viel besser. Denn es könnte alles ja noch viel schlimmer kommen! Die große Satireausstellung zeigt 50 Jahre Humor und komische Kunst und spiegelt auch ein schönes Stück Münchner Geschichte: Die Grills führten zunächst ihr legendäres Kuriositäten-geschäft »Etcetera« in der Maximilianstraße mit seinen Bavarica-Erfindungen: 1 Quadratmeter Freistaat Bayern, die Uhr, die rückwärts geht (nach Willy Brandt, der sagte: »In Bayern gehen die Uhren anders«), das Schachspiel Bayern gegen Preußen (1866), außerdem die Orden »Für nix und wieder nix«, »Mir nix – Dir nix« und »Für Nebenverdienste«. In der Pasinger Fabrik lebt das »Etcetera« wieder auf, mit den beliebtesten Objekten aus den verbliebenen Beständen der Grills. Werke von Tomi Ungerer, Rudi Hurlzmeier, Michael Sowa, F.K. Wächter, Roland Topor u. v. a. erinnern an die »Galerie der Zeichner«. Vielleicht bringt diese Ausstellung das Projekt »Forum Humor und Komische Kunst« weiter ins Rollen, das 2010 vom Förderverein »Komische Pinakothek« gegründet wurde. Zeit wär's!